

Cyber-Mobbing in Jugendkulturen

Diplomarbeit

vorgelegt von

Andreas Krause

Studiengang Soziale Arbeit
Hochschule Neubrandenburg

WS 2010/2011

Gutachter/innen:

Dipl.-Päd. Claudia Emrich
Prof. Dr. phil. Joachim Burmeister

urn:nbn:de:gbv:519-thesis 2010-0565-2

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Traditionelles Mobbing	3
1.1 Definition	3
1.2 Merkmale	6
1.3 Beteiligte	9
1.3.1 Täter	9
1.3.2 Opfer	11
1.3.3 Täter/Opfer	13
1.3.4 Zuschauer	13
1.4 Auswirkungen	15
2 Computervermittelte Kommunikation	16
2.1 Definition	16
2.2 Unterschiede zur Face-to-Face-Kommunikation	18
2.3 Anwendungen	20
2.4 Nutzung	23
3 Cyber-Mobbing	26
3.1 Begriffsbestimmung und Definition	26
3.2 Merkmale	29
3.3 Zwischenzusammenfassung	32
3.4 Kategorisierung	32
3.5 Beteiligte	36
3.5.1 Täter	36
3.5.2 Opfer	39

3.5.3	Täter/Opfer.....	41
3.5.4	Zuschauer.....	42
3.6	Ursachen.....	43
3.7	Auswirkungen.....	47
3.8	Fallbeispiele.....	51
3.8.1	Vergleich zwischen traditionellem Mobbing und Cyber-Mobbing.....	54
4	Rechtliche Grundlagen.....	59
5	Handlungsmöglichkeiten.....	62
5.1	Medienkompetenz.....	62
5.2	Schulische Maßnahmen.....	66
5.3	Elterliche Maßnahmen.....	72
5.4	Allgemeine Ratschläge.....	76
6	Zusammenfassung.....	78
7	Quellenverzeichnis.....	81

Einleitung

Heutzutage wachsen Jugendliche, wie kaum eine Generation zuvor, mit einer Vielzahl medialer Angebote auf. Während der Schulzeit sowie besonders in ihrer Freizeit befinden sich Jugendliche im stetigen Kontakt mit den neuen Medien, welche mittlerweile zum selbstverständlichen Lebensalltag der Jugendlichen gehören. *„Sie sind Bestandteil der Alltags- und Freizeitkultur, prägen Handlungsmuster, bieten Orientierungen und Identifikationsangebote, beeinflussen Wirklichkeitsvorstellungen, das Lernen und die Bildung Heranwachsender“* (Treuman u.a. 2007, S. 29). Computer mit Internetanschluss sowie das Handy sind zu selbstverständlichen Kommunikationsmedien geworden, mit welchen Freundschaften und auch Beziehungen gepflegt sowie gelebt werden. Jeder, der über ein paar technische Grundkenntnisse verfügt, kann heute selber digitale Inhalte erstellen. Die Internetdienste die dieses ermöglichen sind überall im Internet freizugänglich. Bei Youtube, Myvideo usw. lassen sich z.B. einfach Videos online stellen, in Foren kann man sich über die unterschiedlichsten Themen austauschen und in soziale Netzwerken wie Facebook oder meinVZ kann man sich ein privates Profil anlegen, Bilder hochladen und mit anderen Community-Mitgliedern kommunizieren. Dabei tauschen sich Jugendliche untereinander aus, diskutieren mit einander und präsentieren sich selbst.

Allerdings birgt das Internet auch Risiken. Daten, wie Bilder und Nachrichten, werden oft ungeschützt übermittelt und dargestellt, dadurch können sie von anderen missbraucht und gegen den Benutzer verwendet werden. Sozial unerwünschtes Verhalten, wie Schikanie, Ausgrenzung oder auch das Bloßstellen anderer, macht nicht vor dem Internet halt (vgl. GMK 2010, S.1). Mobbing findet heute nicht mehr nur in der Schule bzw. auf den Hin- oder Rückweg dorthin statt. Jugendliche tragen ihre Konflikte mittlerweile auch über die neuen Kommunikationsmedien aus. Diese, per Handy und Internet stattfindenden, Diffamierungen bezeichnet man als Cyber-Mobbing. Dabei stellt sich die Frage, welche Veränderungen, durch die Verwertung der neuen Medien, beim Cyber-Mobbing im Vergleich zum traditionellen

Mobbing auftreten. Schwerpunkte dieser Arbeit liegen dabei in folgenden Fragen: Besitzt Cyber-Mobbing andere Eigenschaften als traditionelles Mobbing? Sind bei beiden Phänomenen die gleichen Personen involviert? Weisen also Opfer und Täter von Cyber-Mobbing die gleichen Eigenschaften auf wie die des traditionellen Mobbing? Haben beide Phänomene die gleichen Auswirkungen? Zusätzlich soll dargestellt werden, welche Möglichkeiten es sowohl für Lehrer, Sozialpädagogen und Eltern als auch für Jugendliche gibt um sich vor Cyber-Mobbing zu schützen bzw. sich dagegen zu wehren. Dabei beschränken sich die Ausführungen dieser Arbeit hauptsächlich auf jugendliche Täter im Alter von ungefähr 12 bis 19 Jahren.

Um der Fragestellung nach möglichen Unterschieden auf den Grund zu gehen, wird als erstes ein Überblick über das traditionelle Mobbing gegeben. Dabei erfolgt zunächst die Begriffsbestimmung und Definition des Phänomens Mobbing. Danach werden Merkmale, Beteiligte und Folgen von Mobbing dargelegt. Im zweiten Kapitel erfolgt, da Cyber-Mobbing über die modernen Kommunikationsmedien, Internet und Handy, stattfindet, eine Darstellung der computervermittelten Kommunikation mit ihren Unterschieden gegenüber der Face-to-Face-Kommunikation. Im Anschluss darauf wird eine Übersicht über die Anwendungen gegeben, welche Jugendliche zur virtuellen Kommunikation nutzen. Daraufhin wird im dritten Kapitel zunächst der Begriff Cyber-Mobbing definiert und es wird auf die spezifischen Merkmale von Cyber-Mobbing sowie auf die Möglichkeiten zur Kategorisierung des Phänomens eingegangen. Nachfolgend werden die Beteiligten, Ursachen und Auswirkungen von Cyber-Mobbing dargelegt. Bevor dann ein Vergleich zwischen traditionellem- und Cyber-Mobbing erfolgt werden einige Fälle von Cyber-Mobbing beschrieben. Anschließend erfolgt im vierten Kapitel die Darlegung der möglichen rechtlichen Maßnahmen, um sich gegen Cyber-Mobbing zu wehren. Im letzten Kapitel werden dann die Handlungsmöglichkeiten dargestellt.

1 Traditionelles Mobbing

1.1 Definition

Bisher gibt es noch keine allgemein anerkannte Definition für Mobbing. Außerdem werden in der Fachliteratur, rund um das Phänomen Mobbing, zwei Begriffe verwendet. Während im deutschsprachigen Raum eher von Mobbing gesprochen wird, wird im englischen Sprachraum der Begriff Bullying verwendet. Dabei stellt sich die Frage ob beide Begriffe das gleiche Phänomen bezeichnen, oder ob man Bullying und Mobbing voneinander abgrenzen muss.

Beide Begriffe beschreiben Gewaltphänomene, bei denen ein einzelnes ausgewähltes Opfer immer wieder über einen längeren Zeitraum Ziel von Angriffen wird (vgl. Riebel 2008, S. 6) und stammen aus dem englischen Sprachgebrauch. Dabei findet sich für den Terminus des Mobbings eine Zugehörigkeit zur Wortfamilie "Mob", welches aus dem Altenglischen stammt und „die aufgebrachte, aufgewiegelte Volksmenge“ oder „den Pöbel“ bezeichnet (ebenda, S. 6). Bullying hingegen entstand aus dem Wort „the Bully“. Dies bezeichnet eine Person, welche seine bzw. ihre Stärke oder Macht dazu nutzt um Andere einzuschüchtern bzw. zu ängstigen oder ihnen zu schaden und sie zu verletzen (ebenda, S.6). Wie sich aus der Wortherkunft ableiten lässt unterscheiden sich die Begriffe Bullying und Mobbing hinsichtlich der Angreifer. Während es demnach beim Bullying einen oder wenige Täter gibt, handelt es sich beim Mobbing um eine ganze Gruppe von Akteuren, die sich gegen das Opfer wenden (ebenda, S. 6). Diese Differenzierung um Mobbing und Bullying voneinander zu unterscheiden, wird heutzutage nicht mehr gemacht. Ob die Angriffe letztlich von Mehreren oder von einer einzelnen Person ausgehen, spielt für die Benennung keine Rolle (ebenda, S. 6). Daher wird für das bessere Verständnis im Folgenden für die Bezeichnung dieser Phänomene der Begriff des Mobbings benutzt.

Doch was genau bezeichnet Mobbing? Die erste systematische und vielfach verwendete Definition von Mobbing geht auf Olweus zurück. Er spricht von Mobbing, wenn ein einzelner oder auch mehrere Schüler „wiederholt und über eine längere

Zeit, den negativen Handlungen eines oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist" (Olweus, zit. nach Fawzi 2009, S. 8).

"A student is being bullied [...] when he or she is exposed repeatedly and over time, to negative actions on the part of one or more students" (Olweus, zit. nach Riebel 2008, S. 4). Auf den Ausdruck „negative actions“ geht er im Anschluss genauer ein. Demnach müssen vier Kriterien erfüllt sein, um ein Verhalten als Mobbing einordnen zu können. Als erstes muss der Wiederholungsaspekt (Repetition) gegeben sein. Dies bedeutet, dass die Angriffe wiederholt und über einen längeren Zeitraum hinweg stattfinden müssen. Außerdem muss eine Verletzende Absicht (Intent to hurt) vorliegen. Die Angriffe müssen also auf das Ziel ausgerichtet sein, dem Opfer physischen und/oder psychischen Schaden zuzufügen. Weiterhin muss ein Kräfteungleichgewicht (Imbalance of power) vorliegen, denn es handelt sich nur dann um Mobbing, wenn kein ausgeglichenes Kräfteverhältnis zwischen Täter(n) und Opfer(n) vorliegt. Diese Unterlegenheit des Opfers ist ein wichtiger Aspekt beim Mobbing und hängt eng mit der Hilflosigkeit (Helplessness) zusammen. Unter Hilflosigkeit ist zu verstehen, dass das Opfer nicht in der Lage ist, sich zu wehren und sich dem Täter und der Situation hilflos ausgeliefert fühlt. Dabei ist es irrelevant, ob die Unterlegenheit des Opfers und damit seine Hilflosigkeit auch wirklich bestehen oder ob das Opfer dies nur so wahrnimmt (vgl. Riebel 2008, S. 4).

Diese Definition nach Olweus wird von den meisten Autoren übernommen, einige ergänzen diese jedoch noch. Smith und Brain betonen zum Beispiel auch den Normativitätscharakter und die Inakzeptabilität von Mobbing: *„Bullying is described as aggressive behaviour normally characterised by repetition and imbalance of power. It may be considered as a normative in many group settings, but socially unacceptable within the ethos of democratic society"* (ebenda, S. 4). Petermann (2003) definiert Mobbing *„ als ein soziales Problem im schulischen Kontext[...] Es beschreibt dauerhafte, über einen längeren Zeitraum währende Angriffe auf ein wehrloses Opfer [...] Diese Art der wiederholten Erniedrigung, Drangsalierung und Quälerei durch Einzelpersonen oder Gruppen manifestieren sich in unterschiedlichen Ausdrucksweisen (körperlich, verbal und/oder auf der Beziehungsebene)"*

(Petermann, zit. nach Riebel 2008, S. 1). Er geht somit in seiner Definition zugleich auf die unterschiedlichen Erscheinungsformen, die es von Mobbing gibt, ein.

Eine weitere detaillierte Definition von Mobbing in der Schule findet sich bei Gollnick: *"Unter Mobbing wird eine konfliktbelastete Kommunikation in der Klasse/im Kurs also unter Mitgliedern einer Lerngruppe, oder zwischen Lehrperson(en) und Schüler/innen verstanden, bei der die angegriffene Person unterlegen ist und von einer oder mehreren Personen systematisch, oft und während längerer Zeit mit dem Ziel und/oder dem Effekt der Ausgrenzung aus der Lerngruppe direkt oder indirekt angegriffen wird und dies als Diskriminierung empfindet. Dabei sind die Angriffe in verletzender Weise tendiert (beabsichtigt) und können sich gegen einzelne, aber auch gegen eine Gruppe richten und von einzelnen oder von einer Gruppe ausgehen"* (Gollnick, zit. nach Fawzi 2009, S. 8). Traditionelles Mobbing lässt sich folglich als gezielte und wiederholte Aggressionen gegenüber Schwächeren bezeichnen. Dazu gehören sowohl physische Aggressionen wie z.B. schlagen, stoßen und treten als auch verbale Angriffe wie Drohungen sowie das Ausschließen aus der Gruppe. Dabei ist es besonders wichtig, dass sich das Opfer nicht in der Lage fühlt sich wehren zu können, weil es z.B. schwächer ist oder Angst hat, und dass die Angriffe über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder geschehen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass wenn sich zwei gleich starke Schüler gegenseitig ärgern nicht von Mobbing gesprochen werden kann. Genauso ist ein solcher Vorfall wenn er nur einmal vorkommt kein Mobbing (vgl. Jäger/Fischer/Riebel 2007, S. 8).

Weiterhin ist es wichtig, dass Mobbing nicht gleichzustellen ist mit „Gewalt“, „schulischer Gewalt“ oder gar mit „Aggression“. Der Begriff „Gewalt“ beinhaltet zwar das Machtungleichgewicht, jedoch kann auch von Gewalt gesprochen werden, wenn der Wiederholungsaspekt fehlt. Und auch wenn „Aggression“ den Aspekt der Schädigungsabsicht beinhaltet, so fehlen jedoch das Kräfteungleichgewicht und das wiederholte Auftreten (vgl. Riebel 2008, S. 6f). Auch das so genannte „rough-and-tumble-play“ ist vom Mobbing abzugrenzen. Dies ist ein Verhalten, bei dem gleich starke Kinder und Jugendliche spielerisch aggressives Verhalten nachahmen, wie zum Beispiel beim Raufen. Dies hat mit Mobbing nicht zu tun, da die verletzende

Absicht, sowie das Ungleichgewicht der Kräfte und oft auch das repetitive Moment fehlen (ebenda, S. 7). Von Mobbing ist also nur dann zu sprechen, wenn alle vier, von Olweus beschriebenen, Mobbing-Kriterien erfüllt sind. Es lässt sich also sagen, *„nicht jede Gewalt ist Mobbing, aber Mobbing ist immer Gewalt“* (vgl. Jannan 2010, S. 22).

1.2 Merkmale

Aus der Definition nach Olweus lassen sich direkt wichtige Merkmale, welche Mobbing von weiteren Gewaltformen abgrenzen ableiten. Hierzu zählt unter anderem das Kräfteungleichgewicht zwischen Täter und Opfer, welche oft nicht nur einem einzelnen Täter gegenübersteht. Ein weiteres Kennzeichen ist die Häufigkeit der Übergriffe, welche laut Analysen von Olweus mindestens einmal pro Woche vorkommen. Des Weiteren müssen die Übergriffe wiederholt über einen längeren Zeitraum erfolgen. Die Dauer über die die Angriffe erfolgen ist folglich ein weiteres Kennzeichen von Mobbing. Aus der Hilflosigkeit der Opfer lässt sich für die Konfliktlösung von Mobbingfällen schlussfolgern, dass das Opfer nicht in der Lage ist aus eigener Kraft das Mobbing zu beenden (vgl. Jannan, S. 26).

Nach Leymann sind die wesentlichen Merkmale von Mobbing, Konfrontation, Belästigung, Ungleichgewicht zwischen Opfer und Täter sowie die Häufigkeit der Angriffe über ein längeren Zeitraum (vgl. Riebel 2008, S 22). Danbach und Kasper weisen außerdem daraufhin, dass Mobbing eine zyklische Struktur aufweist: *„Die Gruppe weist einem (oder mehreren) eine Außenseiterrolle zu; der Außenseiter wird gemobbt und fühlt sich dadurch unwohl. Er verändert sein Verhalten, was wiederum Reaktionen der Mitschüler hervorruft. Die Gruppe begründet ihre Ausgrenzung dann mit dem Verhalten des Außenseiters, welches sie selbst durch das Mobbing provoziert hat. Das Verhalten wird nicht als Abwehrverhalten erkannt. Dieser Teufelskreis zwingt das Opfer zu immer neuen Aktionen, um sich selbst zu behaupten“* (Fawzi 2009, S. 10).

Doch welche Gewaltformen werden überhaupt von den Tätern verwendet? Nach Sharp und Smith sind die häufigsten Mobbingformen Spotten, Beschimpfen, Schlagen, Bedrohen, Gerüchte verbreiten und der Ausschluss aus der Gruppe (Exklusion) (vgl. Riebel 2008, S. 9). Diese Erscheinungsformen lassen sich in direktes- sowie indirektes/psychologisches Mobbing unterteilen (vgl. Fawzi 2009, S. 8). Direktes Mobbing wird dann weiter unterschieden in direktes körperliches Mobbing wie z.B. Schlagen und direktes verbales Mobbing wie Beleidigungen (vgl. Riebel 2008, S. 8). Für indirektes Mobbing konnten von Owens, Shute und Slee folgende Verhaltensweisen identifiziert werden: *„Schlecht über andere reden; Tratsch; Gerüchte; Weitersagen von Geheimnissen; gerade noch laut genug reden, um vom Opfer noch gehört zu werden, ohne dieses direkt anzusprechen; Kritisieren von Kleidung, Erscheinungsbild oder Persönlichkeit des Opfers; Benutzen von Codenamen; Ausschluss aus Gruppenaktivitäten sowie Ignorieren und Ausgrenzen“* (Riebel 2008, S. 20).

Die Ziele solcher indirekten Mobbingübergriffe sind das Ansehen der Opfer sowie deren Beziehung zur peer-Group zu schädigen oder auch das Selbstwertgefühl und den sozialen Status des Opfers zu zerstören (vgl. Riebel 2008, S. 8f). Diese Einteilung in direktes und indirektes Mobbing ist nach Riebel besonders sinnvoll, da sie dazu eingesetzt werden kann, um bestehende Geschlechtsunterschiede für verschiedene Mobbing Szenarien zu erklären. Ein besonders auffälliger geschlechtsspezifischer Unterschied in Bezug auf Mobbing ist, dass Jungen grundsätzlich öfter Opfer von Mobbing sind als Mädchen. Dieser Unterschied wird mit steigendem Alter immer größer. Ab der 7. Klassenstufe sind Jungen über doppelt so oft Opfer wie Mädchen. (vgl. Jannan 2010, S. 24). Auch die Ergebnisse von Olweus (1993) und Borg (1999) zeigen auf, dass Mädchen seltener Opfer aber auch seltener Täter von Mobbingübergriffen sind. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Mädchen mehr auf die indirekten Formen zurückgreifen, während Jungen hauptsächlich direkt mobben (vgl. Riebel 2008, S. 19). Wenn man noch genauer zwischen direktem körperlichem- und direktem verbalem- sowie indirektem Mobbing unterscheidet wird deutlich, dass das indirekte Mobbing bei Mädchen weiter verbreitet

ist als bei Jungen und dass es nur beim direkten verbalem Mobbing keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt (ebenda, S. 19). *„Während Jungen also über körperliche Dominanz agieren, verletzen Mädchen sich untereinander dadurch, dass sie Beziehungen zerstören. Mädchen empfinden diese Form von Bullying daher auch als besonders schlimm“* (Riebel 2008, S. 20). Ursache für den Unterschied in der Nutzung verschiedener Mobbingformen liegt unter anderem darin, dass Mädchen, im Gegensatz zu Jungen, enge Freundschaften höher bewerten und sich untereinander eher dadurch verletzen, dass sie Beziehungen zerstören. Daher empfinden Mädchen indirekte Formen als besonders bedrohlich. Jungen hingegen, welche eher in größeren Gruppen agieren, in denen vor allem Wert auf körperliche Stärke gelegt wird, empfinden indirekte Formen von Mobbing als nicht so schlimm. Sie agieren eher über physische Dominanz. (vgl. Riebel 2008, S. 19f). *„Beim Mobbing gibt es also geschlechtsspezifische Unterschiede. Diese müssen bei gewaltpräventiven und –interventiver Arbeit berücksichtigt werden“* (Jannan 2010, S. 25).

Außerdem muss hierfür ein weiteres Merkmal von Mobbing beachtet werden. Mobbing findet nämlich hauptsächlich in der Schule statt (vgl. Riebel 2008, S. 16). Diesbezüglich ergaben Untersuchungen an verschiedenen Schulformen, dass nicht die weiterführenden Schulen das Problem darstellen, sondern die Grundschulen, an welchen Mobbing doppelt so oft vorkommt wie an Gymnasien (vgl. Jannan 2010, S. 23). Dabei ist nach Seals und Young das Klassenzimmer der Ort an dem die meisten Mobbingübergriffe stattfinden. Am zweithäufigsten wird auf dem Pausenhof gemobbt, an dritter Stelle steht der Heimweg von der Schule und an letzter Stelle der Weg zur Schule. Das heißt Mobbing findet vor allem an Orten statt, an welchen die Schüler eigentlich beaufsichtigt werden sollten (vgl. Riebel 2008, S. 16). Aus der Tatsache, dass die meisten Mobbingfälle in der Grundschule vorkommen kann man ableiten, dass Mobbing mit zunehmendem Alter abnimmt. Dies bestätigten auch Befragungen unter Schülerinnen und Schülern (vgl. Jannan 2010, S. 24).

1.3 Beteiligte

1.3.1 Täter

Entgegengesetzt zur der allgemeinen Abnahme von Mobbingfällen nimmt der Anteil an männlicher Mobbern mit zunehmenden Alter jedoch zu. Daher lassen sich Täter hinsichtlich eines Merkmales einfach identifizieren. Der Großteil Mobber sind nämlich Jungen. 80 Prozent der männlichen Mobbingopfer werden von Jungen gemobbt. Bei den Mädchen sind 60 Prozent Opfer von anderen Mädchen(vgl. Jannan 2010, S. 32f). Nach Olweus (1996) weisen jugendliche Mobber häufig bestimmte Merkmale auf. So sind sie älter und physisch stärker als ihre Opfer und zeichnen sich durch Aggressivität gegenüber anderen Schülern, sowie gegen Eltern und Lehrern aus. Sie haben eine positivere Einstellung bezüglich Gewalt als ihre Mitschüler und sehen sich öfters gewalthaltige Filme an als andere Schüler. Außerdem nehmen sie die Beziehung zu ihren eigenen Eltern als negativ wahr und berichten davon, dass es in der Erziehung zu Gewaltanwendungen kommt. Weiterhin haben sie selten Mitgefühl gegenüber dem Opfer und sie besitzen ein starkes Bedürfnis, Macht über andere auszuüben. Sie schwänzen öfter die Schule und gehören eher zu den leistungsschwachen Schülern (vgl. Riebel, S. 10).

Weitere Gemeinsamkeiten sind, dass sich Täter oft sehr impulsiv verhalten und eine geringe Selbstkontrolle besitzen. Sie können leicht mögliche Schwächen beim Opfer erkennen. Zeigen aber kaum Empathie mit dem Mobbingopfer und geben oft an, dass sie das Opfer mit seinem Verhalten provoziert hat. Des Weiteren steht das aggressive Durchsetzen ihrer eigenen Ziele beim Miteinander mit anderen Schülern im Vordergrund, dabei wird die Machtausübung, welche das wichtigste Verhaltensmotiv darstellt, oft als lustvoll empfunden (vgl. Jannan 2010, S. 33).

Die aggressiven Handlungsmuster, der Mangel an Empathie sowie die Kombination mit körperlicher Stärke machen Mobber, laut Riebel, besonders gefährlich, *„denn nicht nur haben sie genügend Kraft, ihre Opfer ernsthaft zu verletzen, sie neigen auch dazu, diese Körperkraft zu Dominanzzwecken zu instrumentalisieren, und es mangelt ihnen am nötigen Einfühlungsvermögen, um die beim Opfer zurückbleibenden*

Schäden zu verstehen und ernst zu nehmen" (Riebel 2008, S. 23).

Als Ursachen für die Entstehung eines solchen Täterverhaltens lassen sich mehrere Faktoren benennen. So spielt unter anderem das Temperament des Jugendlichen eine Rolle, wenn auch nur eine recht geringe. Ein viel einflussreichere Größe ist die emotionale Grundhaltung der wichtigsten Bezugsperson des Jugendlichen (ebenda, S. 23). Eine weitere Ursache kann sein, dass es im Elternhaus an liebevoller Wärme, Zuneigung und Anteilnahme am Leben des Jugendlichen fehlt. Oft kommen noch machtbetonte Erziehungsmethoden und physische Gewalt durch die Eltern hinzu. Täter geben diese familiäre Unterdrückung oft an ihr Opfer weiter. Weiterhin kann die Beobachtung von Gewalt zwischen den Eltern die Gewaltbereitschaft des Jugendlichen erhöhen. Aggressive Vorbilder wenn sie denn vom Jugendlichen als positiv bewertet werden können genauso Ursache sein. Auch gewalttätige Medien haben einen gewissen Einfluss auf die Entstehung des Täterverhaltens, da sie das Mitleid mit dem Opfer vermindern können. Allerdings sind sie nicht eindeutig als Auslöser zu benennen. Weiterhin kann ein Mangel an Grenzziehung durch die Eltern, wie z.B. übertolerantes Verhalten oder Fehlinterpretationen von eindeutig gewalttätigem Verhalten, als mögliche Ursache benannt werden (vgl. Jannan 2010, S. 35). Zeigt das Umfeld keine Konsequenzen auf das sozial unverträgliche Verhalten kann dies für den Jugendlichen den Lerneffekt haben, dass gewalttätige Verhaltensweisen zum Erreichen eines bestimmten Ziels gut geeignet sind (ebenda, S. 32). Sozioökonomische Bedingungen wie das Einkommen der Eltern oder der Wohnstandart sowie die Dauer der elterlichen Erziehung sind, entgegen weitverbreiteten Vorurteilen keine Ursache für die oben beschriebenen Verhaltensweisen. Bei letztem genannten ist das Maß an Zuwendung viel entscheidender für die Entwicklung des Jugendlichen. (ebenda, S. 35) Allerdings gilt es zu folgendes zu beachten:

„Nicht jedes Kind, das den beschriebenen Faktoren ausgesetzt wird, entwickelt zwangsläufig gewalttätiges Verhalten. Es besitzt jedoch ein höheres Risiko dafür als andere Kinder. In eingeschränktem Maße gilt dies auch für die beschriebenen Persönlichkeitsmerkmale der Täter. Mangelndes Selbstwertgefühl und körperliche

Stärke zusammengenommen führen beispielsweise nicht zwangsläufig zur Entwicklung von gewalttätigem Verhalten“ (Jannan, S. 36).

1.3.2 Opfer

Nach einer Studie von Kidscape im Jahre 1999 gaben viele Opfer als Ursache der Mobbingübergriffe Gründe wie z.B. eine kleine oder besonders große Körpergröße, Unter- oder Übergewicht, Zugehörigkeit zu einer ethnischen- oder religiösen Minderheit, unangemessene Kleidung usw. an. In den verschiedenen Personengruppen Täter, Opfer sowie Unbeteiligte herrscht folglich Konsens darüber, dass sich das typische Opfer vor allem durch besondere äußere oder von außen leicht erkennbare Auffälligkeiten auszeichnet. Dies konnte jedoch in empirischen Studien nicht bestätigt werden. Denn versucht man, in solchen äußeren Auffälligkeiten die Ursachen des Mobbing zu sehen, so vernachlässigt man die Tatsache, dass viele Kinder ebenfalls ein auffälliges äußeres Erscheinungsbild haben und nicht zu Opfern werden (vgl. Riebel 2008, S. 25).

„Jeder Mensch besitzt gewisse Eigenschaften - auch solche, die das äußere Erscheinen betreffen - die ihn von seinen Mitmenschen unterscheiden. Jeder hat irgendwelche Auffälligkeiten, über die man, sofern man wollte, spotten könnte. Will man jemanden verletzen, wie dies ja die Intention des Bullies ist, so greift man sich ein solches Merkmal heraus und instrumentalisiert es, sich über das Opfer lustig zu machen“ (ebenda, S. 25). Somit sind es also nicht die äußerlichen Merkmale die das typische Opfer ausmacht. Allerdings haben, laut Schäfer, typische Mobbingopfer oft gemeinsam, dass sie sehr ängstlich, unsicher und übervorsichtig sind. Außerdem sind sie sehr sensibel und meist schüchtern. Opfer sind besonders empfindlich und öfter krank und haben, im Gegensatz zu den Tätern, eine negative Einstellung zu Gewalt. Sie sind pessimistisch, haben einen geringes Selbstwertgefühl und sie besitzen häufig nur einen einzigen oder gar keine Freunde. Allgemein sind sie die meiste Zeit über allein und werden von ihren Mitschülern abgelehnt. Diese Merkmale

gelten sowohl für Jungen als auch für Mädchen (vgl. ebenda, S. 25).

Nach Olweus lassen sich Mobbingopfer in zwei Typen unterteilen. Das typische Opfer, der passive bzw. ergebende Opfertyp, und der provozierende Opfertyp. Der passive Opfertyp ist ängstlicher und unsicherer als durchschnittliche Schüler, meistens auch relativ still und eher vorsichtig. Wenn so eine Person gemobbt wird reagiert diese häufig mit Rückzug. Die meisten Opfer besitzen ein geringes Selbstwertgefühl und haben eine negative Einstellung zu sich und ihrer Situation. Sie haben oft keinen guten Freund in der Klasse und fühlen sich in der Schule einsam. Sie verhalten sich nicht aggressiv und sind nicht aufdringlich sondern eher sensibel, ängstlich und introvertiert. Dieser Opfertypus weist häufig schulisches Problemverhalten sowie Leistungsabfall auf und hat weniger Spaß an der Schule.

Der provozierende Opfertypus tritt seltener als der passive Opfertyp auf. Er macht seine Mitschüler durch sein Verhalten auf sich aufmerksam und reagiert sowohl ängstlich als auch aggressiv auf sein Umfeld. Außerdem haben Schüler dieser Kategorie häufig Konzentrationsprobleme und ihr Verhalten verursacht dadurch Ärger und Spannungen (vgl. Fawzi 2009, S. 10f). Oft handelt es sich hierbei um hyperaktive Kinder deren Benehmen auf andere provozierend wirkt und daher negative Verhaltensweisen auslöst (vgl. Riebel 2008, S. 26).

Genau wie bei den Tätern gilt auch für die Opfer, dass obwohl ein Jugendlicher die Persönlichkeitsmerkmale eines Opfertyps aufweist, muss er nicht zwangsweise auch Opfer von Mobbingangriffen werden. Allerdings führen diese Kennzeichen zu einem erhöhten Risiko. Weiterhin lässt sich sagen, dass *Äußerlichkeiten als Ursache für Mobbing nicht bestimmt werden können, denn „das Vorurteil »Opfer weichen äußerlich ab« ist sozusagen eine sich selbst erfüllende Prophezeiung: Jeder Mensch besitzt in irgendeiner Form einzigartige Merkmale. Ob ein Schüler also eine bestimmte Kleidung trägt, dick oder dünn ist, eine Zahnsperre trägt, besonders kurze oder besonders lange Haare hat - all diese Äußerlichkeiten erhöhen in keiner Weise das Risiko, Mobbing-Opfer zu werden!“* (Jannan 2010, S. 37). Das bedeutet Opfer trifft nicht die Schuld daran das sie Opfer geworden sind denn Opfer kann prinzipiell jeder werden.

1.3.3 Täter/Opfer

Wie einige Untersuchungen zeigen hängen Täter und Opferstatus oft eng zusammen. Täter sind oft auch Opfer und Opfer können ebenfalls Gewalt verüben (vgl. Jannan 2010, S. 30). Daraus ergibt sich eine weitere Kategorie der möglichen Beteiligten bei Mobbingvorfällen, die Täter/Opfer. Mit diesem Begriff werden Personen bezeichnet, welche selber Opfer von Bullying sind oder waren und auch selber Mitschüler im Sinne von Mobbing angegriffen haben. Dabei stellt sich die Frage warum gerade Opfer selber zu Tätern werden, da sie doch eigentlich wissen müssen wie schlimm es ist gemobbt zu werden. Eine zufrieden stellende Antwort gibt es bisher nicht. Es wird vermutet, dass Modellernen sowie unangemessene Copingstrategien sowie gruppendynamische Prozesse eine Rolle spielen (vgl. Riebel 2008, S.27).

Nach Lösel und Bliesner (1999) sind 60% aller Täter selber in anderen Situationen Opfer. Im Gegensatz zu reinen Opfern, haben Täter/Opfer schlechtere Beziehungen zu ihren Eltern und mehr psychosoziale Probleme. Weiterhin neigen sie eher zu Depressionen, Substanzmissbrauch, Verhaltensproblemen und Aggression. Im Vergleich zu den Tätern gibt es abgesehen davon, das Täter/Opfer eher zu sozialem Rückzug, Angst sowie Depression und Selbstwert- und Identitätsproblemen neigen, nicht so deutliche Unterschiede (ebenda, S. 27).

1.3.4 Zuschauer

Der Prozess des Mobbings findet jedoch nicht nur zwischen Täter und Opfer statt, denn Mobbing hat auch auf andere Personen Auswirkungen. Eine tragende Rolle kommt hierbei den Personen zu, welche Zeugen des Mobbings sind (vgl. Riebel, S. 27). Diese Personen sind die Zuschauer, welche in der Literatur auch als "bystander" benannt werden. Sie beeinflussen den Verlauf des Mobbings durch ihr Verhalten entscheidend mit. Sie könnten unter anderem das Opfer verteidigen oder den Täter ermutigen indem sie mit ihm über das Opfer lachen. Denn verstärkte Aufmerksamkeit von Zuschauern unterstützt und ermutigt den Täter (vgl. Fawzi 2010, S. 11).

Zu beachten ist, dass nicht alle Anwesenden auch Zuschauer sind, einige könne auch Anhänger der mobbenden Person sein, welche nicht aktiv eingreifen aber durch ihre Anwesenheit oder durch Anfeuerungen den Täter unterstützen (vgl. Riebel, S. 27). Dabei sind der Mobber und Mitläufer im Verhältnis zu den restlichen Beteiligten deutlich in der Minderzahl(vgl. Jannan, S. 30).

Demnach sind die Zuschauer nicht einmal in der Unterzahl, trotzdem greifen sie nur selten ein. Aus diesem Grund werden sie vom Mobbingopfer eher als Gegner anstatt als Unbeteiligte eingeschätzt. Denn das Nichteingreifen wird von Opfern oft so gedeutet, dass die Bystander das Vorgehen des Täters nicht als so schlimm bewerten. Jedenfalls nicht schlimm genug um dem Opfer zu helfen. Whitney und Smith (2000) haben unbeteiligte Schüler bezüglich ihres Verhaltens befragt. Dabei gaben nur 19% an, dass sie nicht eingreifen, da sie denken, dass ihnen das Mobbing zwischen Anderen nichts angeht. Dahingegen gaben 47% an, dass sie zwar eigentlich helfen sollten, da ein Unrecht geschieht aber dies nicht tun. Die Wahrnehmung der Opfer ist diesbezüglich also etwas verzerrt (vgl. Riebel 2008, S27f). Ein Grund für dieses Nichteingreifen ist nach Cowie (2000), dass Jugendliche nicht wissen was sie tun könnten um den Mobber aufzuhalten. Weitere Gründe sind dass sie Angst haben selber zum Opfer zu werden sowie die Angst davor etwas Falsches zu unternehmen wodurch sich die Sache noch verschlimmert. Weiterhin ist zu beobachten, dass je mehr Personen anwesend sind die Wahrscheinlichkeit, dass jemand davon eingreift, geringer wird. Dies erklärt man sich mit drei Phänomenen, der pluralistischen Ignoranz, der Verantwortungsdiffusion sowie der Bewertungsangst. Als pluralistische Ignoranz wird der Effekt bezeichnet, dass man selbst nicht eingreift, da alle anderen dies auch nicht tun. Es scheint, dass es offensichtlich normal ist, wenn man nur zusieht. Bei der Verantwortungsdiffusion geht es darum, dass sich jeder einzelne fragt, warum gerade er eingreifen soll, wenn noch viele andere anwesend sind. Durch die Bewertungsangst vermeiden es einzelne Zuschauer einzugreifen, da sie dadurch aus der passiven Rolle des Beobachters heraus in den Mittelpunkt rücken würden und sie somit der Gefahr ausgesetzt werden von allen Anwesenden für das eigene Verhalten bewertet zu werden (vgl. Riebel 2008, S. 27f).

1.4 Auswirkungen

Beim Mobbing wird ein wehrloses Opfer wiederholt gedemütigt, ausgegrenzt und verletzt. Diese Schikhanierungen bleiben natürlich nicht ohne Folgen. Gerade durch den Schweregrad der Auswirkungen auf das Opfer wird Mobbing zu einem ernstzunehmenden Problem (vgl. Riebel 2008, S. 30).

Mobbing kann starke gesundheitliche, psychische und soziale Folgen haben. Einige Beispiele für mögliche gesundheitliche Auswirkungen sind ein schwaches Immunsystem, Bluthochdruck, Magenkrankheiten, Depressionen und Schlafstörungen. Zu den psychischen Folgen gehören z.B. eine Beeinträchtigung des Selbstbewusstseins, Stress, schulische Leistungsprobleme, Motivationsprobleme sowie psychosomatische Auswirkungen wie Schlafstörungen. Außerdem fühlen sich Mobbingopfer sozial ausgegrenzt (vgl. Fawzi 2009, S. 11).

Die beim Mobbingprozess auftretenden Auswirkungen lassen sich in Kurzzeit- sowie Langzeitfolgen unterteilen. Zu den Kurzzeitfolgen lassen sich die ersten Reaktionen auf Mobbing zählen. Hierzu gehören Wut, Trauer und Verletztheit. Wenn das Problem über einen längeren Zeitraum Bestand hat, leiden viele Opfer unter Erlebens- und Verhaltensproblemen sowie unter, wie bereits erwähnt, körperlichen Beschwerden, Angst, Depressionen und außerdem unter Konzentrationsschwierigkeiten. Dies kann im Einzelfall ein so starkes Ausmaß erreichen, dass das Opfer Suizidgedanken entwickelt und Selbstmordversuche unternehmen. Insgesamt sollen 46% der Mobbingopfer Suizidgedanken hegen. Im Vergleich dazu denken von den Kindern und Jugendlichen, welche nicht am Mobbing beteiligt sind nur 7% an Selbstmord. In Großbritannien sterben in jedem Jahr mindestens 16 Kinder bzw. Jugendliche aufgrund von Selbstmord als Folge von Mobbing. Diese Art des Suizids wird als „Bullycide“ bezeichnet. Laut Besley und Li sind Schüler, die an ihren eigenen Schulen Amokläufe verübt haben, oft zuvor Opfer von Mobbing gewesen (vgl. Riebel 2008, S. 30). Bezüglich der Langzeitfolgen von Mobbing gib es nur wenige Studien. Eine Langzeitstudie von Olweus zufolge, würden sich die meisten Opfer bis zum Alter von 23 Jahren weitgehend normalisieren. Sie neigen aber weiterhin zu einem geringen

Selbstwertgefühl sowie zu Depressionen. Diese Studie wurde jedoch nur an männlichen Opfern durchgeführt. Daher ist es fraglich ob die Ergebnisse auch auf weibliche Personen übertragbar sind. Weiterhin konnte Gilmartin bereits 1987 feststellen, das Opfer auch noch lange nach den Mobbingvorfällen Schwierigkeiten damit haben anderen zu vertrauen oder enge Beziehungen einzugehen. Tritt und Duncan konnten 1997 bei den Opfern von Mobbing außerdem feststellen, dass Mobbingopfer oft angeben, einsam zu sein. Daraus schlussfolgerten sie, dass Mobbing zu sozialem Rückzug führt, welcher sich wiederum auf psychosexuelle Schwierigkeiten auswirkt (vgl. Riebel 2008, S. 30F).

Eine weitere Studie wurde von Kidscape (1999) an Erwachsenen durchgeführt, welche als Kind selber Opfer von Mobbing wurden. Das Ergebnis dieser Studie ist, dass viele Opfer lebenslang an geringem Selbstwertgefühl, Ängsten sowie weiteren psychosozialen Problemen leiden. *„Sie sind derart an die Opferrolle gewöhnt, dass sie oft auch im späteren Leben am Arbeitsplatz Opfer von Mobbing durch ihre Kollegen werden. Sie haben Schwierigkeiten, Freundschaften zu schließen, haben weniger Erfolg in Ausbildung und Beruf als ihre Altersgenossen und ihre sozialen Beziehungen in Beruf und Privatleben sind beeinträchtigt“*(ebenda, S. 31).

2 Computervermittelte Kommunikation

2.1 Definition

Moderne Medien spielen heutzutage in der Lebenswelt vieler Jugendlicher eine große Rolle. Sie dienen ihnen hauptsächlich zur Vermittlung von Wissen sowie zur Kommunikation. Wobei Jugendliche, im Vergleich zu Erwachsenen, die modernen Medien vor allem und viel öfter zu Kommunikationszwecken verwenden. Zwar benutzen auch Erwachsene das Internet um mit Bekannten und Freunden in Kontakt zu bleiben aber Jugendliche kommunizieren vor allem mit Personen, mit denen sie täglich zu tun haben und knüpfen über das Internet viel öfter neue Kontakte(vgl. Riebel 2008, S. 39). Diese Kommunikationsfunktion der neuen Medien, mit den vielen

unterschiedlichen Möglichkeiten zu kommunizieren, bildet die Basis für Cybermobbing. Damit diese Art von Kommunikation über modernen Medien funktioniert benötigt sowohl der Sender als auch der Empfänger einen Computer für die En- und Dekodierung von Nachrichten. Diese müssen zusätzlich miteinander verbunden bzw. vernetzt sein. Diese Vernetzung kommt meistens durch das Internet zustande(vgl. Fawzi 2009, S. 17f). Eine andere Möglichkeit wäre die Verbindung über das Handynet, falls Mobiltelefone zur Kommunikation verwendet werden.

Unter computervermittelte Kommunikation werden folglich nach Misoch „*alle kommunikativen, d.h. sozialen Austauschprozesse verstanden, die durch einen Computer als vermittelndes technisches Medium stattfinden*“(vgl. Fawzi 2009, S. 17).

Dabei kann man laut Willard zwischen synchronen und asynchronen Kommunikationsmitteln unterscheiden. Als synchrone Kommunikationsmittel werden solche Kommunikationsformen bezeichnet, bei welchen die Nachrichten ohne zeitliche Verzögerung übermittelt sowie beantwortet werden können. Bei asynchronen Kommunikationsmitteln werden hingegen zumindest wenige Sekunden benötigt, um die Nachricht zu übertragen (vgl. Riebel 2008, S. 39f). Das heißt, bei der synchronen Kommunikation findet der Austausch zwischen den Beteiligten, wie bei einem Face-to-Face-Gespräch, zeitgleich statt. Bei der asynchronen Kommunikation hingegen, müssen die Gesprächspartner nicht gleichzeitig online sein, um miteinander zu kommunizieren, da der Adressat die Nachricht zu einem anderen Zeitpunkt empfängt, als sie vom Sender verschickt wird (vgl. Fawzi 2009, S. 18).

Die Kommunikationssituationen können nach Misoch weiterhin bezüglich ihrer Reichweite bzw. ihre Sender- und Empfängerstruktur unterschieden werden. So können Individualkommunikation (one-to-one), Gruppenkommunikation (many-to-many) sowie Uni-, bzw. Massenkommunikation (one-to-many) stattfinden (vgl. Fawzi 2009, S. 18).Die computervermittelten Kommunikation ermöglicht es dem Nutzer selber Medien Inhalte zu verfassen und mit diesen andere Personen zu erreichen. Er ist also nicht mehr länger nur Leser von dargebotenen Medieninhalten sondern wird zum interaktiven Nutzer, er ist daher sowohl Rezipient als auch Kommunikator. Diese selbst erstellten Inhalte nennt man auch „ User Generated Content“. Außerdem ist es

möglich nicht nur mit Personen die man kennt zu kommunizieren, sondern man kann auch mit völlig unbekanntem Personen Kontakt aufnehmen und sich mit ihnen verständigen (vgl. Fawzi 2009, S. 18).

2.2 Unterschiede zur Face-to-Face-Kommunikation

Nach Misoch kann die computervermittelte Kommunikation durch fünf Merkmale von der Face-to-Face-Kommunikation abgegrenzt werden. Bei der computervermittelten Kommunikation kann man nonverbale Zeichen wie Körperhaltung, Blick, Mimik und Gestik usw. nicht einsetzen. Diese Entkörperlichung der Kommunikation hat zur Folge, dass Körpersprache und Merkmale wie Alter, Geschlecht, Status usw. in der virtuellen Welt nicht direkt übermittelt werden können. Dies ermöglicht es im Internet anonym zu handeln und eine andere Identität anzunehmen (vgl. Fawzi 2009, S. 18f). Willard macht darauf aufmerksam, dass sich viele mit dem Usernamen, welchen sich Jugendliche für Chats, Onlinespiele oder auch für Foren ausdenken, eine Rolle übernommen wird. Der Jugendliche identifiziert sich dann mit dieser Rolle und versucht, sein Verhalten dieser anzupassen (vgl. Riebel 2008, S. 42).

Als zweites Merkmal nennt Misoch die Textualität von computervermittelter Kommunikation. Denn sie findet hauptsächlich in schriftlicher Form statt. Dadurch können jedoch wiederum keine nonverbalen Zeichen vermittelt werden. Aus diesem Grund wurden die so genannten „Emoticons“ entwickelt, dies sind Smileys, welche Gefühle und Gesichtsausdrücke wie Lächeln oder Traurig sein usw. ausdrücken. Ein weiteres Merkmal ist die Entzeitlichung bzw. Enträumlichung. Dies bedeutet, dass Kommunikationspartner trotz unterschiedlichem Aufenthaltsort mit einander kommunizieren können. Bei der asynchronen Kommunikationsform ist dies auch zu verschiedenen Zeitpunkten möglich. Die Kommunikationsteilnehmer müssen aufgrund der Orts- und Zeitunabhängigkeit, nicht mehr körperlich anwesend sein und verfügen über keinen gemeinsamen Kontext oder Handlungshintergrund. Dieses Kennzeichen der computervermittelten Kommunikation wird als Entkontextualisierung

bezeichnet. Als letztes Merkmal wird die Digitalisierung aufgeführt. Dieses zeigt, dass die ganze Kommunikation auf digitalen Prozessen beruht. Dies hat zur Folge, dass im Gegensatz zur Face-to-Face-Kommunikation digitalisierte Einträge dauerhaft erhalten bleiben und dass alle Informationen dokumentiert und gespeichert werden können (vgl. Fawzi 2009, S. 18f).

Mögliche Auswirkungen der computervermittelten Kommunikation werden in verschiedenen Theorien bzw. Modellen benannt. Zu diesen zählen, das Digitalisierungsmodell, das Kanalreduktionsmodell sowie das Filtermodell. Letzteres ist für diese Arbeit von besonderer Bedeutung. Denn die Theorie der Filtermodelle besagt, dass durch die Reduzierung der Kommunikationskanäle soziale bzw. soziodemografische Informationen, wie z.B. Alter, Aussehen und Status, verloren gehen. Diese nonverbal vermittelten Merkmale sind bei der Face-to-Face-Kommunikation für die Einschätzung anderer Personen entscheidend. Die Folge daraus, dass dies bei der computervermittelten Kommunikation nicht möglich ist, ist der Abbau von sozialen Hemmungen, Privilegien, Hürden sowie Kontrollen. Dieser Entthemmungseffekt kann positive wie negative Auswirkungen haben. So könne einerseits Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Anteilnahme, Offenheit sowie Egalität begünstigt werden. Allerdings gilt dies auch andererseits für Feindlichkeit, normverletzendes und antisoziales Verhalten wie beispielsweise Cyber-Mobbing. Laut Döring liegt dies daran, dass sich der Einzelne als Teil einer anonymen Masse fühlt und somit das Gefühl hat, sich nicht persönlich für seine Handlungen verantworten zu müssen. Diese enthemmende Wirkung im Internet nennt man „disinhibition“. Viele Personen verhalten sich im Internet enthemmter als in der realen Welt. So zeigte Turkle, dass man im Internet viele Möglichkeiten hat, unterschiedliche Identitäten und Verhaltensweisen auszutesten. Dadurch, dass äußerliche Merkmale wie Geschlecht, Herkunft, Distanzen oder auch Klassenunterschiede nicht offensichtlich sind, kann man sich in der Virtualität den Grenzen der Gesellschaft entziehen. Nach Reid-Steere kann durch die enthemmende Wirkung dieser relativen Anonymität und der physischen Sicherheit in der Virtualität, aggressives und beleidigendes Verhalten gefördert werden (vgl. Fawzi 2009, S. 19 ff).

2.3 Anwendungen

Im folgendem wird auf die unterschiedlichen Dienste und Anwendungen die den Jugendlichen zur Kommunikation im virtuellen Raum zur Verfügung stehen eingegangen. Diese Anwendungen lassen sich wie oben beschrieben in synchrone - sowie asynchrone Kommunikationsmittel einteilen. Zu den asynchronen Kommunikationsmitteln lassen sich Dienste wie Email, Mailinglisten, Newsgroups, Newsboards sowie Webseiten zählen. Anwendungen die zur synchronen Kommunikation verwendet werden können, sind der Instant Messenger, Chats, Online-Spiele und Internet-Telefonie-Software. Außerdem kann natürlich auch das Handy zur Kommunikation im virtuellen Raum genutzt werden (vgl. Fawzi 2009, S. 22f). Denn Handys bieten zunehmend Funktionen wie z.B.: Internetzugang, Chat, Radio, WLAN, eine Foto- und Videokamera, Organizer, Textverarbeitung, Dateiaustausch über Bluetooth, Instant Messaging sowie Online-Spiele und neuerdings auch GPS-Navigation (vgl. Pinkerneil 2010, S.1).

Weiterhin kann auch über Anwendungen des sogenannten „Web 2.0“ kommuniziert werden. Doch was ist dies genau? Dieser Begriff, welcher angeblich von einem Softwareentwickler namens Tim O'Reilly stammt und erstmals 2005 in einem seiner Aufsätze verwendet wurde, beschreibt eine neue Nutzungsform des Internets. Mit diesem Ausdruck soll der Wandel des Internets von einem Medium, in welchem nur einige wenige „Große“ Inhalte erstellen und diese dann von der breiten Masse konsumiert werden, hin zum „Mitmachnetz“ beschrieben werden. Das heißt jeder kann und darf selbst Inhalte, wie Videos, Bilder, Texte oder Audiodateien, veröffentlichen. Diese Inhalte werden wie bereits oben erwähnt als „User-Generated-Content“ bezeichnet. Zu diesen Anwendungen des Web 2.0 gehören „Wikis“, „Weblogs“, „Bildportale“, „Videoportale“, „Podcasts“, „Tauschbörsen“ sowie „Social Networks“. Der bekannteste Vertreter von den sogenannten „Wikis“ ist Wikipedia. Hier kann jeder an den Artikeln mitschreiben, d.h. neue Artikel einstellen, ergänzen

und verändern. Dies geschieht unter relativ kontrollierten Bedingungen, da die Autoren namentlich bekannt sind. Ein „Weblog“ hingegen ist eine moderne Version eines Journals und wird meist als „Blog“ bezeichnet. Dabei kann jeder seinen eigenen „Weblog“ einrichten. Oft umfassen diese „Blogs“ ein bestimmtes Thema oder sie ähneln einem öffentlichen, persönlichem Tagebuch, in dem auch Bilder, Videos oder Audiodateien eingebaut werden. Bei Bildportalen kann man, sobald man einen Account erstellt hat, Fotos veröffentlichen. Einer der bekanntesten Vertreter ist das Portal Flickr. Bei Videoportalen werden dementsprechend Videos online gestellt. Bekannte Beispiele für diese Web 2.0 Anwendung sind Youtube und Myvideo. Unter dem Ausdruck „Podcast“, welcher aus den Wörtern „iPod“ und „Broadcast“ zusammengesetzt wurde, versteht man eine Art Internetradio in welchem man seine eigenen Hörbeiträge veröffentlichen kann. Im Gegensatz zum normalen Radio, sind sie abrufbar, das heißt, man kann diese Beiträge jeder Zeit hören. Außerdem kann man sie sich per mp3-Player oder Handy überall anhören. Man ist diesbezüglich also ortsungebunden. Über Tauschbörsen kann jeder alle möglichen Datenformate anbieten, welche dann von jedem anderen Nutzer kostenlos heruntergeladen werden können (vgl. Fileccia 2008, S. 115f). Bei den Social Networking Sites handelt es sich um Webseiten, welche Benutzer die Möglichkeit bieten, ein eigenes Profil oder eine persönliche Webseite zu erstellen und sich mit Freunden zu vernetzen. Außerdem bieten sie oft die Möglichkeit Blogs zu erstellen und die Blogs anderer zu kommentieren sowie sich in Gästebücher anderer Nutzer einzutragen, zu chatten, Onlinespiele zu spielen oder an Diskussionen in Foren teilzunehmen. Der größte Vertreter der Social Networking Sites ist MySpace.com mit ungefähr 177 Mio. Mitgliedern (vgl. Riebel 2008, S. 41). Zu den größten Communities im deutschsprachigen Raum zählt das social Network „Lokalisten“ mit über 600.000 Usern (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 66). Weitere bekannte Vertreter sind „studivz“ und „schulervz“. Soziale Netzwerke sind also Internetplattformen, in welchen man sich selber darstellen kann und in denen man mit Bekannten sowie Unbekannten kommunizieren kann (ebenda, S. 66). Bei vielen Jugendlichen sind oft alle Freunde in dem sozialen Netzwerk angemeldet (vgl. Missal/Sieding/Westhaff

2009, S. 29). Eine weitere sehr beliebte Kommunikationsform ist das Chatten, was so viel wie Plaudern bedeutet. Der Prozess des Chattens läuft online in Echtzeit ab, weshalb er zu den synchronen Kommunikationsformen gezählt wird. Dabei findet das Chatten meist in einem bestimmten, thematisch zugeordneten „Channel“, wie z.B. „Flirt-Channel“, eines „Chatrooms“ statt. Ein bekanntes Beispiel für einen solchen Chatroom ist www.knuddels.de. Des Weiteren bieten viele Chatrooms die Möglichkeit, mit jemandem allein einen privaten Chat zu führen. Um einen Chatroom zu betreten bedarf es einer Anmeldung, bei der man sich selber einen Namen bzw. „Nickname“ geben muss. Bei dieser Anmeldung erfolgt allerdings keine Identitätsprüfung, dies heißt, dass man seine reale Identität nicht preisgeben muss, sondern dass man anonym aber auch unter Angabe falscher Tatsachen chatten kann. Man kann also nicht wissen wer sich hinter dem Nicknamen wirklich verbirgt (vgl. Fileccia 2008, S. 57). Andere Möglichkeiten mit Freunden oder Unbekannt im Internet zu kommunizieren sind Diskussionsforen und Mailinglisten. Außerdem besitzen viele Onlinespiele Chatfunktionen, welcher der Kommunikation unter den Spielern dienlich ist (vgl. Riebel 2008, S. 41). Eine weitere Möglichkeit zur Verständigung bieten die „Instant Messenger“, welche eine Verbindung zwischen zwei Computern herstellen. Dafür benötigt man allerdings eine bestimmte Software die auf dem PC installiert sein muss (vgl. Fileccia 2008, S. 65). Alle Instant Messenger dienen dazu, Textnachrichten unmittelbar und kostenlos durchs Netz auf einen anderen Rechner zu übertragen. Außerdem können auch Dateien versendet und empfangen werden. Einige Betreiber bieten zusätzliche Features wie Video-, oder Telefonkonferenzen an. Diese sind dann oft nur im Netz des jeweiligen Anbieters verfügbar. Es gibt fünf große Anbieter von Instant Messengern, AIM, ICQ, MSN, Yahoo sowie Jaber. In Deutschland hat davon ICQ den größten Anteil an Nutzern. (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 56). Instant Messaging kann man ungefähr als Nachrichtenfortversand übersetzen (vgl. Riebel 2008, S. 40). Demnach ist ein Messenger eine Software, welche eine direkte Kontaktaufnahme mit einer anderen Person ermöglicht. Die Unterhaltung erfolgt zumeist textbasiert, wobei oft auch bereits Audio- sowie Videoübertragungen möglich sind. Oft haben diese Programme

noch zusätzliche Funktionen und ermöglichen den Austausch von Daten (vgl. Missal/Sieding/Westhaff 2009, S 22f). Laut der Medienpsychologin Prof. Dr. Döring benutzen Jugendliche Handys unter anderem als „Schaltzentrale“ ihres sozialen Netzwerkes und zu Unterhaltungszwecken als Zeitvertreib und Ablenkung (vgl. Fileccia 2008, S. 74).

2.4 Nutzung

Der Großteil der Jugendlichen betrachtet das Internet und seine Anwendungen als festen Bestandteil des Alltags. Laut der Shell Studie 2010 haben mittlerweile fast alle Jugendlichen (96 Prozent) Zugang zum Internet. Insgesamt trifft dies auf 96% der 2.500 befragten Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 zu. Im Jahr 2002 waren es dahingegen noch nur 66 Prozent. Dabei ist nicht nur die Anzahl der Internetnutzer gestiegen, sondern auch die Zeit, welche Jugendliche im Internet verbringen, im Durchschnitt sind sie fast 13 Stunden pro Woche online (vgl. URL 5: Shell 2010).

Nach Grimm und Rhein ist das Internet für Jugendliche kein von ihrer Lebenswelt getrennter virtueller Raum. Sondern ein fester Bestandteil ihrer alltäglichen Lebenswelt, in welchem sie kommunizieren, spielen, sich selbst darstellen und Informationen suchen. (vgl. Fawzi 2009, S. 24).

Diese Feststellung wird durch die Zahlen der Jugend, Information, (Multi-)Media Studie 2009 (kurz JIM-Studie), welche 1.200 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 nach ihren Mediennutzungsverhalten befragte, gestützt (vgl. MPFS 2009, S 4). *„Die technischen Möglichkeiten für Jugendliche, Medien zu nutzen, sind enorm. Haushalte, in denen Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren leben, sind in hohem Maße mit Mediengeräten ausgestattet“* (ebenda, S. 6). So verfügen 100 Prozent der deutschen Haushalte, in welchen Jugendlichen leben, über einen Computer oder einen Laptop sowie über ein Handy. Einen Internetzugang besitzen 98 Prozent der Haushalte. Ein eigenes Handy besitzen 97 Prozent der Mädchen, bei den Jungen sind es 93 Prozent. Über einen eigenen PC oder Laptop verfügen 77 Prozent der

Jungen und 72 Prozent der Mädchen. Etwas über die Hälfte (54%) der Jugendlichen kann im eigenen Zimmer ins Internet gehen(vgl. MPFS 2009, S. 33). 89 Prozent der Jugendlichen nutzen das Internet täglich oder mehrmals pro Woche. Dies ist nicht verwunderlich denn immerhin geben 87 Prozent der Jugendlichen an, dass die Internetnutzung für sie wichtig bis sehr wichtig ist, für die Nutzung von Handys geben dies 72 Prozent der Jugendlichen an (ebenda, S. 18f)¹.

Doch wie sieht die Nutzung im Einzelnen aus? Die Hauptfunktion des Internets ist für die Jugendlichen die Kommunikation. 47 Prozent der Zeit in der sie das Internet nutzen wird hierfür verwendet. Ungefähr ein Fünftel der Zeit verbringen Jugendlichen mit unterhaltenden Inhalten. Etwas weniger Zeit wird für die Suche nach Informationen aufgewendet. Nur 18 Prozent der Internetnutzung wird zum Spielen genutzt. Betrachtet man den Bereich der Kommunikation via Internet genauer so sind die beiden wichtigsten Kommunikationsmittel der Instant-Messenger sowie Online-Communitys. 70 Prozent aller befragten Jugendlichen nutzen diese beiden Dienste mehrmals die Woche bis täglich. An dritter Stelle steht das Empfangen und Senden von E-Mails mit 55 Prozent. Chats werden im Durchschnitt von 28 Prozent der Jugendlichen mehrmals pro Woche besucht. Eine weitere Kommunikationsplattform sind Online-Spiele. Diese werden allerdings fast nur von Jungen genutzt. 24 Prozent der männlichen Jugendlichen tauschen sich mehrmals pro Woche mit anderen Online-Spielern aus. Für Mädchen hat diese Kommunikationsform so gut wie keine Bedeutung. Nur 4 Prozent der weiblichen Jugendlichen gab an, dass sie sich regelmäßig in Online-Spielen unterhalten. Die Möglichkeit der Internettelefonie nutzen im Schnitt 12 Prozent mehrmals in der Woche. Lässt man Online- Communities außen vor so wird die Möglichkeit zur Kommunikation per Web 2.0 Anwendungen von Jugendlichen kaum wahrgenommen. Am häufigsten werden Einträge in Foren oder Newsgroups erstellt, 12 Prozent der Jugendlichen kommen dem mehrmals pro Woche nach. Fotos oder Videos stellen 8 Prozent und Musik 6 Prozent der Jugendlichen online. Die geringste Bedeutung kommen Twitter mit 4 Prozent,

¹ Ende 2010 wurde die JIM-Studie 2010 veröffentlicht. Da deren Daten kaum von denen der JIM Studie 2009 abweicht, wurde sie an dieser Stelle nicht nachträglich mit eingearbeitet.

Weblogs ebenfalls mit 4 Prozent und Einträge in Enzyklopädien oder Podcasts mit jeweils 1 Prozent zu. Fasst man diese Web 2.0-Aktivitäten der Jugendlichen zusammen, dann erstellen rund ein Viertel von ihnen regelmäßig „User Generated Content“ (vgl. MPFS 2009, S 33ff).

Bezüglich der Handynutzung lässt sich sagen, dass sich dieses Medium ebenfalls unter den Jugendlichen etabliert hat und mittlerweile zu den beliebtesten Medien gehört. In einer Studie von Treumann, Meister, Sander und anderen wurden 2001/2002 3.271 Jugendliche, aus Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt, im Alter von 12 bis 20 bezüglich ihrer Mediennutzung befragt (vgl. Treumann u.a. 2007, S. 47f). Ein Ergebnis der Studie ist, dass 78,9 Prozent aller befragten Jugendlichen über ein eigenes Handy verfügen. Außerdem ist es, je älter Jugendliche sind, um so wahrscheinlicher, dass sie im Besitz eines eigenen Handys sind. So steigt der prozentuale Anteil der Handybesitzer unter den Jugendlichen von 61,9 Prozent bei den 12 bis 13 Jährigen auf 86,7 Prozent bei den 18 bis 20 Jährigen an. Weiterhin wurde festgestellt, dass das Handy nicht hauptsächlich zum Telefonieren sondern zum Verschicken von Kurzmitteilungen (SMS- Short Message Service) genutzt wird (ebenda, S. 118). Außerdem, so Döring, nutzen Mädchen Handys früher und intensiver als Jungen (vgl. Döring 2006, S. 4)

Die JIM Studie 2009 kam ebenfalls zu dem Ergebnis, das die Kommunikation per SMS die hauptsächlichste Nutzungsform darstellt. An zweiter Stelle steht das Telefonieren. Etwa 80% kommunizieren mehrfach die Woche per SMS und werden angerufen, hingegen rufen nur zwei Drittel der Jugendlichen mehrmals in der Woche jemanden an. Aber das Handy bietet außer dem Verschicken von SMS und dem telefonieren noch weitere Nutzungsmöglichkeiten. Dabei wird das Handy immer mehr zum Musikabspielen benutzt, jeder Zweite hört regelmäßig damit Musik. An zweithäufigsten wird die zusätzliche Funktion des Fotografierens und Filmens genutzt. Diese Funktion wird von Mädchen häufiger als von Jungs verwendet, 47 Prozent der Mädchen und nur 35 Prozent der Jungen fotografieren oder filmen regelmäßig mit dem Handy. Die Möglichkeit Daten via Bluetooth zu versenden nutzen knapp ein Drittel der Jugendlichen. Die Internetfunktion wird eher selten genutzt, nur

4 Prozent surfen mit dem Handy im Internet und rufen Emails ab. Die Möglichkeit des Versendens von MMS wird ebenfalls kaum verwendet. Lediglich 5 Prozent versenden regelmäßig MP3's und nur 3 Prozent verschicken Fotos und Filme (vgl. MPFS 2009, S. 54f).

3 Cyber-Mobbing

3.1 Begriffsbestimmung und Definition

Cyber-Mobbing ist ein noch recht junges Phänomen, es gibt bisher nur wenige wissenschaftliche Studien, die sich mit diesem Problem beschäftigen (vgl. Klicksafe). In der angloamerikanischen Forschung wird Cyber-Mobbing seit ungefähr 1999 untersucht, in Deutschland hingegen wird es erst seit 2007 genauer betrachtet (vgl. Fawzi 2009, S. 30).

Doch was genau wird mit diesem Ausdruck bezeichnet? Der Begriff Cyber-Mobbing setzt sich aus der Vorsilbe „Cyber“ sowie dem Wort „Mobbing“ zusammen. Auf Letzteres wurde bereits weiter oben ausführlich eingegangen. Die Bedeutung der Vorsilbe „Cyber“ lässt sich von dem Begriff „Cyberspace“ ableiten, dieser stammt aus dem von Gibson 1984 veröffentlichten Science-Fiction-Roman "Neuromancer". In diesem Roman wird der Ausdruck als Metapher für eine von Computern und Computernetzen generierten parallelen Welt benutzt. Cyberspace wurde wiederum aus dem englischen Wort „space“ für Raum bzw. Weltraum sowie aus „Cyber“ zusammengesetzt, was vom griechischen Begriff Kybernetik, die Kunst des Steuermanns, abgeleitet ist. Cyberspace sowie Cyber- stehen im umgangssprachlichen Gebrauch für „virtuell“ und werden laut Döring zur Unterstreichung der Bedeutung bzw. Nutzung des Internets für ein bestimmtes soziales Phänomen verwendet. Dies gilt, nach Belsey, auch für das Cyber-Mobbing, wobei „Cyber“ hier noch zusätzlich zum Internet, das Handy mit einbezieht (vgl. Fawzi 2009, S. 17). Allerdings gilt es zu beachten, dass Cyberspace und Internet nicht das gleiche bezeichnen. Laut Thiedecke wird das Internet, in der technischen

sowie in der sozialwissenschaftlichen Forschung, als Infrastruktur des Cyberspace betrachtet. Dabei entsteht der Cyberspace erst durch computervermittelte Kommunikation. Dies bedeutet wiederum, dass die computervermittelte Kommunikation die Grundlage von Cyber-Mobbing darstellt (vgl. Fawzi 2009, S. 17). Wie beim Mobbing existiert noch keine generell gültige Definition von Cyber-Mobbing. Die meisten Autoren beziehen sich auf Definitionen des traditionellen Mobbings und ergänzen diese, in dem sie die Nutzung von Internet und Handy hinzufügen. Ein Beispiel hierfür sind Kowalski und Limber, welche Cyber-Mobbing als Mobbing mit Hilfe von E-Mail, Instant Messenger, Chatrooms, Webseiten oder Kurznachrichten definieren (ebenda, S. 31f). Weitere Vertreter dieser Auffassung sind Gianetti und Saragrese (2006) sowie Mora-Merchan und Ortega-Ruiz (2006). Ihrer Meinung nach ist Cyber-Mobbing nichts anderes als traditionelles Mobbing, welches in den virtuellen Raum transportiert wurde.

Die These, dass Cyber-Mobbing von und an denselben Personen ausgeführt wird und somit keine separate Betrachtung für Cyber-Mobbing durchgeführt werden muss, vertreten, laut Riebel, die meisten Personen. Diese These basiert auf der Annahme, dass die Täter, zum schikanieren ihrer Opfer, einfach nur das gesamte Repertoire an verfügbaren Mitteln einsetzen und die neuen Medien, mit ihren Kommunikationsmöglichkeiten, nur weitere Handlungsalternativen darstellen. Auch Beran und Li sprechen von „*altem Wein in neuen Schläuchen*“ (Beran/Li, zit. nach Riebel 2008, S. 38 f). Belsey bezeichnet Cyber-Mobbing als, „*the use of information and communication technologies such as e-mail, cell phone and paper text message, instant messaging (IM), defamatory personal Web sites, and defamatory online personal polling websites, to support deliberate, repeated, and hostile behavior by an individual or group, that is intended to harm others*“ (Belsey, zit. nach Fawzi 2009, S. 32). Nach ihm ist Cyber-Mobbing also, die Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien um das bewusste, wiederholende und feindselige Verhalten, eines Einzelnen oder einer Gruppe gegenüber jemand anderem, zu unterstützen. Auf klicksafe.de wird Cyber-Mobbing als beabsichtigtes Beleidigen, Bedrohen, Belästigen oder Bloßstellen anderer, über einen längeren Zeitraum, mit

Hilf moderne Kommunikationsmittel, bezeichnet. Dies kann im Internet via E-Mails, Instant Messenger oder Sozialen Netzwerken usw. oder per Handy stattfinden. Oft agieren die Täter dabei anonym. Daher wissen Opfer meist nicht von wem die Angriffe kommen (vgl. URL 3: Klicksafe 2010). Eine ähnliche Definition findet sich bei Haldenwang, laut ihr werden beim Cyber-Mobbing *„Zielpersonen über Handy oder Internet durch Text-, Bild- oder Videoinhalte verunglimpft, bloßgestellt, bedroht, gedemütigt oder durch permanente Belästigung bzw. durch Verbreitung von falschen Behauptungen gemobbt. Vorfälle, bei denen Jugendliche andere Personen zusammenschlagen oder zu sexuellen Handlungen zwingen, um sie mit dem Handy aufzunehmen und anschließend ins Internet zu stellen, gelten als besonders extreme Formen des Mobbings (Happy Slapping)“* (Haldenwang 2010, S. 1).

Smith und Weitere beziehen sich, bei ihrer Definition von Cyber-Mobbing, auf die Mobbing Definition von Olweus. Sie beschreiben Cyber-Mobbing als, aggressive, vorsätzliche Handlung, einer Gruppe oder eines Einzelnen, unter Verwendung elektronischer Kontaktformen, um ein Opfer, das sich selbst nicht verteidigen kann, wiederholt und über einen längeren Zeitraum zu schikanieren. Das Merkmal des Kräfteungleichgewichts beim traditionellen Mobbing wird also auch für das Cyber-Mobbing wieder aufgegriffen. Kowalski und weitere sprechen ebenfalls von einem Kräfteungleichgewicht. Jedoch stellen sie fest, dass es sich dabei um eine andere Macht, als die in der realen Welt, handelt. In der virtuellen Welt liegt diese Macht unter anderem darin, dass man anonym handeln, sich eine andere Identität zuzulegen und dass man andere zeit- sowie ortsunabhängig mobben kann. Außerdem stellt sich, laut Kowalski u.a., die Frage ab welcher Zeitspanne von Cyber-Mobbing gesprochen werden kann. Bisher ist es noch unklar, wie oft die Angriffe erfolgen müssen, damit man sie als Mobbing bezeichnen kann. So kann bereits eine einzige Nachricht oder auch ein Video an eine hohe Anzahl anderer Personen weitergeleitet werden, welche dann von ihnen immer wieder erneut betrachtet werden. Das Opfer kann sich daher von mehreren Personen und über einen längeren Zeitraum gemobbt fühlen (vgl. Fawzi 2009, S. 32f). Fawzi führte bezüglich des Phänomens Cyber-Mobbing ab Oktober 2007 eine Untersuchung durch, bei der unter anderem mehre

Experten bezüglich der Problematik befragt wurden. Dabei kamen einige Experten zu dem Ergebnis, dass aufgrund der ständigen Abrufbarkeit der Daten schon ab zwei bis drei Vorfällen von Cyber-Mobbing gesprochen werden kann (ebenda, S. 111). Aus den geführten Experteninterviews der Untersuchung ergab sich, nach Fawzi, folgende Definition, welche für die weiteren Ausführungen dieser Arbeit übernommen wird:

„Cyber-Mobbing ist die Nutzung von Handy- oder Internetanwendungen, wie z. B. Foren, Weblogs oder Instant Messenger, um andere Personen zu diffamieren, sie bloßzustellen oder ihren sozialen Beziehungen Schaden zuzufügen. Dies kann in schriftlicher Form, durch Anrufe auf das Handy, mit Fotos oder per Videos stattfinden. Dabei ist der Täter dem Opfer überlegen, denn das Opfer hat nur geringe Möglichkeiten sich zu verteidigen. Werden solche Aggressionen mehr als zwei- oder dreimal über öffentliche Kanäle verbreitet, spricht man von Cyber-Mobbing“ (ebenda, S. 66). Ein wesentlicher Aspekt von Cyber-Mobbing ist also die Verwendung von computervermittelten Kommunikationsmöglichkeiten mit dem Zweck anderen Schaden zuzufügen. Dabei kann man, im Gegensatz zum traditionellen Mobbing, bereits nach nur wenigen einzelnen Übergriffen von Mobbing sprechen.

3.2 Merkmale

Wie bereits oben beschrieben, bezieht sich die Vorsilbe „Cyber“ beim Cyber-Mobbing auf die Nutzung von Internet und Handy. Cyber-Mobbing findet folglich über Medien statt. Dies bedeutet, dass ein Täter, zur Durchführung vom Cyber-Mobbing, über einen Computer mit Internetzugang oder ein Handy verfügen muss (vgl. Fawzi 2009, S. 66). Da nach der JIM-Studie 2009 sowie 2010 in diesen Bereichen, der Medienausstattung Jugendlicher, Vollversorgung besteht, also alle Jugendlichen über ein Handy und einen PC verfügen sowie fast alle Zugang zum Internet haben, hat jeder Jugendliche Zugriff auf die für Cyber-Mobbing benötigten Medien. Zu den am häufigsten benutzten Mittel zur Ausführung von Cyber-Mobbing Angriffen gehören

das Handy, die sozialen Netzwerke, der Instant-Messenger sowie Videoplattformen. Dabei werden beleidigende Kommentare und Kurznachrichten verfasst, es werden peinliche oder auch manipulierte Fotos und Videos online gestellt. Auch das Erstellen gefälschter persönlicher Profile oder das Gründen von Hassgruppen gehören zu solchen Übergriffen (vgl. Haldenwang 2010, S. 2).

Bei den meisten Internetanwendungen, welche beim Cyber-Mobbing eingesetzt werden, erfolgt der Cyber-Mobbing Übergriff, abgesehen vom Onlinestellen von diffamierenden Bildern und Videos, somit in schriftlicher Form. Nonverbale Zeichen können somit also nicht direkt übermittelt werden (vgl. Fawzi 2009, S.67). Zusätzlich agieren die Täter oft anonym wodurch eine Face-to-Face Konfrontation oft nicht stattfindet. Dies hat zur Folge, dass der Täter die Reaktionen des Opfers nicht wahrnehmen kann, wodurch ihm das Ausmaß des eigenen Handelns oft nicht bewusst ist (vgl. Haldenwang 2010, S. 2).

Da beim Cyber-Mobbing kein direkter Kontakt zwischen Täter und Opfer besteht, bekommt der Täter also keine sichtbare Rückmeldung, er kann somit die Auswirkungen seines Handelns nicht sehen. Für das Opfer bedeutet der fehlende direkte Kontakt, dass es Zeichen des Täters, wie soziale Merkmale und Körpersprache nicht erkennen kann, das Opfer weiß im Falle von anonymen Mobbing also nicht wer hinter dem Angriff steckt (vgl. Fawzi 2009, S 67). Das Opfer kann in so einem Fall niemanden als Täter identifizieren und ihm deshalb, es sei denn es handelt sich um eine reine Online-Bekannntschaft, in der Realität auch nicht aus dem Weg gehen (ebenda, S. 34). Auch für die Zuschauer hat die Digitalität von Cyber-Mobbing Auswirkungen. Denn auch sie sind in den meisten Fällen von Cyber-Mobbing Angriffen nicht anwesend und haben daher kaum eine Möglichkeit in das Geschehen einzugreifen um z.B. dem Opfer zu helfen. Außerdem kann so ein Mobbingübergriff im virtuellen Raum eine viel größere Anzahl an Zuschauern erreichen (ebenda, S. 34). Denn die Demütigungen können über die digitalen Kommunikationsmedien sehr schnell und einfach verbreitet werden. Die Übergriffe können nun von einer globalen Öffentlichkeit eingesehen werden (Haldenwang 2010, S. 2). Im Falle von öffentlichen Mobbing sind die Mobbingangriffe somit rein

theoretisch für jeden einsehbar. Mobbing ist also nicht mehr nur in einem kleinen Kreise, wie der Klasse oder Schule, einsehbar sondern kann nun auch von Eltern, Freunde und Bekannte aber auch fremden Personen wahrgenommen werden. Da das potenzielle Publikum sehr groß ist, besitzt Cyber-Mobbing somit eine große Reichweite. Die große Reichweite bezieht sich jedoch nicht nur auf die Anzahl der Zuschauer sondern auch auf die Menge der möglichen Opfer (vgl. Fawzi 2009, S 69f) Denn da man im virtuellen Raum auch von unbekanntem Personen gemobbt werden kann ist die Anzahl der potenzielle Opfer ebenfalls erhöht. Außerdem endet das Mobbing nun nicht mehr an der Haustür des Opfers, denn die neuen Medien ermöglichen es, dass der Täter tiefer sowie weiter in die Lebenswelt des Opfers eindringen kann (vgl. Riebel 2008, S. 17).

Mobbing findet nun also nicht mehr nur in der Schule oder auf dem Weg zur Schule oder dem Heimweg statt, sondern auch im privaten Bereich. Das Opfer besitzt also kaum noch Rückzugsmöglichkeiten, was das Mobbing allgegenwärtig werden lässt. Beim Cyber-Mobbing ist es, solange der Täter nicht mit dem Mobbing aufhört, kaum möglich, den Übergriffen zu entkommen. Täter und Opfer müssen sich beim Cyber-Mobbing also nicht am selben Ort befinden, sie können also räumlich voneinander getrennt sein. Außerdem kann es vorkommen, dass das Opfer erst viel später von den Mobbing erfährt. Dies kann bei asynchronen Kommunikationsmitteln wie z.B. Foren der Fall sein. Weiterhin hat das Opfer keine Kontrolle darüber, wer dann bereits alles über den Vorfall informiert ist (vgl. Fawzi 2009, S. 67 ff). Durch die neuen Kommunikationsmedien können Bedrohungen, Verleumdungen sowie Diffamierungen das Opfer rund um die Uhr verfolgen. *„There's no safe place anymore. You can be bullied 24/7 ... even in the privacy of your own bedroom"* (Webster, zit. nach Fawzi 2009, S. 34). Cyber-Mobbing ist folglich zeit- sowie ortsunabhängig. Ein weiteres Merkmal von Cyber-Mobbing ist, dass aufgrund der Digitalisierung, Daten dauerhaft dokumentiert und gespeichert werden. Dies heißt, dass über das Internet verbreitete beleidigende Einträge, peinliche oder manipulierte Fotos und Videos und ähnliches auch nach Löschung weiter im Internet gespeichert und auffindbar sind. Außerdem hat man keine Kontrolle darüber, wer sich diese Daten schon kopiert und gespeichert

hat. Sobald also solche Inhalte vom Täter online gestellt werden, haben weder er noch das Opfer Einfluss darauf, was mit den Daten passiert. Cyber-Mobbing Angriffe lassen sich daher oft nicht mehr aufhalten oder zurücknehmen und bleiben somit über einen langen Zeitraum erhalten (vgl. Fawzi 2009, S. 69).

3.3 Zwischenzusammenfassung

Zu den wichtigsten Merkmalen von Cyber-Mobbing gehört also die große Reichweite, da im virtuellen Raum jeder die Daten einsehen kann und sich somit die Anzahl der potenziellen Zuschauer drastisch erhöht. Weiterhin ist Cyber-Mobbing orts- sowie zeitunabhängig und die diffamierenden Daten sind dauerhaft abrufbar und bleiben auch nach Löschung verfügbar. Zusätzlich bietet die Virtualität dem Täter die Möglichkeit anonym zu handeln. All diese Faktoren ermöglichen dem Opfer kaum eine Rückzugsmöglichkeit. Das Mobbing kann jederzeit und überall auch im privaten Bereich stattfinden. Weiterhin hat das Opfer keine Kontrolle darüber wer alles über den Vorfall informiert ist und sich die Daten heruntergeladen hat. Oft lässt sich auch nicht bestimmen von wem das Mobbing ausgeht. Auch die Zuschauer haben kaum Möglichkeiten helfend einzugreifen. Das Zusammenspiel all diese Merkmale machen es für das Opfer sehr schwer, sich gegen Cyber-Mobbing zu wehren.

3.4 Kategorisierung

Cyber-Mobbing lässt sich in mehrere Unterformen einteilen. Nach Mora-Merchán und Ortega-Ruiz besteht die Möglichkeit Cyber-Mobbing nach zwei verschiedenen Ansätzen zu kategorisieren. Hierzu zählt die Kategorisierung nach der Art des Mediums, welches für den Cyber-Mobbing Angriff genutzt wird. Dabei kann zwischen folgenden sieben verschiedenen Formen unterschieden werden: Mobbing per SMS, per E-Mail, am Telefon, in Chatrooms, via Instant Messanging, auf Webseiten sowie

durch die Verbreitung von Videos und Fotos. Diese Art der Kategorisierung, ermöglicht einen Überblick über die Häufigkeit der Nutzung der unterschiedlichen Medienarten zum Zwecke des Cyber-Mobbings. Allerdings ist es oft der Fall das für Cyber-Mobbing mehrere Medien gleichzeitig genutzt werden, zusätzlich verschmelzen die Medien mehr und mehr mit einander, was eine eindeutige Zuordnung zu einer dieser Kategorien kaum ermöglicht. Aus diesem Grund ist es laut Mora-Merchán und Ortega-Ruiz besser, wenn man Cyber-Mobbing nach der Art des Vorfalls kategorisiert. Dabei empfehlen sie die Unterteilung, welche auf Willard zurückzuführen ist (vgl. Riebel 2008, S. 46f). Willard unterscheidet Cyber-Mobbing nach acht unterschiedlichen Ausprägungen. Zu diesen gehören „Flaming“, „Harassment“, „Denigration“, „Impersonation“, „Outing and Trickery“, „Exclusion“, „Cyberstalking“ sowie „Cyberthreats“ (vgl. URL 3: Klicksafe 2010).

Unter „Flaming“ versteht man, dass eine Person gemeine, unhöfliche oder vulgäre Nachrichten an andere sendet. Dies findet meistens in öffentlichen Kommunikationsräumen, wie z. B. Chats und Online-Spielen, statt. „Flaming“ kann aber ebenfalls via E-Mail oder Instant Messenger durchgeführt werden. Wenn jemand solche Nachrichten ständig an dieselbe Person sendet, so bezeichnet Willard dies als „Harassment“ (Schikanie). „Harassment“ unterscheiden sich außerdem darin von „Flaming“, dass es einseitig stattfinden, es gibt also einen Täter, welcher ein Opfer schikaniert. Am häufigsten findet dies über direkte, nicht-öffentliche Wege statt, also z.B. per SMS, E-Mail sowie Instant Messenger (vgl. Fawzi 2009, S. 39). Mit dem Begriff „Flaming“ werden also Beleidigungen und Beschimpfungen die in öffentlichen Bereichen des Internets stattfinden bezeichnet. Wenn diese zielgerichtet immer wieder an die gleiche Person gerichtet sind, spricht man hingegen von „Harassment“.

„Denigration“ bezeichnet Willard wie folgt: *„Denigration is speech about a target that is harmful, untrue, and/or cruel. This harmful speech may be posted online or sent to others. The purpose for the sending or posting of the material is to interfere with friendships or damage the reputation of the target. This activity includes spreading gossip and rumors. In the case of denigration, the target is not generally targeted as the direct recipient of the material“* (Willard, zit. nach Riebel 2008, S. 48).

„Denigration“ bezeichnet also das beabsichtigte Bloßstellen des Opfers durch das Onlinestellen oder das direkte Versenden von Texten, Fotos oder Videos. Ziel dieses Anschwärmens und Gerüchteverbreitens kann dabei die Zerstörung von Freundschaften oder das Schädigen des Rufes des Opfers. Dabei wird das verletzende Material zumeist nicht direkt an das Opfer, sondern an andere Personen geschickt.

„Impersonation“ bezeichnet das Auftreten unter falscher Identität. Bei der Annahme einer falschen Identität gibt sich der Täter z. B. als Opfer aus. Oft ist der Täter im Besitz des Passwortes des Opfers und schickt zum Beispiel boshafte Nachrichten an andere um dadurch bestehende Freundschaften zu manipulieren. Dies kann z.B. in Blogs und auf Homepages stattfinden (vgl. Fawzi 2009, S. 39f). Die Kategorie „Outing and Trickery“ bezeichnet Bloßstellungen und Betrügereien, bei welchen, unter Vorgabe vermeintlicher privater Kommunikation, intime Details bzw. peinliche Aufnahmen, mit dem Ziel eine andere Person bloßzustellen, verbreitet werden (vgl. URL 3: Klicksafe 2010).

Unter „Exclusion“ versteht man das Ausschließen bzw. Ausgrenzen einer Person aus einer Gruppe wie z.B. aus einer Freundesliste beim Instant Messenger oder einem sozialen Netzwerk (vgl. Fawzi 2009, S. 40).

Mit dem Begriff Cyberstalking bezeichnet Willard *„repeated sending of harmful messages, that include threats of harm, are highly intimidating, extremely offensive, or involve extortion. Cyberstalking also includes efforts to denigrate the target and destroy his or her friendships or reputation. The line of demarcation between harassment and cyberstalking is not clear. A possible indicator is that when a target begins to fear for his or her own safety and well being, this line has been crossed. [...] Cyberstalking is frequently linked to the termination of, or problems within, an intimate inperson or online sexual relationship“* (Willard, zit. nach Riebel 2008, S. 50).

Von „Cyberstalking“ spricht man also, wenn die Schikanierungen die betroffene Person einschüchtern oder bedrohen. Cyber-Stalker versuchen häufig, falsche Informationen über das Opfer zu verbreiten und dessen Freundschaften oder den Ruf zu zerstören. Die Grenze zwischen „Harassment“ und „Cyberstalking“ ist nicht

eindeutig. Ein Indikator kann der Zeitpunkt sein, ab dem das Opfer sich um seine eigene Sicherheit und sein eigenes Wohl fürchtet.

Die letzte Kategorie „Cyberthreats“ kann man als virtuellen Drohungen übersetzen. Bei diesen offenen Androhungen von Gewalt, erfolgt eine direkte oder indirekte Ankündigung, dass jemand verletzt oder sogar umgebracht werden soll. Oft sind diese Drohungen nicht an spezifische Personen gerichtet. Es handelt sich entweder um die genaue Androhung oder aber auch nur um die Andeutung von Selbstmord- oder Rachedgedanken. Diese erfolgen unter anderem in Blogs oder auf persönlichen Webseiten. So hatten mehrere Schüler, welche in ihren ehemaligen Schulen Amok liefen, zuvor solche Drohungen auf ihren Webseiten veröffentlicht (vgl. Riebel 2008, S. 51).

Diese Methoden von Cyber-Mobbing lassen sich in direktes sowie indirektes Cyber-Mobbing einteilen. Zum direkten Cyber-Mobbing zählen verbale Angriffe sowie, da körperliche Angriffe im Internet selbst nicht möglich sind, das Androhen physischer Attacken. Als indirektes Cyber-Mobbing werden Verhaltensweisen bezeichnet, welche eine Person aus sozialen Aktivitäten ausschließen sollen oder durch welche Gerüchte verbreitet werden (vgl. Riebel 2008, S. 51). Zu den direkten Formen zählen also „Flaming“, „Harassment“ sowie „Cyber-Stalking“ und „Cyberthreats“. Indirekte Formen des Cyber-Mobbings sind hingegen, „Denigration“, „Outing and Trickery“, „Exclusion“, sowie „Impersination“. Eine zusätzliche Unterkategorie ist nach Aftab Cyber-Mobbing „by proxy“. Dies beschreibt sie wie folgt: *„when a cyberbully gets someone else to do their dirty work. Most of the time they are unwitting accomplices and don't know that they are being used by the cyberbully“* (Aftab, zit. nach Fawzi 2009, S. 40). Gemeint ist damit, dass Cyber-Mobbing durch einen Stellvertreter ausgeführt wird der selbst oft gar nicht realisiert das er dafür vom Täter benutzt wird. Ein weiteres Phänomen, welches laut Fawzi ebenfalls dem Cyber-Mobbing zugeordnet werden kann, ist das sogenannte „Happy Slapping“, was so viel wie fröhliches Draufschlagen bedeutet. Dabei suchen sich Gruppen willkürlich ein Opfer aus und schlagen auf dieses ein. Einer filmt den Vorfall und stellt diesen Film dann ins Internet oder versendet ihn an andere Handys (vgl. Fawzi 2009, S. 40).

3.5 Beteiligte

3.5.1 Täter

Nach Riebel gibt es derzeit noch keine Hinweise die auf irgendwelche Unterschiede zwischen den Tätern des traditionellen Mobbings und denen des Cyber-Mobbings deuten. Allerdings können Spekulationen über solche Unterschiede angestellt werden. Ein möglicher Unterschied wäre, dass männliche Täter beim Cyber-Mobbing weniger stark sind als traditionelle Täter.

Eine weitere Vermutung kann sein, dass sie eher feiger sind, da sie sich nicht zu erkennen geben müssen und anonym handeln können. Auch Willard stellte eine solche Spekulation über Eigenschaften von online Tätern auf. Sie beschreibt den Typus „Social Climber Bully“, welcher auch auf traditionellem Wege Täter ist, aber zur Schädigung anderer Personen hauptsächlich auf den Einsatz neuer Medien zurückgreift. Außerdem hat er allgemein wenig Ähnlichkeit mit normalen Offline-Tätern, er ist besonders beliebt und er mobbt vor allem sozial, um dadurch auf einfachem Wege Personen aus der in-group zu vertreiben bzw. herauszuhalten. Willard beschreibt diesen Typ, welcher hauptsächlich aus der Oberschicht stammt, als kalt und kalkulierend (vgl. Riebel 2008, S.55). Weitere Charakteristika die Willard Online-Tätern zuschreibt sind, dass diese Diskussionen über ihre Computernutzung aus dem Weg gehen und sich auffallend stark aufregen wenn sie nicht an den Computer können bzw. dürfen. Diesen verwenden sie sehr exzessiv, nutzen mehrere Accounts, schließen das Programm wenn man in den Raum kommt oder erlauben es nicht, dass jemand den Bildschirm betrachtet.

Eine weitere Charakterisierung wurde von Aftab vorgenommen. Sie unterteilt Online-Täter in folgende vier Typen: „Vengeful Angel“, „Power-Hungry“ mit der Untergruppierung „Revenge of the Nerds“, „Mean Girls“, „Inadvertent Cyberbully“. Der Typus „Vengeful Angel“ (Vergeltung übender Engel) bezeichnet Jugendliche, welche Mobbing-Opfer sind oder einen Freund haben, der gemobbt wird und sich nun revanchieren indem sie nun den Täter im Internet mobben. Jugendliche, welche im Internet mobben, um Kontrolle über andere auszuüben und um ihre Autorität zu

demonstrieren wie es auch beim traditionellen Mobbing üblich ist, bezeichnet Aftab als „Power-Hungry“ (die Machtsüchtigen). Die Untergruppe „Revenge of the Nerds“, was so viel bedeutet wie die Rache der Streber, bezeichnet Jugendliche, welche sich durch Cyber-Mobbing dafür rächen wollen, dass ihnen in der Schule nicht viel Respekt entgegengebracht wird, da sie dort als Streber gelten. Unter den Typus „Mean Girls“(Gemeine Mädchen) versteht Aftab Jugendliche, welche andere Personen aus Langeweile oder um Abwechslung zu haben, mobben. Dabei können unter diesen Begriff natürlich auch männliche Mobber zugeordnet werden. Der letzte Typ „Inadvertent Cyberbully“ (die Unbeabsichtigten) sind Jugendliche Mobber die andere mobben ohne zu realisieren, dass es Mobbing ist (vgl. Aftab 2010 a, (Internetquelle)). Diese Einteilung ist durchaus hilfreich, doch bisher besteht noch kein empirischer Beleg für ihre Richtigkeit. Dies gilt ebenfalls für die Charakterisierung von Online-Tätern nach Willard (vgl. Fawzi 2009, S. 42).

In den von Fawzi durchgeführten Experteninterviews wird weiterhin festgestellt, dass Online-Täter technisch sehr versiert sind und eine hohe technische Medienkompetenz besitzen, ohne welche sie nicht in Lage wären Cyber-Mobbing durchzuführen. Dabei ist die Absicht die gleiche wie beim traditionellen Mobbing. Denn auch beim Cyber-Mobbing ist es das Ziel einer anderen Person Schaden zuzufügen. Die Ursache für dieses Verhalten sehen die befragten Experten in einer mangelnden sozialen Kompetenz, wie z.B. einer positiven Einstellung gegenüber Gewalt. Das Handeln der jugendlichen Online-Täter hat also die gleichen Konsequenzen als Ziel wie die der Offline-Täter.

Allerdings findet Cyber-Mobbing über ein öffentliches Medium statt, daher müssen hierbei internetspezifische Aspekte beachtet werden. Daraus ergeben sich, zusätzlich zu den beabsichtigten Folgen, nicht intendierte Konsequenzen. Hierzu werden die Auswirkungen auf die Opfer gezählt, denn laut den Experten sind sich die Täter, welche andere über das Internet mobben, nicht im Klaren, was ihr Handeln für die betroffene Person bedeutet. Zwar beabsichtigen sie dem Opfer zu schaden aber nicht in einem solch hohen Ausmaß, wie es durch die Öffentlichkeit im Internet entstehen kann. Da Cyber-Mobbing über einen öffentliches Medium läuft, produzieren

die Jugendlichen Medieninhalte, welche erneut Medienwirkungen produzieren. Unter den, von Fawzi, befragten Experten herrscht daher Konsens darüber, dass den Jugendlichen die mit der Veröffentlichung in Bezug stehenden Veränderungen nicht bewusst sind und dass sie sich keine Gedanken über die Tragweite ihres Handelns machen. Sie gehen daher von einem eingeschränkten Empathievermögen der Täter aus. Die Täter besitzen also keine ausreichende Kompetenz, die Medienwirkungen ihres Verhaltens und die daraus entstehenden Folgen einzuschätzen. Diese Kompetenz bezeichnet Fawzi als Medienwirkungskompetenz. Allerdings lässt sich dies nicht für alle Täter verallgemeinern, denn auch beim Cyber-Mobbing müssen die Täter differenziert betrachtet werden (vgl. Fawzi 2009, S. 72ff). Zu diesem Ergebnis kommt auch Willard, denn ihrer Auffassung nach besitzen die wenigsten Täter ein empathisches Verständnis für das Opfer (vgl. Riebel 2008, S. 52)

Laut aktuellen empirischen Studien aus Großbritannien und den USA haben zwischen neun und 28 Prozent, der befragten Jugendlichen, schon einmal jemanden per Handy oder im Internet gemobbt. Über Geschlechtsunterschiede lassen sich jedoch keine allgemein gültigen Aussagen treffen, allerdings ist der Großteil der Jugendlichen Täter zwischen 15 und 17 Jahre alt und somit älter als der durchschnittliche Offline-Täter. Weiterhin sieht sich über die Hälfte der Online-Täter als Experte im Internet, ihnen ist das Internet wichtiger als anderen Jugendlichen und sie verbringen mehr Zeit im Internet als andere. 21 Prozent nutzen das Internet am Tag für mehr als drei Stunden. Bei Nicht-Tätern trifft dies nur auf 12 Prozent der Jugendlichen zu. Im Gegensatz zu den Nicht-Tätern, von denen nur 20 Prozent angeben, dass sie ein schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern haben, berichten dies fast die Hälfte der Täter (vgl. Fawzi 2009, S 42f).

Als Motiv für ihr Verhalten geben sie Langeweile, Revanche für traditionelles Mobbing, Eifersucht, Macht, Aufmerksamkeit sowie "cool sein" an. Weiterhin geben sie an, dass sie sich beim Cyber-Mobbing, aufgrund der Anonymität und geringeren Wahrscheinlichkeit zur Rechenschaft gezogen zu werden, sicherer fühlen als beim Offline-Mobbing. Da sie nicht direkt mit dem Opfer konfrontiert werden fällt ihnen Cyber-Mobbing außerdem auch leichter (ebenda, S. 43). Eine von Katzer

durchgeführte Studie, welche Mobbing in Internetchats untersucht, kommt zu dem Ergebnis, dass 34 Prozent der Jugendlichen bereits jemanden im Chat beschimpft, geärgert oder beleidigt haben. Jemanden bedroht oder erpresst haben 15 Prozent der Befragten. Ein weiteres Ergebnis ist, dass 79 Prozent der Offline-Täter auch Online-Täter sind. Daraus lässt sich ableiten, dass die meisten Online-Täter dieselben Persönlichkeitsmerkmale besitzen wie die Täter von traditionellem Mobbing. Daher wurden in der Studie folgende Faktoren, welche die Wahrscheinlichkeit ein Online-Täter zu werden erhöhen, identifiziert. Dazu zählt unter anderem das Geschlecht, da es sich eher um Jungen handelt, geringes Kompetenzbewusstsein bezüglich des eigenen Erfolgs in der Schule, eine negative, emotionale Beziehung zu den Eltern, Delinquenz sowie häufiges, in der Schule auftretendes, problematisches Verhalten wie z.B. das Schwänzen (ebenda, S. 43).

3.5.2 Opfer

Genauso wie bei den Tätern ist es nach Riebel fraglich, dass sich die Opfer von Cyber-Mobbing und traditionellem Mobbing großartig unterscheiden. Es ist eher davon auszugehen, dass es sich um dieselben Personen handelt, welche im realen Leben ebenfalls Opfer von Mobbing werden (vgl. Riebel 2008, S. 56). Allerdings können die Auswirkungen von Cyber-Mobbing sehr stark sein, denn die Vorfälle in der Virtualität haben auch Konsequenzen für die reale Welt. Natürlich muss man auch hier die Jugendlichen differenziert betrachten. So gibt es Jugendliche, auf die das Mobbing kaum Auswirkungen hat und andere die denselben Vorfall als sehr schlimm empfinden.

Die Besonderheit des Cyber-Mobbings, dass der Täter anonym bleiben kann, führt bei dem Opfer zu einer großen Verunsicherung, denn da das Opfer nicht weiß wer hinter dem Mobbing steckt kann es dazu kommen, dass jeder im Umfeld verdächtigt wird. Dadurch ist es dem Opfer oft nicht mehr möglich sich ungezwungen zu bewegen (vgl. Fawzi 2009, S. 83f). Jedoch können von Cyber-Mobbing nicht nur

Jugendliche betroffen sein, denn *„Cyber-Mobbing kann jeden treffen: ob Mann oder Frau, jung oder alt, ob als Lehrerin oder Lehrer an einer Grundschule, einem Gymnasium oder an einer Berufsbildenden Schule ... Ein klares „Opferprofil“ gibt es nicht. Allerdings fällt der relativ große Anteil in der Gymnasiallehrerschaft auf. Ein nicht zu unterschätzender Sachverhalt besteht darin, dass viele Opfer Schüler und Schülerinnen sind“* (GEW 2008, S.6). Auch nach Aftab kann jedes Kind bzw. jeder Jugendliche Opfer von Cyber-Mobbing werden, *„Any child, preteen, or teen is a potential cyberbullying target“* (Aftab 2010 b, (Internetquelle)).

Laut der Mitgliederbefragung der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft(GEW) wurden bereits acht Prozent der Lehrer Opfer von Cyber-Mobbing, bei den Schülern trifft dies auf 34 Prozent der 11 bis 20 Jährigen zu (vgl. GEW 2008, S. 6). Dem Großteil der angloamerikanischen Studien zufolge, waren 20 bis 35 Prozent bereits von Cyber-Mobbing betroffen. Sieben bis acht Prozent werden regelmäßig Opfer (vgl. Fawzi 2009, S. 43f).

Genauso wie bei den Tätern erhöht sich mit zunehmendem Alter auch die Anzahl der Opfer. Am häufigsten werden 15- und 16-Jährige Opfer von Cyber-Mobbing. Außerdem werden laut, Kowalski und Umber, eher Mädchen zu Opfern von Cyber-Mobbing. Bei anderen Studien zeigte sich hingegen kein Unterschied zwischen den Geschlechtern. Zu weiteren unterschiedlichen Ergebnissen kommen Studien bei der Frage, ob der Täter dem Opfer bekannt ist. Hier liegen die Zahlen der Opfer, welche nicht wissen wer hinter den Cyber-Mobbing steckt, zwischen 26 bis 72 Prozent. 55 Prozent der Opfer geben an, dass sie mehrfach vom gleichen Täter gemobbt wurden. Wenn dem Opfer der Täter bekannt ist, so handelt es sich oft um einen Mitschüler (52 Prozent) manchmal aber auch um ein Geschwister (12 Prozent). Bei der Gruppe der Täter-Opfer sind 52 Prozent der Täter hingegen Freunde und 16 Prozent Geschwister (vgl. Fawzi 2009, S. 44).

In einer Untersuchung des Zentrums für empirische pädagogische Forschung (ZEPF) geben 20 Prozent der Jugendlichen an, dass sie von Cyber-Mobbing betroffen sind. Bei einer Telefonbefragung von Grimm u.a.. trifft es auf 19 Prozent der Befragten zu, dass sie schon einmal im Internet beschimpft oder beleidigt wurden. Laut Jäger

werden über die Hälfte der Opfer von einem Mitschüler, 13 Prozent von einem Freund und ungefähr 10 Prozent von einer Internetbekanntschaft gemobbt (ebenda, S. 47). In der JIM-Studie von 2009 geben 24 Prozent der Jugendlichen an, dass sie jemanden kennen der schon einmal im Internet fertig gemacht wurde. In der JIM-Studie 2010 sind es 23 Prozent. Durchschnittlich 15 Prozent der Jugendlichen gaben 2010 an, dass bereits einmal Falsches oder Beleidigendes über sie im Internet verbreitet wurde (vgl. MPFS 2010, S. 49f). In einer Online Befragung der Universität Koblenz-Landau von 2007 geben 19,9 Prozent der befragten Schüler aus den Klassenstufen 1 bis 13 an, dass sie schon von Cyber-Mobbing betroffen waren. Dabei werden am häufigsten Beleidigungen und Gerüchte über das Opfer verbreitet (vgl. Jannan 2010, S. 41f). Amerikanische Jugendliche berichten in einer repräsentativen Befragung, dass es am häufigsten vorkommt, dass jemand ihre privaten Nachrichten veröffentlicht hat (15 Prozent). 13 Prozent der Jugendlichen erhielten bedrohende und aggressive SMS, E-Mails oder Instant Messenger Nachrichten oder es wurden über sie online Gerüchte verbreitet. Von 6 Prozent der Jugendlichen wurde ein peinliches Foto ohne deren Einwilligung online gestellt. Bei deutschen Jugendlichen wurden laut der ZEPF am häufigsten Gerüchte oder Beleidigungen per Handy oder Internet verbreitet. Am zweit häufigsten wurden Drohungen oder Gerüchte direkt an das Opfer geschickt. An dritter Stelle steht das Ausschließen des Opfers durch Mitschüler aus Chats oder Online-Spielen. Ungefähr 20 Prozent gaben an, dass von ihnen private E-Mails, Bilder oder Chatnachrichten weitergegeben wurden (vgl. Fawzi 2009, S. 40f).

3.5.3 Täter/Opfer

Im Unterschied zu den Tätern und Opfern lassen sich für die Gruppe der Täter/Opfer Hinweise darauf finden, dass sie sich von denen des traditionellen Mobbings unterscheiden. So ist es durchaus denkbar, dass sich Jugendliche, welche im realen Leben Mobbingopfer sind, das Internet und seine Anonymität zu Nutze machen um

sich zum Beispiel an ihrem Mobber zu rächen oder selber andere zu schikanieren. Denn oft sind sie selbst zu ängstlich oder schwach um sich im richtigen Leben gegen das Mobbing zu wehren. Dies wird von einer Studie von Kowalski u.a. gestützt. In der untersuchten Stichprobe wurde eine Korrelation von .22 zwischen Täter sein und Opfer sein beim traditionellem Mobbing gefunden wohingegen diese beim Cyber-Mobbing .43 betrug. Aus dieser größeren Überlappung schlussfolgern die Autoren, dass die Virtualität, im Gegensatz zum realen Leben, dem Opfer eher die Möglichkeit bietet zurückzuschlagen und dass dies von den Opfern auch genutzt wird. Dies könnte also bedeuten, dass sich ein Großteil der Mobbing Opfer sich bisher nur deshalb nicht wehrten, weil sie keine Möglichkeit hatten (vgl. Riebel 2008, S. 56). Es lässt sich also sagen, dass viele der Online-Täter selber Opfer vom traditionellen- und Cyber- Mobbing sind. So sind 50 Prozent der Online-Täter und 56 Prozent der Online-Täter/Opfer Opfer von traditionellem Mobbing. Des Weiteren sind 20 Prozent der Online-Täter auch Opfer von Cyber-Mobbing (vgl. Fawzi 2009, S. 42f).

3.5.4 Zuschauer

Bisher wurde die Rolle der Zuschauer beim Cyber-Mobbing kaum untersucht und ist schwierig einzuschätzen. Im Gegenteil zum traditionellen Mobbing sind sie beim Cyber-Mobbing nicht eindeutig anwesend. Oft hat das Opfer auch gar keinen Überblick darüber wer und wie viele Personen bereits über den Vorfall informiert sind. Laut Willard sind Zuschauer mit Einfluss, welche dem Opfer helfen oder jemand anders von dem Vorfall berichten, vielleicht beim Cyber-Mobbing noch wichtiger als bei traditionellem Mobbing. Denn oft finden Cyber-Mobbingfälle in Bereichen des virtuellen Raums statt, in denen keine Erwachsenen präsent sind (vgl. Fawzi 2009, S. 48).

Es wird vermutet, dass die Rolle der Zuschauer stark von dem jeweiligen Medium, in welchem das Cyber-Mobbing stattfindet, abhängt. So kann ein Zuschauer der Mobbing in einem Chat mitbekommt die Nachrichten mitlesen und sich

gegebenenfalls, auf Seite des Opfers oder des Täters, am Geschehen beteiligen. Sollte es sich um ein verletzendes Video handeln hätte man als Zuschauer die Wahl es sich anzusehen oder eben nicht. Laut Kowalski stellen sich die Zuschauer jedoch eher nicht auf die Seite des Opfers sondern unterstützen vielmehr den Täter. Grund dafür ist, dass man keine bestimmten körperlichen Eigenschaften oder sozialen Mut besitzen muss um sich auf Seiten des Täters zu beteiligen. So stellen Shariff und Johnny fest, dass 30 Prozent der Zuschauer nicht dem Opfer sondern dem Täter helfen. Viele Jugendliche wissen aber selbst erst gar nicht, wie sie als Zuschauer agieren könnten, falls sie im Internet einen Mobbingfall beobachten (ebenda, S. 48f).

3.6 Ursachen

Anlässe sowie Auslöser für Cyber-Mobbing können vielfältig sein. Oft stehen die Angriffe in Verbindung mit einer längeren Vorgeschichte und sind Ausdruck mangelnder Empathie sowie gestörter Kommunikation (vgl. URL 4: Saferinternet 2010). Außerdem gibt es unterschiedliche Faktoren, welche Cyber-Mobbing begünstigen. So wird vermutet, dass Jugendliche der Auffassung sind, dass sie sich für ihr Verhalten im Internet nicht verantworten müssen und dass sie sich keinen Regeln verpflichtet fühlen. Nach Willard wird dadurch ebenfalls das Reuegefühl der Jugendlichen verringert. Als eine weitere Ursache benennt sie, dass Täter auf die durch ihr Verhalten im Internet hervorgerufenen Konsequenzen keine merkbaren Reaktionen erfahren. Wodurch ihnen diese Konsequenzen kaum bewusst werden. Laut Kowalski und Umber sind sich daher manche Täter sogar nicht einmal im Klaren, dass sie wirklich jemandem schaden. So geben bei einer Online-Befragung 47 Prozent der Jugendlichen an, dass Cyber-Mobbing ausgeübt wird, da die Täter keine Konsequenzen befürchten müssen. 45 Prozent sind der Meinung, dass die Ursache darin liegt, dass man nicht gefasst wird (vgl. Fawzi 2009, S. 49f). Eine weitere mögliche Ursache ist, dass Kinder oft von ihren Eltern in der virtuellen Welt allein gelassen werden und so keine Regeln und Normen für den Umgang mit den neuen

Medien vermittelt bekommen. Oft sind Eltern technisch weniger kompetent als ihre Kinder und haben nur geringes Interesse an den neuen Medien (vgl. Fawzi 2009, S. 50). In ihren Experteninterviews ging Fawzi auch der Frage nach der Ursache von Cyber-Mobbing nach. Dabei kristallisierten sich zwei Meinungsbilder heraus, das der „Medienskeptiker“ sowie das der „Medienfokussierten“. Die Medienskeptiker sind der Auffassung, dass Cyber-Mobbing hauptsächlich durch gesellschaftliche Veränderungen, wie z.B. Wertewandel sowie Respekt- und Disziplinlosigkeit der Jugendlichen, entsteht. Außerdem beziehen sie sich dabei vor allem auf einen Mangel an sozialer Kompetenz und auf nicht ausreichend ausgeprägte moralische Werte der Jugendlichen. Die Medienskeptiker gehen zwar davon aus, dass es beim Cyber-Mobbing, im Vergleich zum traditionellen Mobbing, zu medienspezifischen Veränderungen kommt und dass den jugendlichen Täter oft die Folgen ihres Verhaltens nicht bewusst sind, allerdings sehen sie in diesen Änderungen nicht die Ursache für das Phänomen (ebenda, S. 75ff).

Die Gruppe der Medienfokussierten vertreten hingegen die Auffassung, dass sich die Rahmenbedingungen und damit auch die Ursachen von Mobbing, durch die Übertragung des Phänomens auf die Virtualität, verändern. Allerdings gehen sie zusätzlich auch von gesellschaftlichen Problemen als Ursache für Cyber-Mobbing aus. Beide Gruppen sind der Meinung, dass ein Hauptproblem im Elternhaus liegt. Denn ihrer Auffassung nach zeigen viele Eltern nur wenig Interesse am virtuellen Leben ihrer Kinder. Die Jugendlichen werden von ihnen in der Virtualität allein gelassen und bekommen von ihren Eltern somit auch keine Regeln, Grenzen oder Werte im Umgang mit den neuen Medien vermittelt. Zusätzlich ist es oft so, dass die Eltern nur eine geringe technische Medienkompetenz besitzen, wodurch sie oft keine Einsicht in die virtuelle Welt haben und diese nicht verstehen. Für die Gruppe der Medienfokussierten reicht dies allerdings nicht aus um das Verhalten der Jugendlichen zu erklären. Denn für sie liegt eine weitere Ursache in den, durch die Eigenschaften der computervermittelten Kommunikation verursachten, Veränderungen auf interpersonaler Ebene. Denn die Möglichkeit des vermeintlich anonymen Handelns erleichtert Jugendlichen das Cyber-Mobbing. Dies sehen sie als

das größte Problem an. Die Jugendlichen würden sich aufgrund der Anonymität sicher fühlen und glauben, dass ihr Handeln ungeahndet bleibt. Denn viele sind davon überzeugt, dass ihr Handeln im Internet nicht auf sie zurückzuführen ist, sie wissen meist nicht, dass sie auch im Internet Spuren hinterlassen, durch welche man sie identifizieren kann. Eine weitere Ursache wird darin gesehen, dass es zwischen Täter und Opfer zu keiner Face-to-Face-Begegnung kommt, wodurch die Reaktion des Opfers für den Täter unsichtbar ist. Dadurch kann bei Jugendlichen, da man z.B. nicht mehr den Mut haben muss dem Opfer direkt gegenüberzutreten, die Hemmschwelle, andere zu beleidigen, zu bedrohen usw., sinken. Außerdem erschwere diese Art von Unsichtbarkeit die Empathiefähigkeit der Täter. Weiterhin halten Jugendliche das Internet oft für einen rechtsfreien Raum, indem es möglich ist, ohne Vorschriften und Regeln zu agieren. Daher glauben sie oft, dass sie für ihr Verhalten im Internet nicht bestraft werden können. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass Jugendliche oft nur über ein begrenztes Öffentlichkeitsbewusstsein verfügen. Sie beachten nicht, dass das Internet ein öffentlicher Raum ist, in dem auch andere Personen ihre Nachrichten usw. sehen können. Oft sind sie sich auch nicht über die hohe Reichweite und schnelle Verbreitungsgeschwindigkeit, vom im Internet oder per Handy stattfindenden Mobbing, im Klaren. Die Jugendliche wissen nicht, dass wenn sie Inhalte online gestellt haben, diese weltweit einsehbar sind und sie über die hochgeladene Daten keine direkte Kontrolle besitzen. Auch die dauerhafte Speicherung der Daten ist ihnen bei ihrem Handeln oft nicht bewusst. Eine weitere Ursache sehen die von Fawzi befragten Experten darin, dass es sehr einfach ist, Daten online zu stellen. So probieren Jugendliche aufgrund ihres Interesses an den neuen Medien oft einfach nur aus was alles möglich ist (vgl. Fawzi 2009, S 77ff).

Beim Cyber-Mobbing sind also medienspezifische Faktoren, welche es Jugendlichen erleichtern zum Täter zu werden, zu berücksichtigen. Daher kann man vermuten, dass es Jugendliche gibt, die erst durch diese Vereinfachung von Mobbing zu Tätern werden. Auch Willard geht davon aus, dass sich der Täter hinter der Anonymität des Internets versteckt und somit keine negativen Konsequenzen befürchtet. Dies und

die Tatsache, dass der Täter sein Opfer nicht sieht und somit auch nicht die Auswirkungen seines Handelns, lässt Cyber-Mobbing oft brutale Formen annehmen (vgl. Riebel 2008, S. 52). Die Autoren Kowalski und Trolley verweisen ebenfalls auf die vermeintliche Anonymität des Internets als eine Ursache von Cyber-Mobbing. Diese würde enthemmendes Verhalten und somit auch Cyber-Mobbing fördern (vgl. Fawzi 2009, S. 49).

Doch was sind mögliche Anlässe oder Auslöser von Cyber-Mobbing? Oft ist Langeweile ein möglicher Auslöser, dabei reicht es oft schon, dass jemand ein Foto eines anderen in einem sozialen Netzwerk negativ kommentiert. Daraus kann ein Streit entstehen, welcher dann immer weitere Kreise zieht. Manchmal gehört Mobbing, als täglicher Umgang in einer Gruppe, aber auch schon zur Normalität. Dies geschieht, wenn es toleriert wird und ohne Folgen bleibt. Wenn Mobbing-Opfern nicht geholfen wird kann das Mobbing über Jahre hinweg andauern. Zu möglichen Auslösern, können aber auch Konflikte in der Klasse sowie interkulturelle Differenzen gehören. Diese Konflikte können sich mehr und mehr in die Virtualität verlagern, in welcher das Opfer dann per SMS, E-Mails usw. schikaniert wird. Weitere Möglichkeiten sind sich verändernde Freundschaften, diese brechen auseinander und zwischen den ehemaligen Freunden kann es zur Entstehung von Rache- oder Hassgefühlen kommen, welche dann zum Anlass von Cyber-Mobbing werden können. Manchmal werden, auch ohne verletzende Intension, persönliche Details oder private Fotos und Videos, welche nicht für die Allgemeinheit bestimmt waren, weitergegeben. So eine unerwünschte Veröffentlichung von persönlichen Informationen kann andere sehr verletzen (Quelle:Saferinternet.at).

Weitere Gründe für das Ausüben von Cyber-Mobbing kann in dessen Funktionen gesehen werden. So dient es dem Täter unter anderem auch zur Entlastung, als Ventil für angestaute Aggressionen oder um sich einen gewissen Ruf aufzubauen. Weiterhin wird Mobbing dazu eingesetzt um Macht zu demonstrieren bzw. Stärke zu zeigen. Öfters spielen auch Versagungsängste oder die Befürchtung, selber Opfer zu werden eine Rolle (vgl. URL 4: Saferinternet 2010). Die Ursachen von Cyber-Mobbing können folglich vielschichtig und von Fall zu Fall unterschiedlich sein.

3.7 Auswirkungen

Nach Riebel gibt es bezüglich der Auswirkungen von Cyber-Mobbing noch keine eindeutigen Ergebnisse. Jedoch kann man davon ausgehen das die Folgen denen des traditionellen Mobbings ähneln (vgl. Riebel 2008, S. 56). Davon geht auch ein Teil der von Fawzi befragten Experten aus. Sie sprechen hauptsächlich von physischen Folgen, wie z.B. Kopf- und Bauchschmerzen, sowie von psychischen Auswirkungen, wie ein geringes Selbstbewusstsein. Der Großteil der befragten Experten erkennt jedoch noch weitere Auswirkungen zu traditionellem Mobbing (vgl. Fawzi 2009, S. 83). Nach einem Vorfall von Cyber-Mobbing, reagieren die Opfer, ähnlich wie nach traditionellem Mobbing, mit Frustration, Ärger und Trauer. Allerdings gibt es auch Opfer, die angeben, dass ihnen das Cyber-Mobbing nichts ausmacht (vgl. Riebel 2008, S. 57).

Nach Slonje geben schwedischer Schüler an, dass sie Cyber-Mobbing als viel schlimmer empfinden. So finden sie Mobbing via SMS oder Anrufen viermal so schlimm wie traditionelles Mobbing. Beim Mobbing per Videos und Fotos wird dieses als sogar elfmal so schlimm wahrgenommen. Mobbing per E-Mail empfinden sie hingegen als weniger schlimm. Dies könnte also bedeuten, dass die Auswirkungen von Cyber-Mobbing viel schlimmer sind als die des gewöhnlichen Mobbings. Ybarra und Mitchell kommen sogar zu dem Ergebnis, dass Opfer von Cyber-Mobbing ein erhöhtes Ausmaß an Substanzmissbrauch, psychosozialen Problemen, schlechten Beziehungen zu ihren Eltern sowie Neigung zu Depressionen aufweisen (ebenda, S. 57). Dies trifft besonders auf die Jugendlichen zu, welche von derselben Person online sowie offline gemobbt werden. Sie verspüren starke Auswirkungen sind verzweifelt und unglücklich, 13 Prozent dieser Opfer berichten von Depressionen. Ybarra u.a. kommen weiterhin zu dem Ergebnis, dass 39 Prozent der Opfer emotional unter dem Cyber-Mobbing leiden. 35 Prozent fühlen sich bedroht oder empfinden den Vorfall als peinlich. Über die Hälfte der Befragten Opfer (57 Prozent) ärgern sich über das Cyber-Mobbing. Ein Drittel der Opfer (32 Prozent) geben an, dass sie bekümmert oder unglücklich sind. 13 Prozent sind durch den Cyber-

Mobbing-Angriff verängstigt. Aufgrund des Cyber-Mobbings meidet rund ein Drittel der Opfer die Internetanwendung, in welcher das Mobbing stattgefunden hat, 20 Prozent bleiben hingegen sogar komplett offline (vgl. Fawzi 2009, S. 46).

Opfer von Cyber-Mobbing leiden oft an körperliche Schmerzen wie Kopf- und Magenschmerzen sowie an Schwindelgefühl und Schlafschwierigkeiten. Sie empfinden den Vorfall als emotional belastend, einige werden wütend oder finden die Situation unangenehm, andere sind frustriert oder fühlen sich stark verletzt, niedergeschlagen oder verängstigt (ebenda, S. 47f). Über mögliche Langzeitfolgen von Cyber-Mobbing lässt sich, da das Phänomen noch relativ neu ist und somit Langzeitstudien diesbezüglich fehlen, an dieser Stelle noch keine Aussage treffen (vgl. Riebel 2008, S. 57).

Da von Cyber-Mobbing z.B. auch Lehrer betroffen sein können muss man zwischen den möglichen Auswirkungen bei Schülern und Lehrern unterscheiden. So kann es vorkommen, dass Lehrer ihren Beruf aufgrund von Mobbingvorfällen nicht mehr ausüben können oder sie stark frustriert sind. Allerdings wird vermutet, dass die Auswirkungen bei Schülern viel stärker sind. Dies liegt unter anderem am hohen Einfluss der Peergroup und der starken Nutzung der neuen Medien. Für Jugendliche hat es gravierendere Konsequenzen wenn ihr Ruf im virtuellen Raum geschädigt wird. Weiterhin haben sie oft nicht so viele Möglichkeiten sich gegen das Cyber-Mobbing zu wehren und besitzen häufig nur wenig Rückhalt in der Familie sowie Freundeskreis. Da Internet und Handy einen großen Part im Leben der Jugendlichen einnehmen, lässt sich Cyber-Mobbing auch nicht einfach abschalten. Denn sonst würden sich die Jugendlichen aus der Kommunikation mit den anderen ausklinken. Für einige Jugendliche ist es sogar schlimmer, wenn der Ruf in der virtuellen Welt geschädigt wird, als wenn dies im realen Leben geschieht. Dies betrifft vor allem eher unbeliebte Jugendliche, welche sich in der Virtualität eine zweite Identität aufbauen. Einige Jugendliche ziehen sich nach Cyber-Mobbing-Angriffen völlig zurück und isolieren sich. Es lässt sich also sagen, dass Cyber-Mobbing zwar auch die gleichen Folgen haben kann wie traditionelles Mobbing, allerdings können noch weitere Auswirkungen, welche auf den spezifischen Merkmale von Cyber-Mobbing basieren,

auftreten (vgl. Fawzi 2009, S. 84ff). So führt die Anonymität im Internet, da das Opfer nicht weiß von wem es schikaniert wird, zu einer starken Verunsicherung. Dies kann so weit gehen, dass das Opfer jeden in seinem Umfeld verdächtigt der Täter zu sein. Da das Opfer beim Cyber-Mobbing oft öffentlich schikaniert wird kann es weiterhin dazu kommen, dass es denkt, dass jeder über den Vorfall informiert ist, und daher das Verhalten anderer Personen stets auf den Vorfall bezieht (ebenda, S. 84f).

Eine solche negative, öffentliche Äußerung kann direkte sowie indirekte Effekte auf das Opfer haben. Als direkter Effekt wird der unmittelbare Einfluss, welchen der Vorfall auf die Emotionen, Bewertungen und das Verhalten des Opfers hat, bezeichnet. Unter indirekten Effekten versteht man, die Beeinflussung des Opfers durch das Verhalten ihres Umfelds, ihrer Bekannten oder ihrer Freunde. Die indirekten Effekte lassen sich, nach Lamp, in primäre - sowie sekundäre Viktimisierung untergliedern. Bei der primären Viktimisierung handelt es sich um die Reaktionen des Umfeldes, welche in direktem Zusammenhang mit dem Vorfall stehen. Dazu gehören z.B. direkte Fragen bezüglich der negativen Aussagen. Die sekundäre Viktimisierung beschreibt hingegen, vom Opfer unterstellte Reaktionen des Umfeldes auf die negativen Einträge (ebenda, S. 12f).

Dies bedeutet, dass das Opfer Veränderungen im Umfeld aufgrund des Vorfalles wahrnimmt. Diese können wiederum die Emotionen und das Verhalten des Opfers beeinflussen. Das Opfer schätzt den Einfluss, welchen die Einträge auf sein Umfeld haben, als zu hoch ein und bezieht Verhaltensänderungen, seiner Bekannten und Freunde, auf den Vorfall. Da Cyber-Mobbing öffentlich stattfindet, befürchten Opfer, dass die negativen Einträge Auswirkungen auf ihr Umfeld haben und dass das Bild, welches andere von ihnen haben, beeinflusst werden könnte. Weiterhin kann es auch sein, dass ein Opfer glaubt, dass der Vorfall auch Einfluss auf ihm fremde Personen haben könnte. Eine solche Vorstellung wäre, dass Opfer glauben, dass sie jemand kennenlernen, der durch die Einträge schon ein negatives Bild von ihnen hat (ebenda, S. 105). Weitere Auswirkungen auf Grund einer negativen Berichterstattung sieht der Psychologe Gmür in spezifischen Medienopfersyndromen. Zu diesen gehören Schamgefühle aufgrund der hohen Aufmerksamkeit, die Angst vor weiteren

Bloßstellungen, das Gedankenkreisen um die veröffentlichten Einträge, soziale Vermeidungshaltung, soziale Angst vor Isolierung, Disqualifizierung sowie Diskriminierung, Furcht vor Reaktionen aus dem Umfeld sowie reaktive Überanpassung durch zwanghafte Bemühungen, reale oder vermeintliche Vorurteile zu widerlegen (vgl. Fawzi 2009, S. 13).

Eine neurowissenschaftlichen Untersuchung von Eisenberger, Lieberman und Williams zeigt außerdem auf, warum eine negative Berichterstattung sehr starke psychosoziale Auswirkungen haben kann. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass bei sozialer Ablehnung und Isolation die gleiche Hirnregion aktiviert wird wie bei physischem Schmerz. Soziale Ausgrenzungen verursachen folglich vergleichbare Schmerzen, wie ein Schlag in den Magen. Dabei ist die Ursache für diesen sozialen Schmerz nicht zwangsläufig in räumlicher Distanz zu den Mitmenschen zu sehen, sondern durch die Wahrnehmung des Umfelds. Es ist also egal, ob es sich um tatsächliche oder eingebildete Verhaltensweisen handelt. Dieser soziale Schmerz wird also bereits durch die Gedanken an mögliche Auswirkungen und Reaktionen des Umfeldes ausgelöst (ebenda, S. 13f).

Es zeigt sich also, das Cyber-Mobbing auch Auswirkungen auf die reale Welt hat. Denn die Vorfälle aus der virtuellen Welt haben für die Opfer vor allem Auswirkungen auf die Realität. Dabei wirken sowohl direkte wie indirekte Effekte auf das Opfer. Welcher Effekt dabei die größere Rolle spielt kann von Fall zu Fall unterschiedlich sein. Dies hängt wahrscheinlich vom Inhalt der veröffentlichten Einträge ab. Da Cyber-Mobbing unabhängig von Ort und Zeit stattfindet, haben die Täter theoretisch die Möglichkeit zu jedem Zeitpunkt weitere Einträge zu veröffentlichen. Daraus entsteht für das Opfer eine ständige Unsicherheit darüber, ob bereits neue Einträge veröffentlicht wurden. Solche Gedanken können Opfer rund um die Uhr verfolgen. Allerdings werden die emotionalen Auswirkungen mit der Zeit immer schwächer (ebenda, S. 103 ff). Cyber-Mobbing kann jedoch nicht nur Auswirkungen auf die persönliche Entwicklung, sondern auch auf die berufliche Zukunft haben. Denn laut dem Bundesverband deutscher Unternehmensberater ziehen bereits 28 Prozent aller Personalchefs bei der Bewertung eines Kandidaten das Internet als Quelle heran.

Daher können Mobbingeinträge, bereits vor dem Bewerbungsgespräch, einen negativen Eindruck vermitteln (vgl. Fawzi 2009, S. 2).

3.8 Fallbeispiele

Doch wie kann Cyber-Mobbing im Einzelnen aussehen? Dies soll an Hand der folgenden Beispiele, bei welchen es sich um direkte Vorfälle und Medienberichten oder um Erfahrungsberichte von Opfern handelt, verdeutlicht werden. So nimmt z.B. eine Gruppe von Schülern, um sich an ihrem Lehrer zu rächen, ein Bild von ihm und baut dieses in ein animiertes Video einer Hinrichtung ein. Dieses Video stellen sie bei Youtube online. Zu sehen ist der Lehrer wie er auf einer Straße läuft und dann ein Gewehr auftaucht aus dem ein Schuss abgefeuert wird, welcher ihn in seinen Kopf trifft. Daraufhin zerplatzt der Kopf und rollt blutend auf die Straße (vgl. Fawzi 2009, S. 37).

Ein weiteres Beispiel ist das Video einer Schülerin in dem sie erzählt, dass sie ein großer Tokio-Hotel-Fan ist. Dieses stellt sie selber bei Youtube online. Daraufhin entstehen rund 500 diffamierende Videos anderer Nutzer, in denen sie sich über das Mädchen lustig machen und sie beleidigen. Diese Videos wurden teilweise über eine Millionen Mal angesehen. Das Mädchen reagiert daraufhin mit der Onlinestellung eines zweiten Videos. In diesem erklärt sie, dass sie kein Tokio-Hotel-Fan mehr ist und bittet die anderen Nutzer mit ihrem Verhalten aufzuhören (ebenda, S. 37).

Ein weitere Mögliche Plattform für Cyber-Mobbing bieten Homepages. So erstellten Redakteure der Boulevardzeitung "B.Z." eine so genannte "Hass-Page" über ihren Chefredakteur. Dort kritisierten sie seine Mitarbeiterführung, warfen ihm falsche Schlagzeilen vor und zeigten manipulierte Fotos (ebenda, S. 37).

Ein weiteres Beispiel für einen Cyber-Mobbing-Vorfall ist der von Rachel, einer Überlebenden der Bombenattentate in London, welche auf Bitten des BBC einen Weblog eröffnete. In diesem wurde sie dann von einer anderen Person, welche vermutlich eifersüchtig auf ihre Popularität war, bedroht und beschimpft. Zusätzlich

öffnete diese Person einen eigenen Blog in welchem sie Lügen über Rachel verbreitet (ebenda, S. 37).

Auch Foren können für Cyber-Mobbing genutzt werden, so haben rund 30 Gymnasialschüler ihre Lehrer über mehrere Wochen in einem lokalen Forum beschimpft und beleidigt. Letztlich wurde sogar der Tod eines Lehrers besprochen. Diese Beiträge wurden in einer nicht öffentlichen Gruppe, in der knapp 400 Schüler des Gymnasiums Mitglieder sind, verfasst (ebenda, S. 37).

Ein anderer Vorfall betraf einen Jugendlichen, welcher in einem Forum über seine Erfahrungen berichtet und über ICQ mit anderen über heikle Themen spricht. Diese seine Aussagen wurden von jemanden ausgedruckt und an Mitschüler verteilt. Daraufhin wurde er, wegen seiner Aussagen, monatelang in der Schule verachtet (vgl. Fawzi 2009, S. 37).

Eine andere Schülerin bekommt mit einmal mehrfach täglich gemeine SMS und E-Mails, in welchen man ihr falsche Dinge unterstellt und sie beleidigt wird. Zwar vermutet sie, dass dahinter Klassenkameraden stecken jedoch kann sie dies nicht beweisen. Da diese Nachrichten nicht aufhören, sieht sie für sich keine weitere Chance als einen Schulwechsel (ebenda, S. 37).

Von einem anderen Vorfall berichteten die Kieler Nachrichten. Bei diesem wurde eine 16-jährige Schülerin, außerhalb der Schule, von einer Gruppe Jugendlicher zum Oralsex gezwungen. Dies wurde von einem 17-jährigen mit seinem Handy gefilmt. Er zeigte dieses Video dann seinen Mitschülern und verschickte es an andere Handys, wodurch die meisten Schüler binnen kürzester Zeit von dem Vorfall erfahren haben (ebenda, S. 37).

Der Spiegel berichtet 2009 von einem Fall, bei der eine 16-jährige, hessische Schülerin nach ihrer Wahl zur Mittelstufensprecherin, bei SchuelerVZ, von einem 10-jährigen Mädchen aus der Unterstufe, auf ihrer öffentlichen Pinnwand beleidigt wurde. Daraufhin rächte sich die Schülerin indem sie ihre 200 virtuellen Freunde bat, die Jüngere auf das Übelste zu beschimpfen. Dadurch löste sie einen regelgerechten Hass-Mob aus. Binnen weniger Stunden hatte die Zehnjährige 244 Nachrichten mit Beschimpfungen und Drohungen wie „ Ich fick dein Leben und mache dich fertig“

oder „Geh dich aufhängen.“ erhalten (Padberg 2011, (Internetquelle)).

Bereits im November 2007 berichtete der Spiegel über einen Cyber-Mobbing-Fall aus den USA, auf den im folgendem etwas genauer eingegangen wird. Megan Meier eine 13-jährige Schülerin des örtlichen katholischen Privatgymnasiums des Ortes Dardenne Prairie in Missouri hatte über MySpace einen Jungen namens Josh Evans kennengelernt und sich in diesen verliebt. Der gutaussehende 16-Jährige interessierte sich sehr für das übergewichtige Mädchen, das als freundlich aber depressionsgefährdet galt. Als sie Josh kennenlernte, fragte sie zunächst ihre Mutter, ob sie ihn zu ihrem virtuellen Freund erklären darf. Ihre Mutter prüfte dies daraufhin und kam zu dem Schluss, dass alles in Ordnung war und erlaubte Megan ihn zu ihren Freund zu erklären. Doch Josh war kein Freund, es handelte sich dabei um einen fake account von einer ehemaligen Freundin des Mädchens. Zusammen mit ihrer Mutter baute die ehemalige Freundin die fiktive Figur Josh auf. Um ein emotionales Verhältnis zu schaffen, nutzten sie persönliche Kenntnisse von Megan. Weiterhin wurde, für den benötigten männlichen Touch, noch die Hilfe eines 18-jährigen Angestellten der Mutter hinzugezogen. Zu dritt begannen sie Megan emotional zu manipulieren um sie am Ende gezielt zu demütigen (vgl. Patalong 2011, S. 1 (Internetquelle)).

„Megans Leben endete im Oktober 2006. Der Anfang vom Ende war eine kleine Nachricht von Josh: Er wolle mit ihr keinen Kontakt mehr, weil er gehört habe, dass sie schlecht mit ihren Freunden umgehe, eine böse Person sei. "Wovon redest Du?", soll Megan ihn chattend konfrontiert haben. Einige Zeit später hatte Josh ihr das mit einem Bündel von Beleidigungen, Demütigungen und Anschuldigen so klargemacht, dass Megan sich im Keller ihres Elternhauses erhängte. Zu diesem Zeitpunkt hatte Josh dafür gesorgt, dass etliche MySpace-Seiten auf Megan einhackten, sie eine Schlampe schimpften, ihr Profilbild als Fälschung outeten: "Megan ist fett!"“ (ebenda, S.1 (Internetquelle)).

Am 16. Oktober 2006 beging Megan Meier, aufgrund des Streites mit Josh, Selbstmord, kurz darauf ist auch die Ehe ihrer Eltern an dem Tod ihrer Tochter zerbrochen (ebenda, S.1 (Internetquelle)).

Ein weiterer Fall von Cyber-Mobbing bei dem sich ein Mädchen das Leben nahm ist der von der 15 Jahre alten Holly Grogan aus England. Sie fühlte sich in sozialen Netzwerken wie facebook mehrfach gemobbt. Freunde von Holly berichteten, dass sie, massenhaft, von mehreren Mädchen auf ihrer Facebook-Seite beschimpft wurde. Auch in der Schule wurde sie von anderen gemobbt. Der Aussage ihrer Eltern zufolge, sei Holly nicht mit dem Druck und dem Mobbing auf Facebook, Bebo und MySpace zurecht gekommen. Als Folge dessen sprang sie nahe der Stadt Gloucester von einer Brücke (vgl URL 1: T-Online 2011).

Dies war innerhalb von zwei Jahren in Großbritannien bereits das dritte Mal, dass sich ein Mädchen, weil es im Internet gemobbt wurde das Leben nahm. Bereits im Juli 2009 nahm sich die 15-jährige Megan Gillan mit einer Medikamentendosis das Leben. Im Sommer 2008 erhängte sich der 13 Jahre alte Sam Leeson, da er über mehrere Monate hinweg als angeblich depressiver Emo-Fan gemobbt wurde. Im Januar 2008 überlebte ein 16-jähriger seinen Selbstmordversuch. Diesen beging er, nachdem er bemerkte, dass ein homosexuelles Internetverhältnis, auf welches er sich emotional einließ, von einer dritten Person mit einer fiktiven Persönlichkeit inszeniert wurde und diese Details davon weitergeben hat (vgl. URL 6: Spiegel Online 2011).

Ein anderer Vorfall fand in New Jersey statt, hier stürzte sich ein Student, nachdem ihn Kommilitonen heimlich beim Sex mit einem anderen Mann filmten und das Video anschließend auf YouTube veröffentlichten, von einer Brücke in den Tod (vgl. URL 2: 20 Minuten online 2011).

3.8.1 Vergleich zwischen traditionellem Mobbing und Cyber-Mobbing

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich für das Phänomen Cyber-Mobbing, im Vergleich zum traditionellen Mobbing, sowohl Zusammenhänge als auch Unterschiede. So besteht ein Zusammenhang darin, dass die Täter und Opfer von Cyber-Mobbing sowie die des traditionellen Mobbings, wie oben beschrieben,

ähnliche Persönlichkeitsmerkmale aufzeigen. Jedoch gibt es unter den Online-Tätern auch Jugendliche, die ansonsten nicht in Mobbing verwickelt sind. Daraus deuten einige Forscher, dass es, aufgrund internetspezifischer Merkmale, leichter ist andere über die neuen Medien zu mobben und somit zum Online-Täter zu werden. Zu diesen gehören z.B. die vermeintliche Anonymität des Täters sowie die Tatsache, dass er das Opfer nicht sehen kann.

Aber es gibt noch weitere Unterschiede bezüglich der Zusammensetzung der Beteiligten beim traditionellen Mobbing und beim Cyber-Mobbing. So nimmt die Gruppe der Täter/Opfer beim traditionellen Mobbing nur 10 Prozent aller involvierten Personen ein. Dabei sind 37,7 Prozent aller Täter auch Opfer und 12,5 Prozent aller Opfer sind gleichzeitig Täter. Beim Cyber-Mobbing hingegen sind 32 Prozent der Beteiligten der Gruppe der Täter/Opfer zuzurechnen. Dabei sind 56,8 Prozent aller online Täter selber Opfer von Cyber-Mobbing und 42 Prozent der Online-Opfer sind wiederum selber Täter. Es ergibt sich beim Cyber-Mobbing also ein viel stärker Zusammenhang zwischen "Opfer sein" und "Täter sein". Hinzukommt, dass mehr als die Hälfte der Online-Täter Offline-Opfer sind. Dies deutet darauf, dass Cyber-Mobbing vor allem von Jugendlichen genutzt wird, welche sich im realen Leben nicht dazu im Stande fühlen sich gegen das Mobbing zu wehren. Dies ist bisher jedoch nur eine Annahme, welche noch wissenschaftlich zu prüfen ist (vgl. Riebel 2008, S. 68). Ein weiterer Unterschied zum traditionellen Mobbing ist, dass Cyber-Mobbing nicht nur zwischen Gleichaltrigen, also Freunden oder Mitschülern, stattfindet. Es kann auch vorkommen, dass es zwischen unterschiedlichen Generationen, wie zwischen Schülern und Lehrern, zu Cyber-Mobbing-Angriffen kommt. Beim Mobbing über die neuen Medien spielen weder Aussehen noch Alter eine Rolle, denn der Täter kann sich eine neue virtuelle Identität aufbauen, welche sich oft stark von seiner realen Persönlichkeit unterscheidet (vgl. Jannan 2010, S. 41). Während Traditionelles Mobbing mit zunehmendem Alter immer mehr abnimmt, steigt die Anzahl der Cyber-Mobbing-Übergriffe ab der 8. Klasse hingegen stark an (vgl. Fawzi 2009, S. 47). Allerdings findet Cyber-Mobbing unter deutschen Schülern weitaus seltener statt als traditionelles Mobbing (vgl. Riebel 2008, S. 62f).

Ein Kennzeichen von Cyber-Mobbing ist, dass der Täter dem Opfer überlegen ist und das Opfer nur wenig Möglichkeiten besitzt sich zu wehren. Dies ist zwar auch ein grundlegendes Merkmal des traditionellen Mobbings, allerdings wird die Wehrlosigkeit beim Cyber-Mobbing als viel stärker eingeschätzt. Denn durch die medienspezifischen Merkmale, hat das Opfer weniger Möglichkeiten direkt auf das Cyber-Mobbing zu reagieren oder die veröffentlichten Inhalte richtig zu stellen und zu verändern.

Weiterhin ist es möglich, dass das Opfer erst viel später über den Vorfall Kenntnis hat. Die Durchführung von Mobbing und die Wahrnehmung der Tat durch das Opfer können also zeitlich auseinander liegen. Außerdem besitzt das Opfer keine Kontrolle darüber, wer bereits alles über den Vorfall informiert ist. Zusätzlich erhöht sich die Wehrlosigkeit des Opfers dadurch, dass auch die Zuschauer nur geringe Unterstützungsmöglichkeiten besitzen, wodurch es für sie noch schwieriger ist, dem Opfer zu helfen. Die Auswirkungen von Cyber-Mobbing entsprechen teilweise denen des traditionellen Mobbings. Aufgrund der spezifischen Eigenschaften von Cyber-Mobbing, können diese aber weitaus stärker ausfallen und zu zusätzlichen gesundheitliche Konsequenzen, bis hin zur Paranoia, führen. Zu diesen spezifischen Eigenschaften gehört unter anderem, dass Cyber-Mobbing, da es in der virtuellen Welt, per Handy oder Internet, stattfindet, im Gegensatz zum traditionellen Mobbing, jederzeit und überall stattfinden kann. Opfer und Täter müssen sich nicht am selben Ort aufhalten, sie befinden sich meistens an unterschiedlichen Orten und sind somit räumlich voneinander getrennt. So kann sich z.B. jeder bei sich zu Hause, am eigenen Computer, befinden.

Cyber-Mobbing zeichnet sich also dadurch aus, dass es nicht nur in der Schule und auf den Schul- oder Heimweg, sondern auch in privaten Bereichen stattfinden kann. Da traditionelles Mobbing, nur in einem begrenzten Rahmen und zu bestimmten Zeiten, wie in der Schulzeit oder auf dem Heimweg, möglich ist, hat das Opfer zu Hause einen Zufluchtsort. Eine solche Rückzugsmöglichkeit gibt es beim Cyber-Mobbing, welches rund um die Uhr stattfinden kann, nicht. Während man bei traditionellem Mobbing also noch Möglichkeiten hat, sich den Tätern zu entziehen,

z.B. indem man zur Not die Klasse oder die Schule wechselt, ist dies beim Cyber-Mobbing kaum möglich. Denn so ein Klassen-, Schul- oder sogar Ortswechsel macht keinen Sinn, wenn die Täter nicht mit dem Mobbing aufhören. Cyber-Mobbing kann also allgegenwärtig sein.

„Cyber-Mobbing stellt einen "rund um die Uhr" Eingriff in die Privatsphäre dar, der vor den eigenen vier Wänden nicht halt macht - es sei denn, man nutzt keine neuen Medien. Handy oder Internet nicht mehr zu nutzen ist für die meisten Betroffenen keine Option“ (URL 4: Saferinternet 2010) . Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass Spielraum und Ausmaß von Cyber-Mobbing viel größer sind als beim traditionellen Mobbing. Nachrichten, Fotos usw., welche verschickt werden, sind nur schwer zu kontrollieren. So können z.B. Videos ganz einfach von einem Internetportal in ein weiteres kopiert werden. Die Anzahl an potenziellen Zuschauern ist beim Cyber-Mobbing unüberschaubar groß und die Daten können sehr schnell verbreitet werden. Durch den Einsatz elektronischer Medien erhält Mobbing also eine neue Qualität. Beleidigungen, Gerüchte usw. sind nun einer Vielzahl von Mitwissern, Mitlesern oder Unbeteiligten zugänglich (vgl. Jannan 2010, S. 14). Die Inhalte verbreiten sich schnell, vor einem großen Publikum und sind meist nicht mehr zu entfernen. Cyber-Mobbing besitzt folglich eine größere Reichweite als traditionelles Mobbing, denn so ein Vorfall ist nicht nur für beteiligte Personen sondern, rein theoretisch, für jeden einsehbar. Daraus ergibt sich für das Opfer eine große Unsicherheit, denn es hat keine Kontrolle darüber, wer bereits alles Zugang zu den Daten hatte, noch darüber wie viele Personen vom dem Vorfall erfahren. Auch die Situation der Zuschauer verändert sich. Diese spielen beim traditionellen Mobbing, da sie durch ihr eigenes Verhalten den Mobbingprozess beeinflussen können, eine wichtige Rolle. Da sie jedoch beim Cyber-Mobbing oft gar nicht anwesend sind, haben sie kaum Möglichkeiten in das Geschehen einzugreifen und dem Opfer somit zu helfen . Ein weiterer Unterschied liegt in der Dauerhaftigkeit von Cyber-Mobbing. Während beim normalen Mobbing die Vorfälle von nur wenigen umstehenden Jugendlichen bezeugt werden können, bleiben online gestellte Informationen lange abrufbar. *„Und wer denkt, er könne einmal im Internet veröffentlichte Daten wieder löschen, ... der*

irrt! Die Organisation „Internet Archive“ beispielsweise, die 1996 von Brewster Kahle gegründet wurde (im ersten Jahr des Bestehens des „WWW“) speichert das Internet und ist mittlerweile in den U.S.A. als Bibliothek anerkannt. Jeder kann über die Website www.archive.org und die „Wayback-Machine“ eine Zeitreise machen und verschiedene Versionen von Websites abrufen. Selbstverständlich inklusive aller dort gemachten Angaben! Im Juli 2007 waren 85 Milliarden Seiten gespeichert“ (Fileccia 2008, S. 134).

Denn aufgrund der Digitalisierung der Daten, bleiben die Inhalte, die im Internet verbreitet werden, dauerhaft dokumentiert und gespeichert. Dies bedeutet, dass Cyber-Mobbingfälle über einen längeren Zeitraum erhalten bleiben. Auch wenn man die Daten löscht, sind sie weiterhin gespeichert. Außerdem hat man keine Kontrolle darüber, wer sich die Daten bereits heruntergeladen hat. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Täter und Opfer, beim Cyber-Mobbing, keinen direkten Kontakt haben. Dadurch kann der Täter, im Gegensatz zum traditionellen Mobbing, anonym bleiben. So weiß das Opfer oft nicht, von wem es gemobbt wird. Da das Opfer seinen Angreifer nicht kennt, kann es ihm in der realen Welt auch nicht aus dem Weg gehen. Das Opfer kann also nur vermuten, wer der Täter ist. Dies birgt das Risiko, dass das Opfer hinter jedem einen Täter vermutet und somit gegenüber vielen unschuldigen Personen misstrauisch wird.

Durch die Anonymität fühlen sich die Täter sicherer als beim traditionellen Mobbing. Sie gehen davon aus, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass sie für ihr Handeln belangt werden. Deshalb und weil sie dem Opfer nicht in einer Face-to-Face Begegnung gegenüber stehen müssen, fällt den Täter Cyber-Mobbing leichter. Täter und Opfer können sich also, durch den fehlenden direkten Kontakt, beim Cyber-Mobbing nicht sehen. Dem Täter bleiben also die Reaktionen des Opfers, auf sein Verhalten, verhüllt. Beim traditionellen Mobbing kann der Täter, an den Reaktionen des Opfers, häufig sehen, dass er ihm schadet. Hingegen erhält er beim Cyber-Mobbing keine wahrnehmbaren Reaktionen und kann daher die Auswirkungen seines Handelns, auf das Opfer, nicht sehen.

Laut Willard fügt Cyber-Mobbing, aufgrund seiner spezifischen Merkmale, Opfern

größeren Schaden zu als traditionelles Mobbing. Denn da die Täter keine Rückmeldung auf ihr Verhalten bekommen und somit nicht sehen was sie ihrem Opfer antun, gehen sie häufig weiter, als wie sie es im realen Leben machen würden. Daher sind viele Angriffe im Internet brutal und grausam. Außerdem kann das Opfer dem Täter nicht entkommen, da auch das Zuhause des Opfers nicht vor Cyber-Mobbing-Angriffen schützt. Den Computer einfach auszulassen stellt dabei keine Rückzugsmöglichkeit dar. Denn so würde sich das Opfer nur noch mehr ins soziale Abseits befördern. Außerdem bleiben die beleidigenden Inhalte weiter im Internet bestehen und können somit weiter den Ruf des Opfers schädigen und sich weiter verbreiten.

Zu den wichtigsten Unterschieden zwischen traditionellen Mobbing und Cyber-Mobbing gehören also, das Cyber-Mobbing über ein Medium in Form von Texten, Bildern oder Videos stattfindet. Dabei sind Opfer und Täter füreinander unsichtbar. Weiterhin werden beim Cyber-Mobbing die verwendeten Inhalte dauerhaft gespeichert. Es besitzt eine viel höhere Reichweite und ist außerdem Zeit- und Ortsunabhängig. Trotz des theoretisch größeren Publikums haben die Zuschauer beim Cyber-Mobbing allerdings kaum Möglichkeiten dem Opfer zu helfen. Das Zusammenspiel all dieser Faktoren, erhöht im Vergleich zum traditionellen Mobbing, die Wehrlosigkeit des Opfers.

4 Rechtliche Grundlagen

Dachten zu Beginn des Internetzeitalters viele, dass die Selbstregulierungskraft im Internet ausreicht und es keiner rechtlichen Regelungen bedarf, so ist die Europäische Union heute bestrebt das Internet zu einem rechtssicheren Raum zu machen. Ein eigenständiges Internetgesetz gibt es bisher aber noch nicht. Trotzdem gilt, dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist. Denn auch hier gelten die gesetzlichen Bestimmungen der realen Welt. So gibt es z.B. für die rechtlichen Rahmenbedingungen der Telemedien das Telemediengesetz (TMG) (vgl. Fawzi 2009,

S. 26). Bisher gibt es noch keine gesetzlichen Regelungen, welche Cyber-Mobbing als eigenständige Straftat behandeln. Allerdings gibt es Möglichkeiten bei gewissen Cyber-Mobbing-Handlungen rechtliche Maßnahmen zu ergreifen (vgl. Jannan 2010, S. 84). Solche rechtlichen Regelungen, welche sich auf bestimmte Mobbingübergriffe anwenden lassen, finden sich im Strafgesetzbuch. Hierzu gehören folgende Paragraphen:

§ 185 „Beleidigung“, § 186 „Üble Nachrede“, § 187 „Verleumdung“, § 238 „Nachstellung“, § 241 „Bedrohung“ sowie § 201 „Verletzung der Vertraulichkeit des Wortes“, welcher das Aufnehmen des nicht öffentlich gesprochenen Wortes eines anderen auf Tonträger unter Strafe stellt. Ein weiteres Beispiel ist die Verletzung des persönlichen Lebensbereichs durch Foto- und Videoaufnahmen, dies ist im § 201a „Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereichs durch Bildaufnahmen“ geregelt. Werden Videos oder Bilder ohne Erlaubnis der gezeigten Personen veröffentlicht, werden dadurch das Recht am eigenen Bild sowie das Persönlichkeitsrecht der jeweiligen Person verletzt. Laut § 22 Kunsturhebergesetz darf man Bildnisse nur mit Einwilligung des Abgebildeten veröffentlichen sowie verbreiten (vgl. Haldenwang 2010, S. 2). Rechtlich lässt sich das Persönlichkeitsrecht aus Art. 2 des Grundgesetzes „Recht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit“ ableiten. Eine weitere wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang Art 1, Unantastbarkeit der Menschenwürde. Aus diesem lassen sich folgende Prinzipien, welche von Bundesverfassungsgericht bestätigt wurden, ableiten (vgl. Fileccia 2008, S. 77).

Das Prinzip vom Schutz der Ehre, dies bedeutet, niemand darf jemand anderen beleidigen verleumden, übel nachreden oder stalken. Das Recht auf Verschonung von der Unterschlebung nicht getätigter Äußerungen sagt aus, dass keiner behaupten darf, dass jemand Sachen geäußert hat, welche derjenige nie gesagt hat. Des Weiteren bestimmt noch das Recht auf informationelle Selbstbestimmung, dass man selbst darüber entscheidet wer welche persönlichen Daten wie Name, Adresse, Telefonnummer usw. veröffentlichen darf. Dies gilt jedoch nicht, wenn gesetzliche Bestimmungen etwas anderes festlegen. Unter dem Prinzip des Schutzes der Privat- und Intimsphäre versteht man, dass niemand in den privaten Bereich einer anderen

Person eindringen darf, z.B. um Daten, auf der Festplatte des Computers oder des Handys einer anderen Person, unerlaubt einzusehen. Das Recht am eigenen Bild, der eigenen Stimme und dem gesprochenen Wort sagt aus, dass man selber bestimmt wer was von einem selber veröffentlichen darf. Ein weiteres Prinzip ist das Recht auf Selbstbestimmung, dies bedeutet, dass man selber entscheidet wie man öffentlich dargestellt wird. Man kann also Veröffentlichungen, mit denen man selbst nicht einverstanden ist, verbieten. (vgl. Fileccia 2008, S. 122).

Dies bedeutet beispielsweise: *„Wer heimlich andere Personen, z.B. auf der Toilette oder Umkleidekabine filmt oder fotografiert, erfüllt unter Umständen den Tatbestand des § 201a Absatz 1 StGB. Dieser Tatbestand wird verwirklicht, wenn heimliche Bildaufnahmen in Wohnungen oder „gegen Einblick besonders geschützte Räume“ gefertigt werden, wenn dadurch insbesondere der Intimbereich verletzt wird. Werden solche Aufnahmen dann noch beispielsweise auf einer Homepage veröffentlicht, dann ist zusätzlich die Strafvorschrift des § 33 Kunsturheberrechtsgesetzes verletzt, denn die Abrufbarkeit auf den frei zugänglichen WWW-Seiten ist ein nicht erlaubtes öffentliches Zurschaustellen von Personenfotos.“* (Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 97). Folglich haben alle Menschen ein Recht am eigenen Bild. Fotos oder Videos dürfen nur dann veröffentlicht werden, wenn die dargestellte Person damit einverstanden ist. Dies gilt natürlich auch für Aufnahmen aus der Privat- oder Intimsphäre besonders, wenn sie heimlich gemacht wurden. Gleiches trifft auch für normale Fotos, auf welche Freunde oder auch Fremde zu sehen sind, zu. Eine ungefragte Veröffentlichung der Bilder stellt eine Verletzung der Persönlichkeitsrechte der Betroffenen dar (Kreutzer 2008, S. 4f).

Eine weitere rechtliche Regelung betrifft die Betreiber von Foren. Nach § 7 Abs 1. und 2 Telemediengesetz, sind sie zwar für die eigenen Inhalte verantwortlich müssen diese allerdings nicht überwachen. Erst wenn sie über rechtswidrige Inhalte informiert werden, müssen sie diese sofort sperren oder löschen. Wenn man also in einem Forum, einem Blog, einem Chat oder auf einer Internetseite beleidigt wird, kann der Betreiber, auch wenn er die Inhalte nicht selber verfasst hat, dafür belangt werden. Er hat diese Inhalte, sobald er auf sie aufmerksam gemacht wurde, zu löschen. Das

Problem an der Sache ist, dass man erst Strafanzeige erstatten muss um eine Löschung oder eine Herausgabe der Daten zu erreichen (vgl. Fawzi 2009, S. 27). Trotz der aufgezählten anwendbaren rechtlichen Regelungen muss man sagen, dass der rechtliche Schutz vor Cybermobbing und anderen Gefahren im virtuellen Raum nicht ausreicht. Doch auch wenn daran etwas geändert wird, besteht weiterhin das Problem, dass im Internet nationales Recht gilt, obwohl keine nationalen Schranken existieren (ebenda, S. 27f).

5 Handlungsmöglichkeiten

5.1 Medienkompetenz

Es lässt sich sagen, dass Cyber-Mobbing ein unter Jugendlichen durchaus verbreitetes Phänomen darstellt. Auch wenn es weniger oft vorkommt als traditionelles Mobbing, stellt es dadurch nicht gleich, kein Problem mehr da. Denn auch eine noch so geringe Anzahl an Opfern rechtfertigt, dass eine Gewaltescheinung ernst genommen sowie bekämpft werden muss (vgl. Riebel 2008, S. 70). Cyber-Mobbing gilt es also, besonders wegen seiner Auswirkungen auf die Opfer, welche bis hin zum Selbstmord führen können, ernst zu nehmen. Es besteht also genauso wie beim traditionellen Mobbing Handlungsbedarf, um Jugendliche davor zu schützen. Sich gegen die Tatsache, dass die Medien einen großen Teil der Lebens- und Erfahrungswelt von Jugendlichen darstellen, zu verschließen oder dagegen anzurennen hilft dabei niemanden. Sinnvoller ist es einen reflektierten Umgang sowie ein aktives, kreatives und konstruktives Miterleben und Mitgestalten zu fördern (vgl. Krauß/Treber 2010, S. 31).

Kinder und Jugendliche benötigen auch in der Medienwelt Halt und Orientierung, denn oft sind sie im Umgang mit den neuen Medien sehr unbefangen, es fehlt ihnen an Erfahrung, um Gefahren und Risiken zu erkennen. Daher brauchen sie Eltern sowie andere Erwachsene, wie z.B. Schulsozialarbeiter, welche ihnen, als Vertrauensperson mit Erfahrung, Anregungen geben können, sie über Gefahren

aufklären und ihnen aktiv helfen. Durch die sehr schnelle Medienentwicklung ergeben sich stets neue Herausforderungen für die Familien. Eltern brauchen, um ihren Kindern Orientierung geben zu können, selber Orientierung. Um ihren Kindern einen kritischen Umgang mit Medien vermitteln und vorleben zu können, müssen sie die Möglichkeiten, welche die neuen Medien bieten, kennen und mit ihnen umgehen können. Weiterhin sollte zusätzlich eine medienpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stattfinden (vgl. Von der Leyen 2009, S. 5). Da die Medien einen starken Einfluss auf die Lebenswelt der Jugendlichen haben und Bestandteil des öffentlichen Lebens sind, werden medienkompetente Erzieher/innen, Sozialpädagogen, Lehrkräfte und Eltern benötigt, welche den Jugendlichen eine kritisch-reflexiven Mediennutzung sowie eine handlungsorientierte Mediengestaltung und Medienkommunikation beibringen (vgl. Seiler 2009, S. 94).

Zu glauben, dass sich die Jugendlichen von ganz allein gegenüber den Gefahren behaupten würden und nur die positive Nutzungsmöglichkeiten der neuen Medien verwenden, ist naiv. Jugendliche sind auf die Unterstützung Erwachsener angewiesen, welche ihnen eine zeitgerechte Erziehung zukommen lassen müssen (vgl. Buermann 2007, S. 163f). So sollte z.B. jeder dazu in der Lage sein, die in den neuen Medien dargebotenen, Inhalte und Informationen eigenständig nach ihrem Wahrheitsgehalt zu bewerten. Denn jede Person kann alles Mögliche was sie nur will, egal ob es stimmt oder nicht, veröffentlichen (ebenda, S. 172f). Die Fähigkeit die neuen Medien zu handhaben, eine gesunde Selbsteinschätzung und Urteilsfähigkeit sowie Kreativität sind grundlegende Bausteine für einen kompetenten Umgang mit Medien. Diese Eigenschaften sind laut Buermann, Voraussetzungen für die Ausbildung von Medienkompetenz. Diese sollte am besten bereits vor dem Gebrauch bzw. der Nutzung der Medien, aber spätestens parallel dazu, gefördert werden (ebenda, S. 179f). Auch Six spricht sich dafür aus, dass die Förderung von Medienkompetenz so früh wie möglich beginnen sollte. Dies könnte, auf einer altersgerechten Art und Weise, auch bereits im Kindergarten stattfinden (vgl. Six 2009, S. 79). Denn die Nutzung der Medien bietet sowohl Chancen als auch Gefahren, letzteres gilt es durch Medienerziehung und -bildung zu verringern. Die

Möglichkeiten die die Medien für einen bieten gilt es hingegen, durch die Förderung von Medienkompetenz zu vergrößern. Six beschreibt Medienkompetenz als ein multidimensionales Konstrukt, welches sich aus mehreren einzelnen Kompetenzen zusammensetzt und einen funktionalen und selbstbestimmten, reflektierten und persönlichen sowie sozial verantwortlichen selbstregulierenden Umgang mit den Medien umfasst. Zu diesen Kompetenzen gehören unter anderem das benötigte Medienwissen, ein kompetenter Umgang mit der Technik, die Fähigkeit die Inhalte neuer Medien zu bewerten, zu reflektieren zu nutzen und zu verarbeiten (ebenda, S. 79).

Das Konzept der Medienkompetenz wurde entscheidend durch Dieter Baacke geprägt. In Anlehnung an seine Ausführungen kann Medienkompetenz als eine persönliche Fähigkeit im Umgang mit Medien aufgefasst werden, welche sich im Verlauf des Lebens selbstständig bildet, aber auch durch sozialisatorische Aspekte der Umwelt und durch pädagogische Förderungen beeinflusst werden kann. Nach Baacke umfasst Medienkompetenz folgende vier Dimensionen: Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung (vgl. Fawzi 2009, S. 25).

Die Fähigkeit zu Medienkritik lässt sich dreifach, in den analytischen, reflexiven sowie ethischen Bereich, untergliedern. Die analytische Unterdimension der Medienkritik bezeichnet, das Vermögen problematische gesellschaftliche Prozesse angemessen erfassen zu können. Also ein Hintergrundwissen zu besitzen um Medienentwicklungen nicht einfach kritiklos hinzunehmen, sondern es differenzierend anzuwenden, um so die eigene Medienkompetenz angemessen einsetzen zu können. Reflexiv bedeutet hingegen, dass jeder Mensch in der Lage sein sollte, analytisches Wissen auf sich selbst und sein persönliches Handeln zu beziehen und anzuwenden. Die ethische Unterdimension ist die, welche analytisches Denken und reflexiven Rückbezug als sozial verantwortlich abstimmt und definiert. Der zweite Bereich der Medienkompetenz, die Medienkunde, umfasst das Wissen über die Mediensysteme. Sie lässt sich in die informative Dimension sowie die instrumentell-qualifikatorische Dimension unterteilen. Die informative Dimension umfasst dabei klassische Wissensbestände wie z.B. welche Programmgenres es gibt. Die

instrumentell-qualifikatorische Dimension bezeichnet die Fähigkeit, neue Geräte auch bedienen zu können, wie z. B. die Fähigkeit, sich in ein Netzwerk einzuloggen (vgl. Baake 1999, S. 11).

Die Mediennutzung hingegen erfasst, welche Medien von den Jugendlichen genutzt werden und welche Qualität diese Nutzung besitzt. Sie lässt sich ebenfalls in zwei Unterdimensionen aufteilen. Diese sind die rezeptiv-anwendende Unterdimension sowie Unterdimension der interaktiven Nutzung. Voraussetzung für die rezeptiv-anwendenden Unterdimension ist die sogenannte Programm-Nutzungskompetenz. Diese bezeichnet die Fähigkeit, Medien jeglicher Art sowohl zur Informationsgewinnung und zum Wissenserwerb als auch zu Unterhaltungs- und Entspannungszwecken zu nutzen (vgl. Gartzke/Stolte/Brinkschröder 2010, S. 3). Die Unterdimension der interaktiven Nutzung bezieht sich hingegen darauf, inwieweit ein aktiver, handelnder Umgang bei der Nutzung der Medien besteht und worauf sich diese Aktivitäten beziehen. Die letzte Kategorie der Medienkompetenz, die Mediengestaltung, betrachtet die Jugendlichen nicht als Rezipienten sondern als Medienproduzenten (vgl. Treumann u.a. 2007, S. 34). Denn viele Jugendlichen nutzen die Möglichkeiten aktueller Software, um selber neue Inhalte zu gestalten und einzubringen. Dadurch verändern sich die Medien, nicht nur stetig in technischer Hinsicht sondern auch inhaltlich. Auch hier gibt es wieder zwei Unterdimensionen. Die innovative Unterdimension, welche sich auf Veränderungen und Weiterentwicklung des Mediensystems innerhalb der angelegten Logik bezieht und die kreative Unterdimension, welche das Neugestalten der Medien sowie das Über-die-Grenzen-der-Kommunikationsroutine-hinaus-Gehen beschreibt (vgl. Lutz 2009, S. 72).

Laut Baacke wird, um die Medienkompetenz auf dem aktuell Stand der Zeit zu halten und sie weiterzuentwickeln, ein Diskurs der Informationsgesellschaft, welcher alle wirtschaftlichen, technischen, sozialen, kulturellen sowie ästhetischen Probleme einbezieht, benötigt (vgl. Baake 1999, S. 12).

Doch was genau ist der Zweck der Ausbildung einer solchen Medienkompetenz? Jugendliche erlernen den Umgang mit den neuen Medien oft noch vor ihren Eltern,

ihr Medienwissen und ihre Mediennutzung eignen sich Jugendliche meist untereinander, in ihren Peergroups, an. Dieses Wissen wird also nicht mehr nur von traditionellen Sozialisationsinstanzen, wie der Schule oder den Eltern, übermittelt (vgl. Fawzi 2009, S. 26). Jugendliche haben also im Gebrauch neuer Medientechnologien häufig, gegenüber Erwachsenen, einen Kompetenzvorsprung. Sie können folglich besser mit bestimmten Gestaltungsformen der Medien umgehen. Dadurch entsteht eine Art Generationenkonflikt, bei der die Jugendlichen, mit ihren medialen Fähigkeiten, auf der einen Seite und die Erwachsenen, mit ihren kulturellen und sozialen Kompetenzen, auf der anderen Seite stehen (vgl. Wiedemann 2008, S. 19). Daher gilt es den Dialog und Wissenstransfer zwischen beiden Seiten zu fördern. Nicht nur die Jugendlichen sollten z.B. für Fragen des Persönlichkeitsschutzes oder Urheberrechtes sensibilisiert werden sondern es sollten z.B. auch die Sozial- sowie Medienpädagogen lernen, dass es sich bei einem kompetenten Umgang mit den neuen Medien nicht nur um theoretisches Medienwissen handelt (vgl. Mikos 2008, S. 60). Ziel der pädagogischen Förderung von Medienkompetenz ist also die Vermittlung eines kreativen und reflexiven Umgangs mit den Medien (vgl. Lutz 2009, S. 72). Man muss also lernen, sich bewusst mit seinen Medienerlebnissen und –erfahrungen auseinander zu setzen, sich kritisch und sachkundig mit den Inhalten der Medien zu befassen und produktiv mit ihnen zu arbeiten.

5.2 Schulische Maßnahmen

Die neuen Medien stellen, durch ihre spezifischen Eigenschaften, an den Bereich Bildung und Erziehung neue Anforderungen. Dies betrifft vor allem die Schule, welche die Aufgabe erhält, bereits frühzeitig Grundlagen für einen kompetenten Umgang mit Internet und Handy zu legen. Denn je eher dies geschieht, desto effektiver kann sich die Medienkompetenz der Jugendlichen entwickeln (vgl. Fileccia 2008, Vorwort). Dies gilt trotz der Tatsache, dass die neuen Medien von den Jugendlichen hauptsächlich in ihrer Freizeit und von zu Hause aus genutzt werden (ebenda, S. 58). Internet und

Handy werden heutzutage von Jugendlichen intensiv genutzt. Dabei bieten sie den Jugendlichen nicht nur Vorzüge, denn sie bergen auch Risiken und Gefahren, wie Cyber-Mobbing, in sich. Diese negativen Aspekte der neuen Medien sind allerdings kein Grund um sie aus der Schule zu verbannen. Vielmehr sollte in Schulen eine Medienbildung und -erziehung erfolgen, bei der man sich mit rechtlichen sowie ethischen Gesichtspunkten der neuen Medien auseinandersetzt (vgl. GEW 2008, S. 9). Den Zugang zu den neuen Medien zu verbieten ist somit eher kontraproduktiv und käme einem Armutszeugnis gleich. Die Schule hat eher die Aufgabe, die Fähigkeiten der Jugendlichen weiterzuentwickeln und Handlungsmöglichkeiten vorzustellen. Dabei ist es sinnvoll für Gespräche und Aktivitäten zusätzlich qualifizierte Fachleute, wie Sozial- und Medienpädagogen, einzusetzen. Weiterhin ist es auch Aufgabe der Schule das Opfer zu stärken, Eltern zu informieren und Mobbing zu thematisieren (vgl. GMK 2010, S. 6).

Lehrkräfte sollten sich für die Online-Aktivitäten ihrer Schüler interessieren und sich über Trends informieren. Außerdem können an der Schule, bzgl. Cyber-Mobbing, Aufklärungsveranstaltungen von externen sozialen Einrichtungen, sowohl für Lehrer als auch für Schüler und Eltern, durchgeführt werden. Auch Projekttag sind eine Möglichkeit um bei den Schülern ein Problembewusstsein zu schaffen, sie in ihren Handlungskompetenzen zu stärken und um sie auf die Folgen von Cyber-Mobbing aufmerksam zu machen (vgl. Jannan 2010, S. 81; Haldenwang 2010, S. 3f). Weiterhin kann man dieses Thema auch in den Unterricht integrieren (vgl. Jannan 2010, S. 81). Zum Beispiel kann man das Thema Chatten als moderne Form der Kommunikation in den Unterrichtsfächern wie Deutsch, Englisch usw. behandeln. Der richtige Umgang, in den neuen Medien, untereinander kann wiederum in Fächern wie Sozialkunde, Politik oder auch Religion thematisiert werden (vgl. Fileccia 2008, S. 58).

Außerdem gilt es, dass Lehrer sowie Schulleiter einen Mobbingverdacht ernst zunehmen haben und mit den involvierten Personen darüber sprechen sollten. Zusätzlich könnte so ein Mobbing-Vorfall in der Schule thematisiert werden um somit dem Täter zu verdeutlichen, dass das Opfer Rückhalt hat und somit nicht wehrlos ist.

Weiterhin ist es ratsam die Eltern der Beteiligten zu informieren. Auch als Lehrer oder Schulsozialarbeiter kann man das Opfer unterstützen z.B. indem man den Internetbetreiber kontaktiert und ihn zur Löschung von beleidigenden Einträgen usw. auffordert. Bei einem rechtsverletzenden Straftatbestand kann man sich an die Beschwerdestelle www.jugendschutz.net oder die Polizei wenden. Auch sollte man die Schüler auf mögliche Hilfen, welche sie im Falle, dass sie Mobbingopfer werden, in Anspruch nehmen können hinweisen. Dies könnte z.B. per Aushang am schwarzen Brett geschehen (vgl. Haldenwang 2010, S. 3f ; URL 4: Saferinternet 2010). Da Täter die Folgen ihres Handelns oft gar nicht richtig einschätzen können, ist gezielte Aufklärung ein Mittel um bereits präventiv gegen Cyber-Mobbing vorzugehen (vgl. GEW 2008, S. 8). Es obliegt also den Schulen, Schüler über die neuen Medien zu informieren und ihnen mit den neuen Medien in Verbindung stehende Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln (vgl. Fawzi 2009, S. 120).

In der Schule kann man Cyber-Mobbing weiterhin dadurch vorbeugen, indem man den Jugendlichen lehrt, selbstbestimmt sowie selbstbewusst zu handeln. Dadurch werden sie sich in brenzligen Situationen besser zu helfen wissen und sie werden sich, im Normalfall, als Person weniger verletzt fühlen. Des Weiteren ist die Schaffung eines guten Schulklimas ebenfalls eine gute Möglichkeit der Vorbeugung gegen Gewalt. So sollte das Schulklima von gegenseitiger Wertschätzung und respektvollem Umgang untereinander geprägt sein. Es sollte gemeinsam mit den Schülern und Eltern ein Verhaltenskodex erarbeitet werden und über Sanktionen bei Missachtung aufgeklärt werden. Weiterhin sollte an der Schule eine Rückmeldekultur errichtet werden. Dies kann durch regelmäßige Feedbackrunden, der Evaluation des Verhaltenskodex sowie durch einen Kummerkasten oder ähnlichem geschehen. Zusätzlich sollte mindestens eine Lehrkraft zum Anti-Mobbing-Beauftragten ernannt werden und Schüler durch Sozialpädagogen, freie Träger oder durch Schulsozialarbeiter, zu Streitschlichtern ausgebildet werden (vgl. Haldenwang 2010, S. 3).

Die GEW appelliert, bzgl. der Schaffung eines guten Schulklimas, folgendes: *„Schule als Lerngemeinschaft nicht als hierarchische „Anstalt“; Kooperation und Förderung*

statt Konkurrenz und Selektion; Lehrerinnen und Lehrer als Partner und Unterstützer des Lernens, nicht als Pauker; transparente und gerechte Bewertung; das Lehrerkollegium als Team; ein zwischen Lehrern, Schülern und ggf. Eltern gemeinsam immer wieder neu erarbeiteter und vereinbarter Verhaltenskodex, den jeder und jede zu Schuljahresbeginn unterschreibt. Keine „von oben“ verordnete Schulordnung“ (GEW 2008, S. 9). Dies bedeutet, dass zwischen den Lehrkräften und den Jugendlichen ein gutes Vertrauensverhältnis geschaffen werden soll, sowie dass der Umgang mit den neuen Medien gemeinsam geregelt wird, wobei diese Regeln in einem Verhaltenskodex festgehalten werden.

Auch Jannan spricht sich dafür aus, dass an der Schule ein positives soziales Miteinander eingeübt und vermittelt werden muss. Dazu ist darauf zu achten, dass das Erziehungsverhalten der Lehrkräfte nicht einseitig strafend ist, sondern dass sich jeder konsequent an die Regeln halten muss. Außerdem sollten auch das Schulgebäude sowie die Außenanlagen ansprechend gestaltet sein bzw. werden. Weiterhin fordert er ein gutes Lernklima, welches durch Vermeidung von Langerweile im Unterricht sowie unnötig hohem Leistungsdruck gefördert werden kann. Zusätzlich sollten leistungsschwache Schüler integriert werden ohne dabei die leistungsstarken Jugendlichen zu vernachlässigen. Außerdem sollte das Lernen nicht nur einseitig frontal stattfinden. Des Weiteren fordert auch er eine Aufklärung der Jugendlichen bzgl. der Auswirkungen und den rechtlichen Aspekten von Cyber-Mobbing sowie über die Sanktionen die den Täter erwarten. Außerdem sollte es auch nach Jannan eine Art Anti-Mobbing-Konvention bzw. Verhaltenskodex geben, welcher von jedem zu Beginn des Schuljahres unterschrieben und stets aktuell gehalten werden muss. Er hält es außerdem für zweckdienlich, wenn die für das traditionelle Mobbing zuständigen Lehrkräfte den Jugendlichen auch beim Cyber-Mobbing helfen (vgl. Jannan 2010, S. 29). Allerdings gibt es dabei eine Schwierigkeit, denn nur wenn eine Lehrkraft Kenntnis darüber hat, dass ein Jugendlicher Opfer von Cyber-Mobbing ist, kann sie intervenieren. Doch oft wenden sich Opfer nur ungern an Erwachsene. Wenn das Opfer von seinem Leid berichtet, teilen sie dies am häufigsten Freunden mit, selten den Eltern und fast nie einem Lehrer. Grund dafür ist oft, dass Opfer mit

ihren Problemen von der kontaktierten Person nicht ernst genommen wurden. Daher müssen auch Lehrer noch mehr über traditionelles- sowie über Cyber-Mobbing aufgeklärt werden. Weiterhin ist ein zwischen Lehrkraft und Schüler bestehendes Vertrauensverhältnis wichtig. Den Jugendlichen muss dann verdeutlicht werden, dass es wichtig ist Erwachsene über Mobbingvorfälle zu informieren. Dies ist aber nur dann erfolgreich, wenn so ein Vorfall auch Folgen für den Täter hat. Außerdem muss man das Opfer ernst nehmen und es vor künftigen Übergriffen schützen(vgl. Riebel 2008, S. 69f). Denn *„Ob eine Handlung als Gewalt definiert wird, ist ganz entscheidend von der Wahrnehmung und dem Erleben des Opfers abhängig. ... Das Opfer entscheidet, wann es Gewalt erlebt hat und wie schwerwiegend es diese empfunden hat – nicht der Täter oder das Umfeld“* (Jannan 2010, S. 15).

Ob eine Handlung also als Mobbing wahrgenommen wird, kann von Person zu Person unterschiedlich sein. Entscheidend ist daher stets der Leidensdruck des Opfers. Bei präventiven sowie intervenierenden Maßnahmen sollte immer der Schutz des Opfers in Vordergrund stehen, dieser sollte in allen Bereichen der Schule gewährleistet sein. Außerdem sollten diese Maßnahmen so früh wie möglich durchgeführt werden, denn umso eher sind Opfer und Täter dazu in der Lage, neue angebrachtere Verhaltensmuster zu erlernen(vgl. Jannan 2010, S. 13ff).

Solche Maßnahmen können danach unterteilt werden, auf welche Ebene sie ansetzen, also nach schulbezogenen -, schülerbezogenen - sowie opferbezogenen Maßnahmen oder ob es sich sogar um ein Mehr-Ebenen-Konzept handelt, welche als am erfolgreichsten gelten. Ein Beispiel für eine solche Maßnahme, die auf mehreren Ebenen gleichzeitig ansetzt, ist das Interventionskonzept von Olweus. Dieses beinhaltet sowohl allgemeine Ziele, als Leitideen, als auch konkrete Maßnahmen auf drei Ebenen. Die wichtigsten Ziele des Konzeptes sind die Schaffung eines Bewusstseins für das Problem, schulische Gewalt und dass gegen diese eindeutige Regeln festgelegt werden. Weitere Ziele sind eine aktive Beteiligung von so vielen Eltern und Lehrern wie möglich sowie Schutz und Unterstützung für die Opfer. Zu den Maßnahmen auf der Schulebene zählt die Erhebung von Informationen, über die Tragweite von Mobbing an der Schule, per Fragebogen. Dieser wird dann an einem

Schulkonferenztag, an welchem alle Schüler und Lehrer teilnehmen sollen, ausgewertet und es wird über Mobbing im Allgemeinen informiert. Dabei sollte dann beschlossen werden, dass man gemeinsam gegen das Problem vorgeht, in dem z.B. eine bessere Aufsicht in der Schule gewährleistet wird. Weiterhin kann auch eine Koordinationsgruppe gebildet werden, welche ab Zeitpunkt für Probleme in Verbindung mit Cyber-Mobbing zuständig ist. Auf Klassenebene sollten Regelungen gegen Gewalt aufgestellt werden und kontinuierlich Diskussionsrunden zum Thema traditionelles – sowie Cyber-Mobbing durchgeführt werden. Auf der persönlichen Ebene sollten des Weiteren Gespräche mit Tätern, Opfer, Eltern und anderen Beteiligten geführt werden. Besonders schwierig ist es durch intervenieren sowie präventive Maßnahmen das Verhalten der Täter nachhaltig zu ändern. Dabei können die Maßnahmen nach Intensitätsstufen unterschieden werden. Die geringste Intensität besitzen dabei Konzepte, welche lediglich die Aufklärung der Täter, mit dem Ziel der Erzeugung von Einsicht, umfassen. Bei Maßnahmen der zweiten Intensitätsstufe, wird mit dem Täter per Verhaltensmanagement gearbeitet und es wird über nicht-strafende Methoden versucht, beim Täter Verständnis sowie Einsicht zu erzeugen. Ein Beispiel für so eine Maßnahme wäre die Peer-Mediation. Also z.B. Schlichterarbeit von Schülern, für Schüler. Die dritte Intensitätsstufe ist die Anwendung von richtigen Strafen, davon sollte aus pädagogischer Sicht aber abgesehen werden, da sie nicht dazu dienen ein sozial erwünschtes Verhalten zu entwickeln. Da jedoch das Hauptaugenmerk auf den Opferschutz liegt, kann in manchen, sehr schweren, Fällen nicht von einer Strafe, wie der Schulsuspension, abgesehen werden. Dies stellt allerdings keine langfristige Lösung dar. (vgl. Riebel, 2009, S. 33ff).

Außerdem gilt es zu beachten, dass nicht nur Schüler, Opfer von Cyber-Mobbing werden. Denn es kommt auch immer mal wieder vor, dass Jugendliche ihre Lehrer mobben. Oft nehmen Schüler dazu per Handy Videos im Unterricht auf, schneiden diese zusammen und veröffentlichen diese dann z.B. in sozialen Netzwerken. Da es rechtlich nicht eindeutig geklärt ist, ob das Filmen von Lehrern im Unterricht erlaubt ist oder nicht, sollte diesbezüglich ein Verbot in den Verhaltenskodex mit

aufgenommen werden. Wenn die Aufnahmen hingegen so bearbeitet werden, dass der Lehrer dadurch lächerlich gemacht wird, ist dadurch sein Recht am eigenen Bild verletzt. Daher kann er das Löschen des Videos bei dem jeweiligen Betreiber des Internetportals fordern (vgl. URL 4: Saferinternet 2010). Auf das Problem, das Lehrer zu Opfern von Cyber-Mobbing werden, reagierte als erstes Bundesland Nordrhein-Westfalen. Dessen Schulministerium veröffentlichte einen Leitfaden, welcher Lehrern, die von Cyber-Mobbing betroffen sind, Handlungsempfehlungen gibt. Zusätzlich wurde noch eine Beschwerdestelle sowie eine Beratungshotline eingerichtet (vgl. Fawzi 2009, S. 121).

5.3 Elterliche Maßnahmen

Heutzutage können es sich Eltern nicht mehr erlauben, die Verantwortung für die Medienerziehung ihrer Kinder allein auf die Schule abzuschieben. Denn nicht nur Lehrer sollen den Umgang der Jugendlichen mit den Medien begleiten, auch die Eltern und Erziehungsberechtigten, sind dazu aufgefordert, ihren Kindern einen vernünftigen Umgang mit den Medien vorzuleben um ihnen so ein Vorbild zu sein. Das bedeutet, dass man sich dadurch viel Zeit für seine Kinder nehmen muss (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 108ff). Eltern müssen sich also mehr für das Leben ihrer Kinder in der virtuellen Welt interessieren und sich damit intensiver beschäftigen. Außerdem müssen sie, um das Phänomen Cyber-Mobbing zu verstehen, ihre eigenen Kompetenzen im Umgang mit den Medien stärken (vgl. Fawzi 2009, S. 120). Sie können sich nicht nur auf technische Schutzmöglichkeiten verlassen sondern müssen mit ihren Kindern über die Risiken und Gefahren der neuen Medien sprechen und für deren Nutzung Regeln festlegen und Problemen gemeinsam begegnen. Denn oft ist zwar das Medienwissen der Jugendlichen viel besser als das der Erwachsenen, aber dennoch sind sie sich oft über mögliche Gefahren oder auch rechtlichen Aspekte des Internets nicht im Klaren (vgl. EU-Initiative klicksafe.de 2008, S. 2ff). Daher bedarf es einer Aufklärung der

Jugendlichen. Es muss ihnen vermittelt werden, welche rechtlichen Folgen ihre Handlungen im Internet haben können oder welche psychosozialen Auswirkungen Cyber-Mobbing, durch seine mediale Wirkung, auf Opfer haben kann (vgl. Fawzi 2009, S. 121). Deshalb sollten Eltern ihren Kindern vermitteln, wie sie mit dem Computer und dem Internet umgehen sollen. Dabei sollten besonders Themen und Werte wie Legalität und Ethik vermittelt werden (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 71). Eltern müssen sich folglich mit ihren Kindern über Mobbing und Belästigungen unterhalten und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, wie sie sich wehren können. Aber auch die Folgen, falls es selber andere beleidigt, müssen geklärt werden. Allgemein sollte die Familie stets im Gespräch über Internet- und Handynutzung bleiben. Außerdem sollten Eltern stets Interesse an der Mediennutzung ihrer Kinder zeigen (vgl. BzgA 2009, S. 31f).

Da es Jugendliche öfters erleben, dass sie selbst oder andere, z.B. in Chatrooms, beleidigt oder belästigt werden, sollten Eltern mit ihren Kindern über Erlebnisse beim Surfen, in Online-Spielen, beim Instant Messaging oder im Chat sprechen (EU-Initiative klicksafe.de 2008, S. 5). Denn, auch wenn Jugendliche nicht selbst auf ihre Eltern zugehen, besteht bei vielen Dingen, welche Jugendliche im Cyberspace erleben, Gesprächsbedarf. Insbesondere wenn Jugendliche mit belastenden Inhalten, wie z.B. Diffamierungen im Chat, konfrontiert wurden ist es wichtig den Jugendlichen Halt und Sicherheit zu geben (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 110f). In Falle von Beleidigungen im Chat gibt es die Möglichkeit auf moderierte Chats auszuweichen. Weiterhin benötigen Jugendliche elterliche Unterstützung um zu erkennen, ob Angaben im Netz wahr und glaubwürdig sind und welche Interessen und Weltanschauungen hinter ihnen stehen. Massenmedien können das Meinungsbild von einigen Menschen stark beeinflussen und besitzen dadurch die Fähigkeit Menschen zu manipulieren. Daher müssen Jugendliche lernen, Medieninhalte kritisch zu hinterfragen, um z.B. zu erkennen, welcher Autor was veröffentlicht hat und was er damit genau beabsichtigt. Daher sollen Eltern ihre Kinder im Umgang mit den Medien begleiten und sie bei der Ausbildung der Medienkompetenz unterstützen. Weiterhin sollten den Jugendlichen, damit sie wissen wie sie in spezifischen

Situationen, wie z.B. im Falle von Belästigungen im Chat, handeln müssen, bestimmte Verhaltensmaßregeln beigebracht werden (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007, S. 105f). Denn solche Regeln sind gerade bei der Kommunikation im Internet sehr wichtig. So sollten z.B. Regelungen bzgl. der Weitergabe von Daten wie Name, Adresse, Telefonnummer und Fotos vereinbart werden. Solche Daten sollten nur an vertrauensvolle Personen bzw. nach Absprache weitergeleitet werden. Außerdem sollten sich Kinder und Jugendliche nie ohne die Erlaubnis ihrer Eltern sowie einer zuverlässigen Begleitperson mit Online-Bekanntschäften treffen. Weiterhin müssen den Jugendlichen urheberrechtliche Problematiken, wie das Recht am eigenen Bild, vermittelt werden (EU-Initiative klicksafe.de 2008, S. 4). Im Falle eines Cyber-Mobbing-Übergriffs sollten Eltern das Gespräch mit den Täterkindern und deren Eltern suchen. Wenn das eigene Kind zum Täter wurde sollten dies unterbunden werden. Außerdem kann man Kontakt zur Schule aufnehmen und bei besonders schweren sowie nicht endenden Fällen professionelle Hilfe in Anspruch nehmen (vgl. Pinkerneil 2010, S. 3).

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gibt Eltern, bzgl. der Mediennutzung innerhalb der Familie, folgende Hinweise. So sollte der Computer mit dem Internetanschluss an einem zentralen Punkt in der Wohnung und nicht im Kinderzimmer stehen. Dadurch bekommen die Eltern eher mit womit sich ihr Kind beschäftigt. Dabei gilt es allerdings die Privatsphäre des Jugendlichen zu achten. Denn Eltern müssen nicht alles, was ihre Kinder im Internet kommunizieren, kontrollieren. Eltern sollten aber stets das Gespräch über die Aktivitäten ihres Kindes im Internet suchen. Dadurch zeigen die Eltern Interesse, denn wenn man über normale und interessante Erfahrungen mit den Jugendlichen spricht erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich auch mit unangenehmen Erlebnissen an die Eltern wenden. Über solche möglichen negativen Erfahrungen, wie z.B. falsche Freunde, Belästigung und Mobbing, sollten die Eltern ihre Kinder aufklären. Wenn es einmal zu einer unangenehmen Situation im Chat kommt, sollte der Jugendliche den Chat abbrechen und seine Eltern darüber informieren. In Bezug auf soziale Netzwerke, sollten Eltern ihre Kinder außerdem klar machen, dass alles, was es dort

veröffentlicht, für jeden auf der Welt sichtbar sein kann und man keine privaten Daten, wie Adresse und Telefonnummer, preisgeben sollte. Ebenfalls sollte man mit der Weitergabe und Veröffentlichung von persönlichen Fotos vorsichtig sein, da diese nicht immer nur von Freunden gesehen werden (vgl. BZgA 2009, S. 34f).

Doch was können und sollten Eltern unternehmen, wenn ihr Kind im Internet belästigt wird? Selbstverständlich sollten Eltern mit ihrem Kind darüber sprechen und ihm verdeutlichen, dass es stets mit Problemen zu ihnen kommen kann. Auch wenn es noch zu keiner Belästigung gekommen ist, sollten sich Eltern über die Internet- und Handynutzungsgewohnheiten ihres Kindes informieren und diese gemeinsam mit dem Kind reflektieren. Wenn der Jugendliche durch sein Verhalten im Netz Belästigungen erleichtert und dies auch einsieht, sollten man sich zusammen überlegen, welches Verhalten angebrachter wäre. Dabei sollten Eltern ihr Kind nicht verurteilen, sondern ihm zeigen, dass man aus solchen Fehlern auch lernen kann. Außerdem ist es, da die neuen Medien für Jugendliche einen große Rolle, sowohl in der Schule als auch in der Freizeit, spielen, wichtig, dass man auf Belästigungen usw. nicht mit einem Internet- oder Handyverbot reagiert (vgl. URL 4: Saferinternet 2010). Denn dies ist ein Grund, warum Jugendliche oft nicht über negative Erlebnisse beim Chatten usw. reden (vgl. Jugendschutz.net 2010, S. 2). Jugendliche befürchten nämlich, dass sie im Falle solcher schlechten Erfahrungen, Computerverbot bekommen (vgl. Fawzi 2009, S. 44). Eine Bestrafung ist wenn Kinder Opfer von Cyber-Mobbing sind nicht angebracht. Eltern sollten weiter einfach ein mögliche Ansprechperson bleiben und ihr Kind nicht durch ihr eigenes Verhalten verscheuchen. Für jugendliche Opfer ist es also wichtig, dass ihre Eltern ihnen helfen und für sie Verständnis aufbringen (ebenda, S. 109). Bei einem Cyber-Mobbing-Übergriff, könnten die Eltern weiterhin versuchen den Täter zu identifizieren um ihn darauf hinzuweisen, dass es sich um ein strafbares Verhalten handeln kann. Auch könnten die Eltern des Täters sowie die Schule kontaktiert werden. Wenn die Schikanierungen jedoch zu stark werden und gefährliche Drohungen vorliegen, sollte man sich an die Polizei wenden (vgl. URL 4: Saferinternet 2010).

5.4 Allgemeine Ratschläge

Im Internet können Jugendliche stets mit Streitereien, anonymen Pöblern und anderen Eskalationen konfrontiert werden auch gezielte Belästigungen gehören zu den Gefahren im Internet. Man kann sich nie wirklich sicher sein, mit wem man es dabei genau zu tun hat. Lügen gehören zum System und Enttäuschungen sind daher vorprogrammiert (vgl. Missal/Sieding/Westhaff 2009, S. 18).

Da man Jugendliche nicht zu 100% vor solchen Gefahren schützen kann, ist es notwendig, dass sie es lernen, wie man auf unangenehme Kontakte richtig reagiert. Neben dem richtigen Verhalten bzgl. Mobbing-Übergriffen und Belästigungen im Internet, sollten Jugendliche aber auch über Datenschutzrechtliche Aspekte aufgeklärt werden. Sie müssen lernen, niemals persönliche Daten herauszugeben und dass sie lieber ein neutralen Nicknamen benutzen sollten, um so Rückschlüsse auf ihr Alter oder Geschlecht zu verhindern (vgl. Fileccia 2008, S. 58). In den meisten sozialen Netzwerken kann man einstellen, wer private Daten wie Bilder und Videos sehen darf (vgl. URL 3: Klicksafe 2010). Es kann vorkommen, dass andere von einem persönliche oder gar peinliche Bilder oder Videos veröffentlichen oder sie manipulieren. Sollte man selber Opfer von solchen unbefugten Veröffentlichungen werden, hat man die Möglichkeit, sofern der Täter bekannt ist, diesen zu kontaktieren und ihn aufzufordern diese Bilder aus dem Internet zuziehen. Sollte keine Reaktion erfolgen kann man einen Rechtsanwalt einschalten (vgl. Kreutzer 2008, S. 5). Denn im Internet gelten die gleichen rechtlichen Regelungen wie in der Realität. Daher ist das Übermitteln unzulässiger Fotos oder Nachrichten genauso verboten, wie der Versuch einer sexuellen Annäherung an Minderjährige (vgl. Jugendschutz.net 2010, S. 2). Sollte es einem nicht bekannt sein wer die Bilder online gestellt hat so sollte man den jeweiligen Dienstanbieter kontaktieren und ihn auffordern diese Daten zu entfernen (vgl. Kreutzer 2008, S. 5f). Man muss also, sobald Probleme auftreten, selber aktiv werden und sich gegebenenfalls Hilfe suchen (vgl. URL 3: Klicksafe 2010). Im Falle von online Belästigungen, sollte man den Vorfall, durch das Notieren

von Informationen wie Nickname, Datum und Uhrzeit sowie das Aufnehmen von Screenshots, so genau wie möglich festhalten und den unangenehme Dialog abbrechen. Damit kann man sich an den jeweiligen Anbieter eines Chats, eines sozialen Netzwerken usw. wenden. Dieser ist dazu verpflichtet, den Täter möglichst lange aus dem Chat usw. Auszusperren (vgl. Jugendschutz.net 2010, S. 2).

Um Cyber-Mobbing entgegen zu wirken gilt es auch im Umgang mit dem Handy Vorsicht walten zu lassen, so sollte man die eigene Handynummer nur an vertrauenswürdige Personen weitergeben (vgl. Pinkerneil 2010, S. 3). Diese sollten deine Nummer ebenfalls nicht weiterreichen. Die eigenen PIN`s und Passwörter gehen niemand anders etwas an, man sollte nur Informationen über sich preisgeben, wenn es unbedingt notwendig ist. Außerdem hat man selber kein Recht dazu Fotos, Videos oder Audioaufnahmen von anderen gegen ihren Willen zu machen, denn dies verstößt gegen die Persönlichkeitsrechte des Betroffenen (EU-Initiative klicksafe.de 2008, S. 6).

Doch was können Jugendliche selber tun wenn sie von Cyber-Mobbing betroffen sind? Dazu bietet die Website www.saferinternet.at folgende Tipps an. Man soll sich nicht von Selbstzweifeln beherrschen lassen, sich nichts von anderen einreden lassen und ruhig bleiben. Natürlich sollte man weder sich selbst diffamieren lassen noch selber andere im Internet schikanieren. Außerdem sollte man auf die Möglichkeit zurückgreifen, Personen die einen belästigen sperren bzw. ignorieren zu lassen. Diese Funktion bieten die meisten Webseiten usw. bereits an. Sollte man per SMS schikaniert werden, kann man zur Not auch die Handynummer ändern lassen. Weiterhin sollte man auf diffamierende Nachrichten am besten gar nicht erst reagieren und die Belästigungen bei den Betreibern des jeweiligen Internetdienstes melden. Ebenfalls ist es wichtig über negative Erfahrungen, wie Cyber-Mobbing, zu sprechen. In solchen Fällen sollten sich Jugendliche an vertrauenswürdige Erwachsene wenden. Wenn man selber mitbekommt, dass jemand anders im Internet gemobbt wird, sollte man nicht wegschauen sondern dem Opfer helfen und den Vorfall gegebenenfalls melden. Außerdem ist es wichtig seine Zugangsdaten geheim zu halten und ein sicheres Passwort zu benutzen, damit niemand deinen Account für

seine Zwecke nutzen kann (vgl. URL 4: Saferinternet 2010). Diese Hinweise gibt auch Haldenwang. Sie weist aber zusätzlich daraufhin, dass man gegenüber unbekanntem Chattern vorsichtig sein sollte und darauf zu achten hat, dass man sich nicht von Fremden fotografieren oder filmen lässt (vgl. Haldenwang 2010, S. 5).

6 Zusammenfassung

Es konnte festgestellt werden, dass zwischen Cyber-Mobbing und traditionellem Mobbing sowohl bestimmte Zusammenhänge, als auch Unterschiede existieren. Täter und Opfer von beiden Phänomenen weisen z.B. ähnliche Persönlichkeitsmerkmale auf. Die meisten offline Täter und – Opfer sind auch Täter sowie Opfer von Cyber-Mobbing. Allerdings gibt es beim Cyber-Mobbing Täter, welche in der realen Welt nicht an Mobbingprozessen beteiligt sind. Weiterhin ist der Anteil der Täter/Opfer beim Cyber-Mobbing viel größer, als der beim traditionellen Mobbing. So gibt es einige Jugendliche, welche Opfer von traditionellem Mobbing sind und im Internet selber zu Tätern werden um sich z.B. an ihrem Mobber zu rächen. Da bei beiden Mobbingarten oft die selben Personen beteiligt sind, kann man Cyber-Mobbing als vergleichbare Erscheinung wie traditionellen Mobbing betrachten.

Jedoch gibt es auch wesentliche Unterschiede zwischen ihnen, welche es zu beachten gilt. Diese ergeben sich insbesondere aus den spezifischen Merkmalen der computervermittelten Kommunikation. Zu diesen Merkmalen gehören unter anderem, dass keine nonverbalen Zeichen, wie z.B. Mimik und Gestik übermittelt werden können, dass sich die Kommunikationsteilnehmer nicht am selben Ort aufhalten müssen sowie dass die Kommunikation nicht zeitgleich stattfinden muss. Durch die Nutzung der neuen Medien verändern sich die Rahmenbedingungen sowie die Qualität von Mobbing. Denn Internet und Handy ermöglichen es den Tätern, anonym oder unter Angabe einer falschen Identität zu agieren. Außerdem können sie ihr Opfer, unabhängig von dessen Aufenthaltsort, zu jeder Zeit, 24 Stunden 7 Tage die Woche , diffamieren. Das Opfer besitzt im Gegensatz zum traditionellen Mobbing

beim Cyber-Mobbing keinen Rückzugspunkt mehr. Dabei kann der Täter die Reaktion des Opfers auf sein Verhalten nicht wahrnehmen. Sie sind für ihn unsichtbar. Dies führt oftmals dazu, dass Täter im Internet noch weiter gehen, als sie in der realen Welt würden. Zusätzlich zur Anonymität sowie der Orts- und Zeitunabhängigkeit von Cyber-Mobbing, werden die diffamierenden Inhalte, wie z.B. beleidigende Nachrichten, manipulierte Bilder oder peinliche Videos, im Internet dauerhaft gespeichert und bleiben oft auch trotz einer Löschung der Daten im Internet erhalten. Sie sind also theoretisch für immer verfügbar bzw. abrufbar. Außerdem haben, im Falle von öffentlichen Cyber-Mobbing, also Mobbing was z.B. in sozialen Netzwerken, Chats oder Foren stattfindet, weder Täter noch Opfer Kontrolle darüber, wer sich die Inhalte alles ansieht und ob sie sich diese vielleicht selber herunterladen und weiter verbreiten. Im Internet veröffentlichte Daten sind also weltweit für jeden Internetnutzer sichtbar. Cyber-Mobbing besitzt daher gegenüber traditionellem Mobbing eine viel höhere Reichweite.

Durch diese spezifischen Merkmale von Cyber-Mobbing ergeben sich im Vergleich zum traditionellen Mobbing neue, zusätzliche Auswirkungen auf das Opfer. Dazu zählt insbesondere eine starke Verunsicherung. Durch anonymes Mobben kann es dazu kommen, dass ein Opfer hinter jedem den Täter vermutet und auf Grund der Öffentlichkeit glauben viele Opfer, dass jeder, in ihrem Umfeld, über den Vorfall informiert ist, dadurch beziehen sie Verhaltensänderungen andere Personen oft auf den Mobbing-Übergriff. Diese mit unter sehr starke Verunsicherung kann bis hin zur Entwicklung von Paranoia führen. Jedoch besitzt Cyber-Mobbing auch viele Auswirkungen, welchen denen des traditionellen Mobbings gleichen. Zu diesen gehören psychosomatische Folgen, wie Kopf- und Bauchschmerzen, psychische Auswirkungen, wie die Verringerung des Selbstbewusstseins, sowie psychische Erkrankungen wie Depressionen. In einigen Fällen führt Cyber-Mobbing, genauso wie normales Mobbing, zum Selbstmordversuch des Opfers.

Bezüglich des Möglichkeit sich gegen Cyber-Mobbing zu wehren lässt sich festhalten, dass es zwar einzelne rechtliche Regelungen gibt, auf deren Grundlage man gegen bestimmte Formen bzw. Handlungen des Cyber-Mobbings vorgehen kann, jedoch

fehlt es bisher an einer gesetzlichen Regelung die sich speziell auf Cyber-Mobbing als eigenständiges Vergehen bezieht. Ansonsten besitzen sowohl die Schule, die Eltern als auch der Jugendliche selbst Möglichkeiten des Schutzes vor Cyber-Mobbing. Hierzu gehören z.B. präventive Maßnahmen, wie Projekte und Aufklärungsveranstaltungen, welche mit Unterstützung von geschulten Sozialpädagogen durchgeführt werden sollen. Dabei entsprechen viele Handlungsmöglichkeiten denen beim traditionellem Mobbing. Allerdings kann man durch die Vermeidung bestimmter Verhaltensweisen, wie einen leichtfertigen Umgang mit privaten Daten, die Chance, selber Opfer von Cyber-Mobbing zu werden, reduzieren. Diese allgemein gehaltenen Hinweise sind jedoch eher Empfehlungen und wurden bisher noch nicht empirisch untersucht.

Insgesamt lässt sich sagen, dass man das noch relative junge Phänomen des Cyber-Mobbings, besonders wegen seiner möglichen Folgen, ernst nehmen muss. Zukünftig sollten zu diesem Thema weitere Studien durchgeführt werden, z.B. um auch mögliche Langzeitfolgen zu untersuchen. Weiterhin bedarf es meiner Meinung nach, gerade um den Opfern ein Werkzeug der Gegenwehr in die Hand zu legen, einer genaueren gesetzlichen Regelung der Problematik. Außerdem sollten Eltern, Lehrer sowie Sozialpädagogen für das Phänomen sensibilisiert werden um so Jugendlichen eine zeitgerechte Erziehung zu einem kompetenten Umgang mit den Medien zukommen zu lassen.

7 Quellenverzeichnis

- Aftab, Parry: Dealing with Cyberbullies: What Works and What Doesn't. URL: <http://aftab.com/index.php?page=what-works-and-what-doesn-t> [Stand 05.01.2011]
- Aftab, Parry: Who Is a Typical Target? URL: <http://aftab.com/index.php?page=who-is-a-typical-target> [Stand 05.01.2011]
- Baake, Dieter: Im Datennetz. Medienkompetenz (nicht nur) für Kinder und Jugendliche als pädagogische Herausforderung. Bielefeld 1999.
- Buermann, Uwe: Aufrecht durch die Medien. Chancen und Gefahren des Informationszeitalters und die neuen Aufgaben der Pädagogik. Flensburg 2007.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln: Gut hinsehen und zuhören!. Tipps für Eltern zum Thema „Mediennutzung in der Familie“. Köln 2009.
- Döring, Nicola: Handy-Kids: Wozu brauchen sie das Mobiltelefon?. URL: http://www.izmf.de/download/Studien/20060400_Handy_Kids.pdf. München 2006.
- EU-Initiative klicksafe.de: Internet Tipps für Eltern. URL: https://www.klicksafe.de/cms/upload/user-data/pdf/Broschren_Ratgeber/Eltern_Tipps.pdf. Düsseldorf 2008.
- Fawzi, Nayla: Cyber-Mobbing. Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet. Baden-Baden 2009.
- Fileccia, Marco: Knowhow für junge User – Mehr Sicherheit im Umgang mit dem World Wide Web Materialien für den Unterricht. URL: https://www.klicksafe.de/cms/upload/user-data/pdf/klicksafe_Materialien/Lehrerhandbuch_gesamt.pdf. Düsseldorf 2008.
- Gartzke, Arndt/Stolte, Marco/Brinkschröder, Christian: Power ON Power OFF = Medienkompetenz. URL: http://groups.uni-paderborn.de/wipaed/learnlabmediendidaktik/Website/7_files/9_Medienkompetenz.pdf. [Stand 15.12.2010]
- Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur. Bericht zur Tagung „Kreativ und riskant!? Kinder und Jugendliche medienaktiv – Jugendmedienarbeit aktuell“ am 1.6.2010 in Bielefeld, URL: http://www.gmk-net.de/fileadmin/pdf/bericht_kreativ_und_riskant.pdf. [Stand 13.12.2010]

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: Cyber-Mobbing. Informationen, Tipps und Hinweise zum Umgang mit Mobbing via Internet, E-Mail und Mobiltelefon. URL: <http://www.gew.de/Binaries/Binary31974/GEW%20Brosch%FCre%20mit%20Tipps%20und%20Hinweisen.pdf>. Frankfurt 2008.

Haldenwang, Vera: Cyber-Mobbing. Kennzeichen, Maßnahmen, Empfehlungen. URL: <http://www.medieninfo.bayern.de/download.asp?DownloadFileID=6d1c8239889cb09239ba0a913f6f371f>. [Stand 18.11.2010]

Jäger, Rheinhold/Fischer, Uwe/Riebel, Julia: Mobbing bei Schülerinnen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung. URL: http://www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing_Schueler.pdf. Landau 2007.

Jannan, Mustafa: Das Anti-Mobbing-Buch. Gewalt an der Schule – vorbeugen, erkennen, handeln. 3.Auflage. Weinheim u. a. 2010.

Jugendschutz.net: Chatten ohne Risiko?. Was Eltern und Pädagogen wissen sollten. URL: http://www.jugendschutz.net/pdf/Chat_Faltblatt_erw.pdf. [Stand 14.12.2010]

Krauß,Silke/Treber, Albert: Medienpädagogische Praxis. Computerspiele und Jugendarbeit. URL: http://www.lokal-global.de/uploads/media/computerspiele_02.pdf. Stand [16.10.2010]

Kreutzer, Till: Nicht alles, was geht, ist auch erlaubt!. Urheber- und Persönlichkeitsrechte im Internet. URL: https://www.klicksafe.de/cms/upload/user-data/pdf/Broschren_Ratgeber/urheberrecht_internet_iRights_Final.pdf. Düsseldorf 2008.

Lutz, Klaus: Eine glückliche Kindheit durch und mit Medien. Medienarbeit mit Kindern im Vor- und Grundschulbereich. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Kinder im Blick. Medienkompetenz statt Medienabstinez, Bielefeld 2009, S. 71-77.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. JIM 2009 Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart 2009.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. JIM 2010 Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart 2010.

Mikos, Lothar: Vom Mangel an visueller Kompetenz in der Medienbildung oder warum Medienpädagogen ihrer jugendlichen Klientel unterlegen sind. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Mit Medien bilden. Der Seh-Sinn in der Medienpädagogik Konzepte – Projekte – Positionen. Bielefeld 2008, S. 50-63.

Missal, Dagmar/Sieding, Bettina/Westhaff, Jörg: Sicher im Netz. Ein Blended-Learning-Kurs zum Jugendmedienschutz. Düsseldorf 2009.

Padtberg, Carola: Zickenkrieg im Web. "Geh dich aufhängen!" URL: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/0,1518,639284,00.html> [Stand 05.01.2011]
Patalong, Frank: Cyber-Mobbing. Tod eines Teenagers.
URL:<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,518042,00.html>[Stand 05.01.2011]

Pinkerneil, Martin: Infoset „Medienkompetenz und Medienpädagogik in einer sich wandelnden Welt“: Handy und Co. URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/Infoset/10Handy.pdf>. [Stand 15.10.2010]

Richard,Rainer/Krafft-Schöning, Beate : Nur ein Mausclick bis zum Grauen. Jugend und Medien. Berlin 2007.

Riebel, Julia: Spotten, Schimpfen, Schlagen Gewalt unter Schülern – Bullying und Cyberbullying. Landau 2008.

Seiler, Gerhard: Qualifizierungskonzepte bei BIBER – dem Netzwerk für frühkindliche Bildung. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Kinder im Blick. Medienkompetenz statt Medienabstinenz. Bielefeld 2009, S. 93-100.

Six, Ulrike: Förderung von Medienkompetenz im Kindergarten. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Kinder im Blick Medienkompetenz statt Medienabstinenz. Bielefeld 2009, S. 79-84.

Treumann, Klaus Peter u.a.: Medienhandeln Jugendlicher. Mediennutzung und Medienkompetenz. Bielefelder Medienkompetenzmodell. Wiesbaden 2007.

URL 1: http://eltern.t-online.de/social-networking-selbstmord-nach-cyber-mobbing/id_20025890/index [Stand 05.01.2011]

URL 2: http://www.20min.ch/news/kreuz_und_quer/story/24060326 [Stand 05.01.2011]

URL 3: <https://www.klicksafe.de/themen/kommunizieren/cyber-mobbing/cyber-mobbing-was-ist-das.html> [Stand 03.12.2010]

URL 4: <http://www.saferinternet.at/themen/cyber-mobbing/> [Stand 03.12.2010]

URL5: http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/internet/ [Stand 20.10.2010]

URL 6: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,650340,00.html> [Stand 05.01.2011]

Von der Leyen, Ursula: Grußwort. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Kinder im Blick Medienkompetenz statt Medienabstinenz. Bielefeld 2009, S. 5.

Wiedemann, Dieter: Lebenswelten sind Bilderwelten, oder: Von den Schwierigkeiten der Pädagogik mit dem „Seh-Sinn“!. In: Lauffer, Jürgen/Röllecke Renate (Hrsg): Mit Medien bilden. Der Seh-Sinn in der Medienpädagogik Konzepte – Projekte – Positionen. Bielefeld 2008, S. 10-21.